K. H. Heydenreich

Fragmente für d. Gebiet d. prakt. Leb. philos.

Aus d. Briefwechsel

denkender u. gefühlvoller Freunde

mit dem + Prof. Heydenreich

Fragmente

für das Gebiet

der

praktischen Lebens-Philosophie.

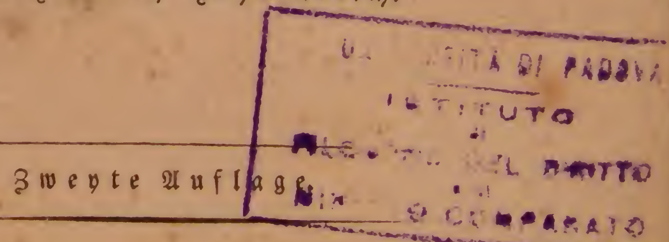
Aus dem Briefwechsel

vertrauter und gefühlvoller Freunde

mit dem

verstorbenen Professor

Karl Heinrich Heydenreich.



Zweyte Auflage.

Leipzig,
bey Bruder und Hofmann.
1808.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Ludwig Heinrich Baron von Block

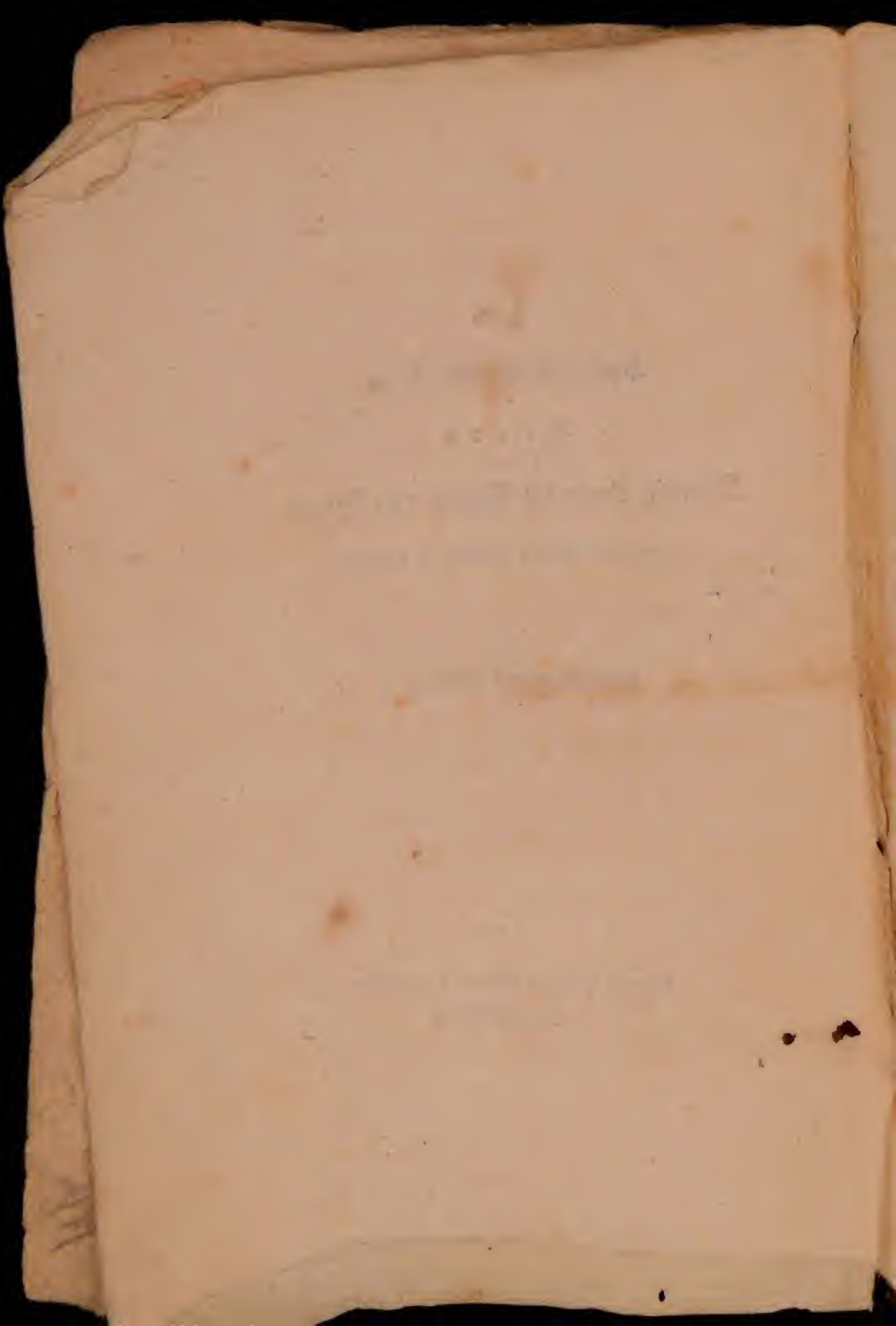
Churfürstl. Sächßl. Hofrath zu Dresden

hochachtungsvoll gewidmet

von

August Ludwig Heinrich Heydenreich

Privatgelehrten.



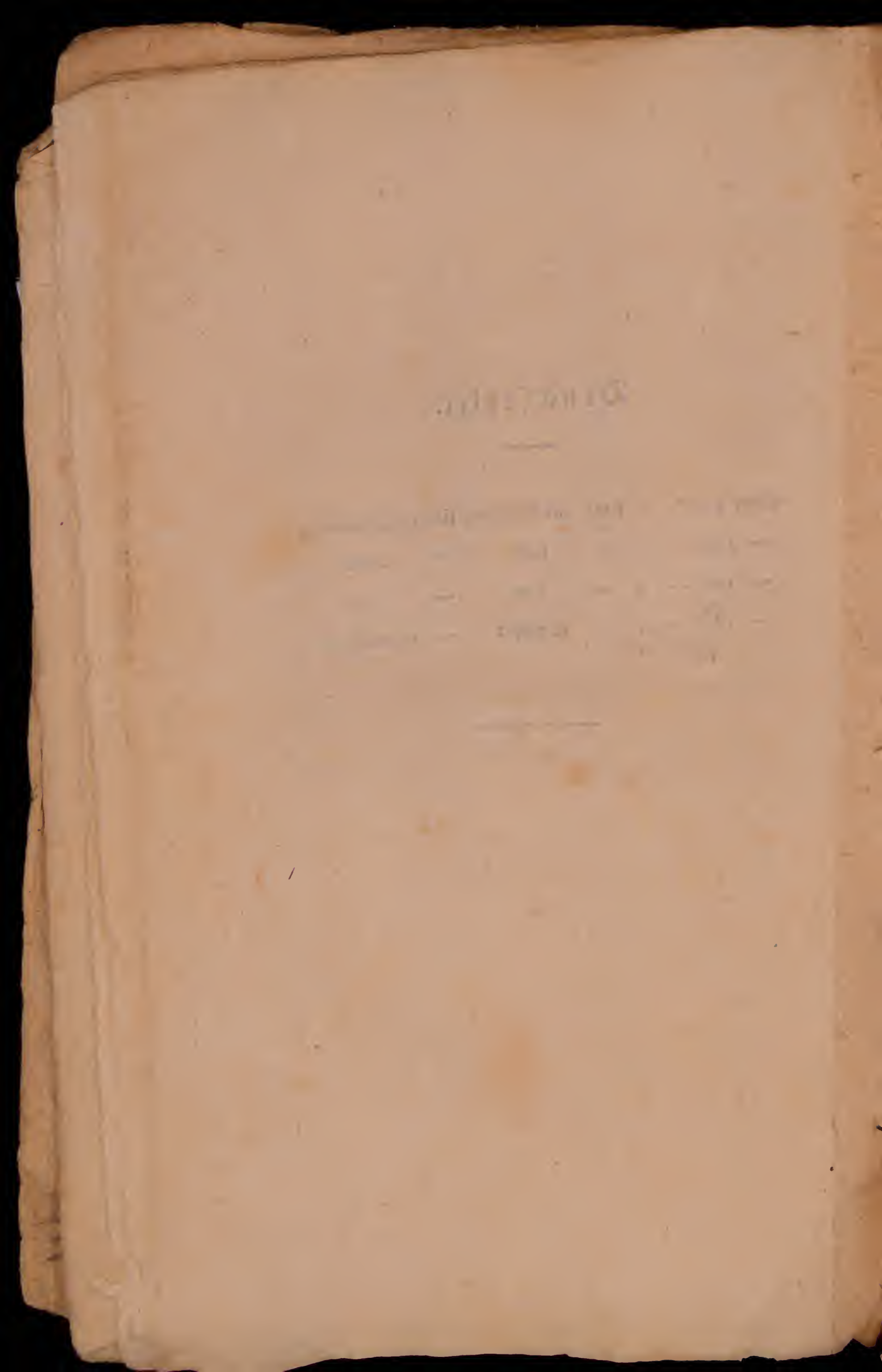
Vorrede.

Man übergiebt hier dem Publikum eine Sammlung interessanter Aufsätze, die durch die Correspondenz, in welcher der verewigte Prof. Heydenreich mit einigen seiner Freunde gestanden hatte, ihr Daseyn erhielten. Heydenreich unterließ nie, seine eig'nen Ideen am Rande der ihm zur Prüfung zugesandten oder überreichten Abhandlungen verschiedner Art, zu notiren, und die Verbesserungen beyzufügen. Die gegenwärtigen Fragmente sind mir, als dem Bruder des Seligen, schon in frühern Jahren commu-

nicirt, und nicht wieder zurück verlangt worden. Da sie gehaltreich sind, und da in ihnen Geist und Gefühl wohnt, so verdienen sie gewiß die Aufmerksamkeit der Leser. Man nehme sie als dasjenige an, was sie sind, nehmlich als Resultate aus dem Umgange mit Menschen, als Winke zur Erweckung wahrer gefühlvoller Freundschaft und Herzens-Innigkeit, und sodann als Theilnehmungen an individuellen Verhältnissen verbundner Zirkel.

Druckfehler.

Seite	Z.	statt	lies
19	3	durchströmte	durchströmten
156	15	nahe	wahr
170	4	den	dem
181	1	ermüdet	unermüdet



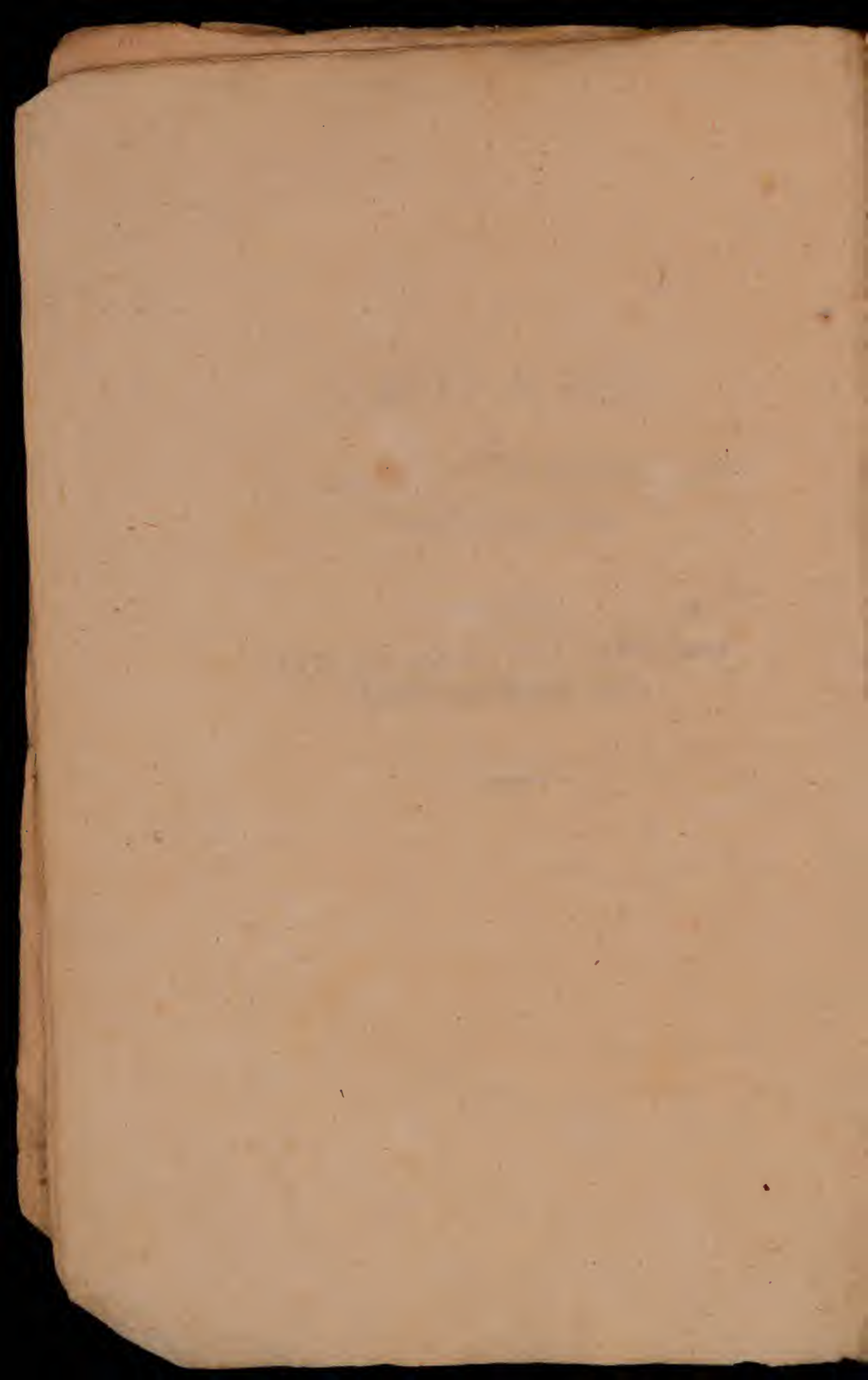
Beylage

zu

einem Pathengeschenk für Personen aus gebildetem Stande,

gewidmet

dem ersten Kinde guter Aeltern, einem neugebohrnen Sohne.



Mit der innigsten Freude begrüßt dich mein Auge und mein Herz, und segnet das Beginnen deines Daseyns auf dieser Welt, zarter Erstling einer glücklichen Liebe! Du bist gebohren, und, wie der Blume Kelch dem May sich öffnet, so ist dein Auge dem Licht entfaltet. Bewußtlos blickst du auf zu der Welt, deine kleinen Aermchen strecken sich empor nach Hülfe und Beystand, du forderst Schutz, Nahrung, und Liebe von deinem Bruder, dem Menschen. Vater und Mutter schauen liebkosend auf dich nieder. Ihr flammendes Auge ergießt sich wehmüthig über den ersten Zeugen ihrer reinen Zärtlichkeit und Liebe; sie verehren in deinen unvollendeten Zügen das Bild der makellosesten Unschuld.

Dich schuf nicht ein Augenblick des blos thierischen Instinkts, nicht eine verzehrende Flamme niedriger Wollust. Sanftes, schuldloses Aneinanderstreben zweyer Herzen voll Gleichempfindung, und Tugend, reinmoralisches Streben nach Beförderung des allgemeinen Weltzwecks und des Glücks der Menschheit erweckte dein Leben. Auch du entflohst dem Nichtseyn, dem Stoffe des Lebens, wie der schwebende Tropfen dem Ozean.

Deine Aeltern kettete Bestimmung des Schicksals an einander. Sie folgten dem Winke des wohlthätigen Zufalls, und spürten, umschlungen von wechselseitiger inniger Liebe, den Anfang ihres glücklichern Lebens. Durch dich und dein Werden fühlen sie erst ganz den Werth ihres eignen Daseyns, das Glück ihrer Vereinigung. Der erhab'nen Gottheit Kinder fühlen sie sich ihr ähnlich in der Gewißheit, daß du dein Daseyn dem ihrigen verdankst.

Welch ein Gedanke! Sie sind nicht nur deine Aeltern, sondern auch deine Geschwister, Bruder und Schwester sind sie dir im reinsten, selenvollsten Sinne. Sie und du, ihr seyd eines Vaters Kinder, des Vaters der Welten Kinder. Und — desto erhab'ner ist dein Loos. Lerne es frühzeitig fühlen, und deine Seele wird von Entzücken überschwimmen.

Sie fordern, nach der Gottheit, zuerst Liebe und Erkenntlichkeit von dir. Aber — dies berechtige dich nie, irgend Jemand zu entziehen, was du allen schuldig bist!

Sobald du erwachst von den Träumen der Bewußtlosigkeit, sobald die Flitterwochen deines Lebens zu enden beginnen, so umschwebe dich, gleich Sternen der Sommernacht, die Schwesterschaar von Pflichten, deren Erfüllung dich zum wahren Menschen, zu einem Wesen macht, das auf Abstammung von der Gottheit stolz seyn kann. Wohl dir, wenn die Tugend bald dein Herz umschlingt, und Wahr-

heit dir entgegenschimmert gleich über den Jahren der Wiege! An ihrer treuen Hand wird dir das flüchtige, räthselhafte Leben zu einem Raum voll Wichtigkeit und Wahrheit werden, du wirst der Gottheit dich verwandter fühlen, und die Stimme dir verständlicher werden, die aus deinem Innern zu dir spricht.

Im Tempel der Christen weihen wir dich ein, du zarte Frucht einer ädlen Liebe! und erklären dich heute feyerlich für den Bruder eines Bundes, dem dich die Geburt bestimmte. Mit stummen Einverständnisse giebst du uns das Wort, und verheißest uns Tugend durch Verehrung der Gottheit und Menschheit.

Der Tag ist festlich, an welchem du unter die Christen aufgenommen wirst, festlich und wichtig, wie der erste deines Lebens. Gedenke dereinst seiner mit wahrem, frohem Gefühle, fey're ihn mit inbrünstiger Andacht, mit Empfindung und frommen Entschlüssen, mit dem heiligsten Vorsatze, das selbst zu leisten, was

andre in deinem Namen verheißen. Sey der Aufnahme unter die Christen würdig, und erhalte dir diesen Werth bis ans Grab.

Damit du dich um desto besser und deutlicher dieses Tages erinnern, und seiner erfreuen mögest, lege ich ein Geschenk bey, das, so gering es ist, dennoch in Hinsicht seines Bezuges für dich und dein Herz unendlich wichtig seyn muß. Jeder Blick, welchen du darauf wirfst, sobald du dem Gängelbande entflohen seyn wirst, erwecke dereinst dein Herz zu den erhabensten Entschlüssen, und mache Gefühle in demselben rege, die bey höchster Reinheit dir köstliche Freuden gebähren, und dich selbst im gefahrvollsten Dunkel des Menschenlebens trösten und beglücken können.

Lerne frühzeitig die Welt und dein Daseyn auf ihr aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten! In den frühern Jahren schon, in den Jahren, wo du Kind bist, wo die Kräfte deiner Seele sich erst entwickeln, überzeuge

dich von nichts fester und schneller, als davon, daß auch dein Leben kurz und vergänglich, daß auch für dich keine Wahrheit gegründeter sey, als die des Todes, daß ein Westhauch des Zufalls, eine ungeahndete Krankheit, ein unvorhergesehenes Geschick den Geist wieder vom Körper trennen kann, den er nur auf einige Zeit bewohnt.

Mit dieser Ueberzeugung mögest du Knabe und Jüngling werden. Keineswegs aber störe dich der Gedanke an Vergänglichkeit im Genusse der Freuden, welche diese Welt dir bietet, um sie zu erhaschen.

Die Tage der Kindheit und Jugend tragen das Bild blumiger Gefilde auf ihrer Stirne. Nur der Verlust deiner Tugend, nur die Verminderung deines moralischen Werthes kann sie dir zu einer Wüsteney umwandeln. Reinheit des Herzens wird deine Freuden würzen. Unschuld, Sittsamkeit, Friede der Seele, und Rastlosigkeit in Betreff des Guten

und der Pflichten, sie werden dich im Kreiße deiner Alters- und Zeitgenossen zu einem Engel unter Engeln machen, und die Blume der Hoffnung, das Glück der frommen Ahndung und des Gefühls wird deinen Geist, dein Herz, und deine Stunden beflügeln. Möchte doch kein grausames Schicksal, kein Gift des Lasters, möchte doch nichts in der Schöpfung dir diese Blume entblättern, nichts dieses Glück dir rauben!

Fleiß und Arbeitsamkeit, Thätigkeit und Streben nach Vervollkommnung des Geistes, und Verädelung des Herzens im wahren Sinne des Worts, begleite dich frühzeitig mit sorgsamer Hand. Versäume nicht den Augenblick der Gegenwart, denn die Zukunft giebt dir von ihm nichts mehr und nichts wieder als das Andenken. Im Schooße der künftigen Tage siehst du der verlohrnen keinen wieder. Diese Gewißheit lehre dich die Zeit nützen, lehre dich deine Freu-

den wahrhaft genießen, und du wirst ruhig der letzten Stunde gedenken.

Ehre die Gottheit, und verherrliche die Größe ihres erhabnen, unbegreiflichen Wesens, durch gute Gesinnungen und Thaten. Glückseligkeiten und Entzückungen, welche dir Gefühl und Natur schenken, mußt du nur dann entbehren, wenn dich ihr Genuß in Pflichterfüllungen stört oder stören könnte.

Dem Rufe der Pflichten, welche du der Gottheit, der Menschheit, und dir selbst schuldig bist, mußt du bereitwillig und schnell folgen, und sollten dir auch dadurch Entbehrnisse auferlegt werden, die dir schreckbar und hart vorkommen.

Bestimme dich frühzeitig einem Geschäfte, einer Lebensart, welche deiner Natur, deinen Wünschen und deiner Anlage gemäß ist. Betreibe sie thätig, und falle nicht etwa unglücklicherweise von einem auf das Andre. Dieser Wechsel ist gemeiniglich von gefährlichen Fol-

gen. Freylich mußt du aber auch gleich Anfangs eine schickliche Wahl treffen, der Zufall müßte sie dir denn entbehrlich machen. Nicht derjenige Stand, welcher am besten nährt, ist auch der glücklichste. Dieses falsche Vorurtheil kann uns höchst unglücklich machen.

Besitzest du Vermögen, sey es nun zufälliges oder erworbenes, so suche dasselbe zu vermehren, und schütze es gegen Verminderung, Nothwendigkeit und Pflichten gegen die Menschheit müßten dir denn letztere auferlegen.

Mildthätigkeit und Menschenfreundlichkeit sind kostbare Tugenden. Aus ihnen keimt alle Glückseligkeit hervor. Würdest du dir vielleicht deine Güter durch lauernde Buben sorglos rauben, oder dich wohl öffentlich um das Deine betrügen lassen, so möchte dich bald das Unglück treffen, daß du, um nicht selbst Mangel zu leiden, dem sinkenden Freunde,

dem Unterdrückten und Verunglückten Hülfe versagen müßtest.

Wir alle sind berechtigt und verpflichtet, für Welt und Menschenwohl zu arbeiten. Aber die Sorge für unser eignes Glück wird uns eben dadurch auch zur heilichsten Pflicht. Stehst du dereinst auf dem Platze, wo du der Welt nützlich bist, und zugleich dir dein Brod erwirbst, trittst du in Verhältnisse, welche dir es abfordern, dich mit einer Gattin zu verbinden, so wähle dir diese nicht aus physischen Bedürfnisse allein, sondern und hauptsächlich aus Bedürfnissen des Herzens und des Lebens überhaupt. Der geschäftvolle Mann kann nicht wohl ohne Weib seyn, aber diejenige kann und muß er entbehren können, welche ihm, bey allen Vorzügen des Körpers, oder des schönen Geistes, oder des Abstammens, oder des Vermögens, ein verunstaltetes Herz mitbringt.

Wahre gegenseitige Liebe, ein schönes, wahrhaft gutes Herz, und ein nach möglichster

Vollkommenheit strebender Geist möge dich an ein Weib ketten, nicht Reichthum, Schönheitsblüthe, oder sonst ein irrdischer nichtiger Vorzug. Diese gehen bald zu Grunde, wenn jene selbst über dem Grabe noch blühen. Jene sind unausbleiblich nothwendig zu Erziehung deiner Kinder: diese allein lehren sie nicht wahre Tugend kennen, sondern machen sie vielleicht nur stolz, lasterhaft und elend.

Halte in jeder Lage des Lebens deine Leidenschaften im Zaum, mäßige deine Wünsche, verädle deine Sehnsucht, deine Freuden und deine Hoffnungen. Kette dich nicht ausschließlich an einen einzigen Genuß. Ohne Wechsel wirst du bald Ueberdruß empfinden, oder wohl gar unangenehme Folgen für dich selbst.

Fliehe, nächst tausend andern Fehlern, auch den der Geringschätzung und Verachtung irgend eines deiner Mitmenschen. Pflichten, welche du ihnen schuldig bist und erzeigst, dür-

sen sich keineswegs darauf einschränken, aus welchem Stande oder aus welcher Klasse sie sind, ob sie Fremdlinge oder Landsleute, ob sie Religionsverwandte sind oder nicht, ob sie deine Liebe verdienen, oder dich vielleicht gar beleidigten oder kränkten. Ehre den Rechtschaffenen und ein großes, gutes Herz, aber verzeihe zugleich auch dem, der sich vergieng. Selbst deinem Feinde mußt du Wohlthaten erzeigen, um ihn dadurch anzureitzen, künftig eben so gegen dich und andre zu hadeln. Hüte dich jedoch, daß du weder Betrügern noch Müssiggängern durch Ueberhäufung Anlaß gebest, ihre bösen Thaten und Gesinnungen zu verbergen, oder an Zahl zu vergrößern.

Und so wandle denn hin, begleitet von meinen reinsten Segnungen, geliebter Neugebohrner! wandle hin, und bist du dereinst deiner glücklichern Bewußtlosigkeit in der schwankenden Wiege entflohen, bist du entschlüpft dem führenden Gängelbande: dann mögst du aus

den Händen derer, die dich lieben, diese Zeilen empfangen!

Lies sie mit Andacht und aufmerksamen Geiste. In jedem Worte ruht Wahrheit. Groß lehren sie dich nicht werden, aber gut, und dadurch nur wahrhaft glücklich. Mit dieser Versicherung bitte ich dich, das Wort ja nie zu brechen, welches ich für dich gab. Ich versprach, statt deiner, Gott und die Tugend zu lieben. Ich würde dich meineydig nennen müssen, würde nie diejenige Stelle, wo der Fromme seinen Gott verehrt, wieder mit der Rührung betreten, mit der ich immer auf ihr erschien, sobald du aufhören könntest, Gott und der Tugend treu zu seyn.

Meine Wünsche werden dir überall folgen, und mein Herz wird innige Freude fühlen, wenn dein Leben der Gottheit, Menschheit, und deinen Aeltern Beyfall abzwingt. Dann nur werde ich willig alles leisten, was dein Glück, deine Zufriedenheit, und deine Wohl-

fahrt befördern kann, und meine innigste Freundschaft wird dich bis zu der letzten Stunde deines Lebens theilnehmend begleiten.

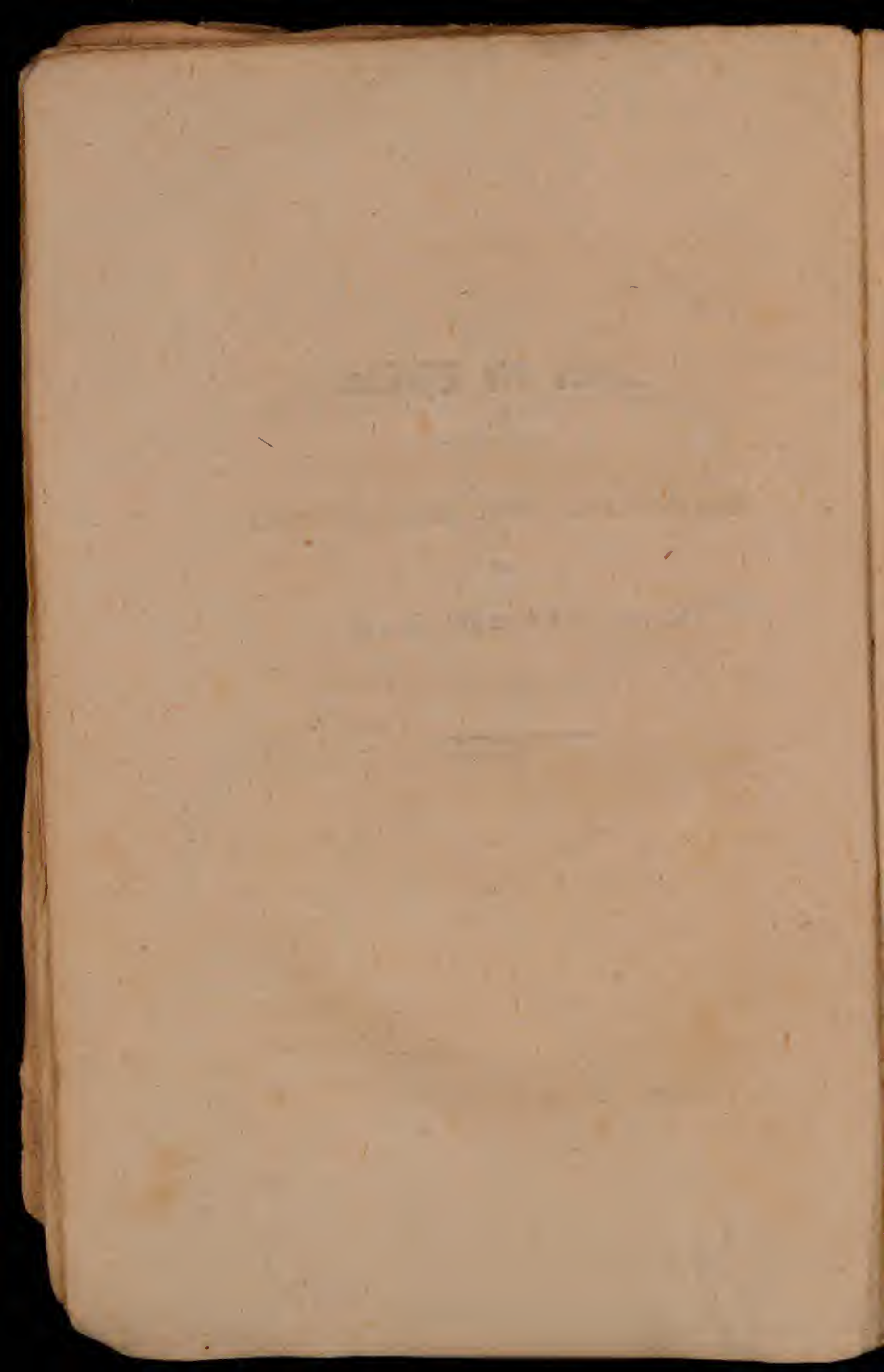
Nimm dieses Versprechen von einem Herzen hin, das wahre Tugend liebt und verehrt, von einem Herzen, das seinen innern Werth kennt, aber auch die guten Handlungen Andrer so gern belohnt sieht. Nimm es hin, und gedenke dereinst noch meiner, wenn meine Hand und mein Herz im Schlummer des Todes ruht, und mein Auge nicht mehr Freudenthränen über dein vielleicht schönes Leben auf dieser Welt vergießen kann!

Ueber die Thräne.

Antwort eines ädlen Menschenkenners

an

seinen weinenden Freund.



Ich bin nicht vermögend, mein Freund, ihnen alle Gefühle zu nennen, welche mein Innerstes durchströmte, als ich ihr letztes Schreiben las. Ihr schätzbares Zutrauen erhob mich eben so sehr zur Freude, als mich das offenherzige Geständniß ihrer diesmaligen Lage zur Trauer herabstimmte. Wäre ich in minder hohem Grade Freund von ihnen, verdiente ich vielleicht unter die Zahl dererjenigen gerechnet zu werden, denen nichts im Geringsten Reiz genug hat, um gerührt und theilnehmend zu werden, so würde ich ihre dringende Frage vielleicht mit dem gewöhnlichen Weltspotte beantworten. Denn — wissen sie nur — unser Zeitalter beurtheilt Menschen von sanftem Gefühl, von einem Herzen voll zarter Empfindung aus ganz

falschen Gesichtspunkten, betrachtet sie mit einem überaus geblendeten Auge. Ein Blick voll Thränen, erpreßt von Schmerz, Wehmuth oder Freude, erliegt mehr denn zu oft unter der Kritik einer harten Verspottung. Sollte uns nicht das Menschengeschlecht hierinne im Stande der bedauernswerthesten Verderbtheit erscheinen? Man beschuldigt Personen, denen es gleichsam eine Entschädigung für trostlose Entbehrnisse, eine Linderung bey Schmerzen, denen die leidende Menschheit oftmals unterworfen ist, eine Erhöhung der Wonne, zu deren Genusse sie vielleicht glückliche Verhältnisse berechtigen, oder wohl gar eine fromme Zufriedenheit mit sich selbst, eine mitleidige Verädlung des innern Bewußtseyns gewährt, mit einem thränenvollen Blicke auf die Gegenstände der Welt, auf die Verhältnisse des menschlichen Lebens zu schauen, man beschuldigt dergleichen Personen gemeiniglich, aber oft ungerecht genug der Affektation, der

Heucheley oder der Schwärmerey. Gewiß ist es, daß sich eine ansehnliche Partie der Bewohner dieser sublunarischen Welt, besonders in niedern Klassen, dieser Fehler schuldig macht. Wir sehen eine Millione Thränen vergießen, die uns warlich nicht Bürgen wahrer, reiner Empfindung seyn dürfen. Eine Menge Menschen benutzen besonders in Stunden des Drangsals, oft nur den Augenblick, sich durch Rührung eines theilnehmenden Herzens Vortheil zu erkaufen, und oft genug sucht ein Strom von Thränen blos den leichtgläubigen Menschenfreund zu überreden, wie sehr man wahre Theilnahme verdiene. Durch Thränen erbettelt ja gewöhnlich der Unglückliche Hülfe, sey es nun, daß die Menschheit durch nichts, als durch eindringende äußere Mittel zu Linderung, oder doch wenigstens Beherzigung fremder Qualen bewegt werden könne, oder, daß der bedauernswürdige auf keine andre Art im Stande ist, seine Leiden in ihrer ganzen

Größe zu verrathen. Thränen sind bey der=
gleichen Personen immer nur dasjenige, was
bey dem Musiker das Instrument, beym Hand=
werksmann das Werkzeug ist. Aber — auch
dies halte ich für eine von den Absichten, welche
die Natur bezweckte, als sie den Menschen die
Thräne schenkte. Mag auch immerhin der
Verbrecher und Bösewicht durch ein genäßtes
Auge das Bild der Schuldlosigkeit, oder der
tiefsten Reue und der Besserung darstellen,
mögen auch immerhin die gerechtesten Richter
dem thränenvollen Heuchler das Recht spre=
chen, und, getäuscht durch die in Thränen
schwimmende Gegenpartie, die Unschuld zur
Strafe verdammen; mag auch immerhin der
Hoffnungslose, an dessen Untergange vielleicht
die Folgen früher Sünden und Vergehungen
arbeiten, das Gefühl des Glücklichen durch
einen wallenden Thränenstrom zu einer wohl=
thätigen Unterstützung und Rettung überreden:
so können wir demohngeachtet keineswegs den

Ruhm verkennen, den sich die Schöpferin des Menschengeschlechts erwarb, als sie ihrem Lieblinge, dem Menschen das Glück des Weinens gewährte.

Die Thräne ist alles Mißbrauchs ohngeachtet, doch eigentlich der frommste Zeuge innern wahren und reinen Gefühls, ist die Sprache eines gepreßten aber achtungswürdigen Herzens, eines Herzens, auf dessen Erschaffung und Bildung Natur und Welt stolz seyn darf. Indeß der Bösewicht sich vielleicht durch einen unaufhaltbaren Thränenstrom die Verzeihung des Betrognen und Begnadigung des menschlichen Richters zu erwerben, indeß der verabscheuungswürdigste Bube mit einem wallenden Thränengusse vielleicht der Unschuld die Größe einer wahren und herzlichen Liebe zu lügen, das Bild der Zukunft mit Farben der rosigen Frühlingsbahn abzuzeichnen, und so das Glück der Reinheit, oder doch wenigstens der Ruhe zu rauben strebt, mittlerweile

ergießt sich aus dem Auge des Guten und Aedeln die Thräne des Mitgefühls an fremden Bekümmernissen und Freuden, die lindernde Thräne des eignen Kummers bey Leiden des Körpers und der Seele, die gotterhebende Thräne der glücklichen Freude, der Andacht, des Danks und der frommen Rührung.

Urtheilen sie selbst, mein Freund, wie sehr wir wohl Ursache haben, uns in Betreff einer reinen Thränenergießung über die Aeußerungen jedes Spottes zu beruhigen. Mag auch die Quelle der ihrigen aufzusuchen seyn, wo sie nur immer wolle, gewiß sind sie insgesammt die unverkennbarsten Zeugen eines ädlen Herzens, da sie ein Mann von ausgezeichnet gutem Charakter, von höchst unbescholtnen Gesinnungen sind. Aus ihrer schätzbaren Zuschrift selbst bin ich beynahe im Stande, zu errathen, woher es wohl komme, daß ihr Auge so oft in Thränen schwimmt, selbst, wenn der Himmel über ihrem Haupte rein, ungetrübt und heiter

schwebt. Und ich bin daher auch entschlossen, ihnen, ihren zutrauensvollen Verlangen gemäß, Antwort in Betreff ihrer Thränen zu ertheilen. Daß ich ihnen dieselbe öffentlich vorlege, rechnen sie dem eifrigsten Interesse zu, das ich für alles, was Bezug auf sie haben kann, empfinde.

Es giebt Augenblicke genug, wo oft unwillkürlich ein Strom von Thränen aus unserm Auge rollt. Eine Rührung unsres Gemüthes ist jedesmal die Quelle desselben, und dennoch bemühen wir uns selbst oft fruchtlos, dieselbe zu erspähen. Der glücklichste Mann, den vielleicht jede Freude der sterblichen Natur mit ihrer ganzen Glorie umlächelt, den im Schooße der Zufriedenheit und des Wohlstandes ein schützender Genius begleitet, fühlt oft einen Drang, Thränen zu vergießen, und entflieht oft aus dem Kreise seines Glücks verlangend hin zu der vom Geräusche der Welt entfernenden Einsamkeit, um in ihren Armen

ungestört ihnen freyen Lauf zu lassen. Oft erhebt ihn die Erinnerung an frohe Stunden der Vergangenheit, deren er vielleicht tausendmal mehrere vorübereilen sah, als er noch zu erwarten hat, in deren Träumen sich die menschliche Phantasie immer so gern wiegt, zu dem höchsten Gefühl der Wehmuth, die sich bald in einem Thränengusse auflößt. Uns leitet ja, selbst in den glücklichsten Momente der Zeit, schnell genug der Gedanke an die Eitelkeit und Vergänglichkeit der Dinge in der Welt, zu einer tiefen Schwermuth. Wenn wir uns mit allem Feuer des Geistes denken, daß jener Kreiß theilnehmender Freundschaft, umblüht von den Rosen der innigsten Freude, in dessen Mitte wir den bittersten Schmerz des Lebens so sorglos vergessen, und allen Reizen schuldloser Beseligung uns so willig in die Arme werfen, wenn wir bedenken, daß jener liebliche Kuß, den uns des Weibes Mund mit schmachtendem Entzücken darreicht, das sanfte Liebkosen fro-

rer Kinder, in denen wir das Bild unsrer künftigen Freuden, unsrer lachendsten Hoffnungen voraus erblicken, wenn wir bedenken, daß jede Wonne, welche uns auf dem Gefilde dieser Erde berauscht, mit unserm Tode sich von uns trennt: dann rieselt die fromme Zähre der Wehmuth frey und unaufhaltbar über unsre Wange. Schon sehen wir uns an der Gruft der Liebe und Freundschaft, an dem Ziele aller unsrer irrdischen Freuden, an unserm eignen Grabhügel stehen, sehen die schöne Harmonie zwischen Körper und Geist schreckbar zerstört, sehen das Ende unsrer Gemeinschaft mit dieser Welt, und forschen ängstlich; ungewiß einer dunkeln Zukunft nach, die unsre Gegenwart mit einer martervollen Ahndung und Erwartung verkettet. Die Schöpferin unsres irdischen Daseyns maß uns zwischen Wiege und Grab einen kurzen Fußtritt ab. Kaum gelangen wir auf demselben zu einem blinden Bewußtseyn, kaum scheinen wir den wahren

Werth der Dinge um uns kennen zu lernen, kaum beginnen wir den Zweck unsres Daseyns allmälich errathen zu können: und schon müssen wir der Natur ihren bittern Zoll entrichten, müssen einer Welt lebewohl sagen, die uns wahre Genüsse zu versprechen schien, aber noch nimmer gab.

Selbst der Mann vom erhabensten Geiste, vom festesten, untadelhaftesten Charakter und reinstem Gefühle darf uns ohnmöglich Gegenstand des Erstaunens, noch weniger der Verspottung werden, wenn wir ihn, in tiefer Betrachtung dieser Ereignisse, ruhelos und mit Thränen im Auge finden. Seine stumme Thräne muß vielmehr fromme Andacht in unserm Innern erwecken, und unsre Herzen mit Rührung füllen.

Unser thränendes Auge bezieht sich jedesmal auf die Rührung unsres Gemüths. Die erste und vornehmste Quelle der Thränen ist immer der Schmerz, und wir spüren plötzlich

eine wundervolle Linderung desselben, so bald sich die Thräne ergießt. Das Absterben eines unsrer Lieben, Freunde oder Bekannten, die Augenblicke des Abschieds und der Trennung, gekränkte Ehre, beleidigte Unschuld, unterdrücktes Elend, so wie überhaupt jedes unangenehme Ereigniß des menschlichen Lebens, es betreffe uns oder andre, erpreßt uns Thränen, sobald wir nicht entweder durch allzuöftere und allzuschmerzliche Unglücksfälle gleichsam verhärtet, oder durch Verderbniß des Herzens, augenscheinliche, vorsetzliche Bosheit und unaufhörliche Lasterhaftigkeit jedes guten und sanften Gefühls unfähig geworden sind, oder vielleicht von Natur eine seltne und bewundernswürdige Standhaftigkeit des Geistes besitzen. Außerdem wird heftiger Schmerz über irgend ein zugestoßnes Leiden, sey es noch so nothwendig und natürlich, unser Auge mit Thränen füllen. Kein Herz voll Gefühl und wahrer Empfindung wird mit trocknem Auge

ein geliebtes Wesen sterbend vor sich sehen, oder mit thränenlosem Blicke an seinem Grabe stehen; kein Herz von wahrer Güte und Reinheit wird sich ungerührt von dem Gegenstande seiner Neigung, oder von irgend einem bekannten Wesen trennen, das er nun vielleicht bis zum Schlusse des Lebens nicht wieder findet, keines wird bey fremden Leiden thränenlos bleiben, besonders, wenn der Unglückliche schuldlos darunter erliegt.

Schon der Gedanke an eine Menge Ungerechtigkeiten, welche täglich die Menschheit bedrücken, stimmt uns zur tiefsten Rührung, und füllt unser Auge mit einer theilnehmenden Thräne. Ist dies nicht auch bey ihnen der Fall, mein Freund? Forschen sie einmal der Quelle ihrer stillen Trauer nach. Bestreben sie sich einmal thätig, zu erfahren, was ihnen wohl so manche Thräne abdringt, deren geheimer Erguß, besonders in Stunden der einsamen Unterhaltung ihnen, wie sie sagen, bey

aller Wehmuth doch gleichsam eine gewisse Erholung gewährt. Sie sind im Kreise der Geschäfte, im Arme einer liebenden Gattin, in dem Umringen süßer Kinder, durch deren Erziehung sie sich den Preiß der Menschheit zu erwerben streben, einer der glücklichsten Bewohner der Welt. Vergehungen der Jugend, Verletzungen der heiligen Gesetze, deren Erfüllung die Menschheit von ihnen fordert, können wohl schwerlich die Ursache ihrer Thränen seyn. Rechnen sie dazu, wie wenig ihre Lage sie zu Mißvergnügen und Unzufriedenheit führt, und nun urtheilen sie selbst, was wohl die Quelle ihrer Thränen seyn mag. Befragen sie ihr Herz und ihr Bewußtseyn. Beydes wird ihnen bald die gegründetste Antwort, und laut zu verstehen geben, ob sie vielleicht selbst wenigstens eine entfernte Ursache ihrer sonderbaren Lage sind. Vielleicht sind Kränkungen des Neids oder der verläumdenden Stimme Anlaß dazu. Beobachten sie mithin die strengste Auf-

merksamkeit auf das Verhalten dererjenigen, mit denen sie in Verbindungen leben, und die sie umgeben. Der heuchlerische Freund wird seine Blöse verrathen, sobald sie mit dem Auge der Menschenkenntniß ihn überschauen, und in das Innre seiner Handlungen dringen. Haben sie sich in ihm getäuscht, werden sie gewahr, daß er ihr Zutrauen vielleicht mißbraucht, so halten sie jeden Augenblick für den unnützesten ihres Lebens, wo sie über sein Betragen sich beunruhigen, und wohl gar es im Geheimen beweinen, daß er sie mishandelte, und dadurch die Menschheit furchtbar entehrte. Er verdient diesen Grad der Rührung nicht, sondern vielmehr eine gerechte Gleichgültigkeit und Verachtung, die ihn doch wohl vielleicht auf einen bessern Weg zurückzuführen, und von der Fehlerhaftigkeit seines Verhaltens zu überzeugen, im Stande ist. Ihre stille Trauer ist ädel, aber um desto weniger ist er ihrer würdig.

Hat sie nicht selbst vielleicht ein Unfall betroffen, den sie für die Quelle einer geheimen Betrübniß, die sich so oft durch Thränen äußert, halten, so sahen sie vielleicht ein Geschöpf, schuldlos oder nicht schuldlos, unter dem Drucke der Leiden erliegen, und empfinden darüber vielleicht eine gerechte Trauer. Jede Thräne, welche ihr Mitgefühl an der leidenden Menschheit verräth, ist der köstlichste Tropfen, der je zur Erde niedersank. Sie ist der kostbarste Segen des Herzens, so, wie der nächtliche Thau der schönste Segen der Natur für die Fluren ist. Doch auch hierinne ist Mäßigung unsre erste Pflicht. Außerdem würde sich bald eine unangenehme Besorgniß für unsre eigne Ruhe und wohl gar für unsre Gesundheit zeigen. Wir müssen bey Unglücksfällen, welche unsern Mitmenschen, oder wohl gar Bekannten, Freunden, oder Lieben begegnen, bey Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, wo wir nicht vermögend sind, zu retten, in gewisser

Hinsicht eben so beruhigt und standhaft seyn, als bey unsern eignen Leiden. Eine künftige Welt mag auch immerhin beschaffen seyn, es mag auch in derselben mit unsrer Existenz aussehen wie es will, so ist doch die jetzige nur ein Weg zu derselben. Unser Geist umschwebt mühsam die Geheimnisse, welche uns umringen, aber er kann, außer dem Bewußtseyn seiner eigenthümlichen Freyheit, nichts weiter errathen, als das Daseyn einer göttlichen Kraft, welche die Welt belebt, und uns nicht blos für dieses Leben bestimmte. Der Glaube an Unsterblichkeit, und an ein reineres, von aller Verbindung mit irrdischer Mangelhaftigkeit befreytes Daseyn in einer bessern Welt muß alle Thränenquellen versiegen heißen, mit denen wir die leidende Menschheit beklagen.

Seltner aber eben so erhaben ist diejenige Thräne, welche uns das Gefühl der Freude und der Entzückung abfordert. Wenn in der lenzlichen Frühe die reinen Herzen zweyer Per-

sonen beyderley Geschlechts voll Gleichempfindung und wahrer Harmonie sich verketten, wenn sie sich einander nähern, und einen süßen Bund mit einander schließen, dessen Ketten die Natur mit dem kleinsten Theile unsres Wesens wunderbar verflocht: wie lieblich schimmert nicht der Vollmond in der Zähre, die sich im Taumel der Wonne von ihrer Wange ergießt! Sie verrathen einander wechselseitig das Gefühl, das sie für einander empfinden, Kuß um Kuß, und Händedruck um Händedruck besiegelt das göttliche Bündniß, und das unsichtbare Ineinandergießen ihrer gleichgestimmten Seelen versetzt sie in eine selige Berauschung. Wohl dem Menschen, der diese Thräne weinte!

Es ist wahr, auch die Rosen der Hoffnung für Liebende entblättert oft ein leiser Westhauch; der Zwang einer machtvollen Convenienz trennt oft Personen, die sich von der Natur für einander bestimmt glaubten, aber dieses oft schrek-

kenathmende Walten des Zufalls kann uns dennoch den Glauben an glückliche Liebe ohnmöglich benehmen.

Liebe ist nicht das Kind einer getäuschten Phantasie, nicht das Geschöpf eines begeisterten Dichters: sondern sie ist der erste und heiligste Grundstoff unser Natur. Ihre Gefühle beziehen sich auf eine Wahrheit, die nur ein Wunder zur Lügen umschaffen könnte. Ihre Thräne ist der reinste Spiegel eines schönen Herzens, eines Herzens, das sich ganz seiner Reinheit bewußt ist. Wenn der seelenvolle Blick des Jünglings sich in dem schmachtenden Auge der gefundnen Geliebte wiegt, und das wallende Thränenopfer gegenseitiges wahres Seeleneinverständniß verkündigt, wird ihm die Welt nicht dann zu einem blumigen Eden? Tritt er nicht dem Zwecke seines Daseyns näher, wenn er, sanftverkettet mit der Auserwählten, beseligt von allen süßen Hoffnungen der Liebe, nach einem langen, scheinbaren

Schlummer seines nach dem Besitze eines bisher unbekannten Gutes schmachtenden Herzens, nun sein wahres Leben beginnt, und im Kreise der erhabensten Pflichten für die Fortpflanzung und Beglückung des Menschengeschlechts dahinwandelt?

Gewiß die Thräne der glücklichen Liebe, erpreßt von dem unser ganzes Wesen durchströmenden Verlangen, sich unzertrennbar, wie zwey Tropfen des nächtlichen Thaus im Schooße der jungfräulichen Rose, mit einander zu vereinigen, und zu verschwistern, jene Thräne des Hochentzückens und der göttlichsten Freude im Auge wahrer und glücklicher Liebe, scheint über jede ihrer Schwestern allmachtsvoll zu triumphiren, denn in ihr verliert sich im innigsten Vereine jede fremde Thräne, so wie die Liebe selbst jedes Gefühl gebiert, das unverkennbar in dem Herzen des Menschen wohnt.

Mit der Liebe zeigt sich unser Herz erst in seiner wahren Gestalt. Sie lehrt uns den hohen Werth unsres Daseyns sichtbar erkennen, und erhebt auf diese Art in uns das erhabne Gefühl der Andacht. Im Spiegel der Liebe erscheint uns die alles erschaffende Kraft der Gottheit als die höchste Wohlthäterin, deren tiefe Zwecke bey der Entstehung des ganzen Menschengeschlechts wir nicht einmal ahnden, sondern nur mit stummer Verehrung als unerforschliche Geheimnisse einer allesübersteigenden Weisheit bewundern dürfen. Und dadurch wird die Thräne der Liebe in dem Auge des bessern Menschen zur Thräne der Andacht. Bald vereinigt sich mit ihr die Thräne des Dankes gegen Gott, Natur, und alles, was uns beseligt.

Mit der glücklichen Erkennung des Werths unsrer Existenz, gewinnen wir ein erhabnes Intresse an den Schicksalen unsrer Nebenmenschen, unsrer Brüder. Und so verädelt sich in

uns das Gefühl des Mitleids, der Theilnahme und der süßesten Hoffnung. Die innigste Vereinigung zweyer Personen beyderley Geschlechts führt uns auf dem sanftesten Wege zu einem regen Triebe, nicht nur gegenseitiger Pflichterfüllung und Hülfleistung in jeder Lage des Herzens und des Lebens, sondern auch wahrer Theilnahme an den Schicksalen anderer, die uns umgeben, und überhaupt zu dem Wunsche, das Glück der ganzen Menschheit durch alle Aeußerungen unsrer Kräfte zu befördern. Der Geliebte und Gatte theilt eben so gewiß und mit eben der herzlichen Ergießung Leiden und Freuden mit seiner Auserwählten, als diese mit ihm, wenn eine wahre und glückliche Liebe den Bund ihrer Vereinigung schloß. Hüllt sich der Himmel über ihrem Haupte in düstre, nächtliche Wolken, führt sie der Pfad des Lebens durch verdorrte, freudenleere Wüsten, so geleiten sie einander wechselseitig am gefälligen Arme. Thränen des Mitleids und der herzli-

chen Rührung im Auge des Einen erleichtert die drückenden Lasten des Andern. In sonnigen Tagen, wenn der Genius der Freude den lichten Fackelschein um unsre Seele schwingt, und unsern Lippen den Becher der Entzückung reicht, wenn vielleicht im tausendfarbigen Gewande des lenzlichen Morgens Blumen der süßesten Hoffnung um uns her schimmern, welche Erhöhung unsres Glücks, wenn ein Herz zu dem unsrigen spricht: „Meine Freude ist dein, und dein Glück das meinige!“ Reiner ergießt sich die Zähre des berauschenden Entzückens in unserm Blicke, wenn eine traute Schwesterseele dasselbe mitempfindet, und von unsrer Freude sich eben so sehr beseligt fühlt, als wir selbst.

Auch aus ihrem Auge rollt vielleicht mehr, denn zu oft die Thräne der höchstglücklichen Liebe, mein Freund! Sie suchten, fanden, und wählten sich ein ädles, liebenswürdiges Weib zur Gefährtin auf dem Gange des Le-

bens. Die Quelle ihres Glücks ist keineswegs in einem Augenblicke der Berauschung, oder der übereilenden Leidenschaft, noch weniger im zwangvollen Reiche der Konvenienz und der Nothwendigkeit, sondern blos in der erhabensten Ueberzeugung des tiefsten Seeleneinverständnisses und der Gleichheit des Charakters zu suchen. Ihr Herz und ihr Geist würde in einem Todesschlummer zu liegen scheinen, wenn sie, umschlungen von den Armen wahrer, herzlicher Liebe, und, umringt von den schuldlosen Zeugen derselben, den Werth ihres Daseyns nicht in seiner ganzen Größe empfänden, und im Genusse ihres Glücks sich nicht emsig genug bestrebten, andre Menschen, sobald es ihre Kräfte nicht übersteigt, eben so zu beglücken. Bemächtigt sich in dieser beneidenswerthen Situation das Gefühl der höchsten Freude und Rührung ihrer, erpreßt ihnen dasselbe vielleicht tausend Thränen, dergleichen sie ehedem niemals vergossen, so nehmen sie aus denselben

die Wahrheit ihres Glücks, und seyn sie überzeugt, daß im Stillen die Menschheit darüber jubelt, und für ihren Thränenguß ihnen unsichtbar dankend die Rechte drückt.

Werden wir gewahr, daß ein zweytes Herz wahren Antheil an dem Glück unsrer Tage nimmt, und in den Stunden des Kummers und der Mühseligkeit nie unterläßt, sich fester, als je, an uns zu schließen, um jede Beschwerniß der Welt, jede Aufopferung verlangende Pflicht gemeinschaftlich mit uns zu tragen: so erweckt dieses in uns nicht nur den Wunsch, jener Person einen Ersatz für mitempfundne Leiden, und irgend eine Belohnung für ihre herzliche Gemeinschaft mit uns zu schenken, sondern auch hauptsächlich eine Rührung unsres Gemüths, welche wir das Gefühl des Dankes nennen, das jeden Ersatz übersteigt, und in seiner wahren Aeußerung vor dem Richterstuhle der Menschheit einen höhern Preiß empfängt, als jede thätige Wiedervergeltung.

Dieses Gefühl erpreßt uns Thränen, welche für uns sprechen, wenn die Lippe nicht vermögend ist, zu stammeln. So gilt dem wahren Menschenfreunde, der den Unglücklichen durch irgend ein Mittel vom Verderben rettete, oder doch wenigstens seine Leiden ihm erleichterte, so gilt dem Manne, der irgend eine gute That für das Wohl seiner Mitbrüder aus wahrhaft ädler Absicht verrichtete, die dankende Thräne desjenigen, für den seine Thätigkeit bestimmt war, tausendmal mehr, als jede Wiedererstattung und Belohnung, bestehe sie auch in den glänzendsten Schätzen der Erde. Der ädle Sohn eines guten Vaters vernimmt am Abende des Tages, dessen nächstfolgender ihn zum Eintritt in die Welt bestimmt, die Lehren der Weisheit. Thränen der Rührung und des innigsten Dankes lohnen dem geliebten Vater, und der Glückliche berauscht sich in dem Gedanken an eine köstliche Zukunft, wenn er den Tropfen in seines Kindes Auge sieht. Thränen

des Dankes weint uns gerettete Unschuld, geschützte Tugend, erkanntes und geschätztes Verdienst, belohnte Treue und Rechtschaffenheit, und opfert uns, sey es auch ganz unbemerkt, den reinsten Segen eines gerührten Herzens.

Führt uns die Hand des Zufalls gleichsam durch ein wohlthätiges Wunder dem Freunde, oder irgend einem andern geliebten Wesen, vielleicht nach einer langen, hoffnungslosen Trennung, wieder in die Arme, so ergießt sich aus unserm Blicke eben so unbezwingbar ein Strom von Thränen der innigsten Freude, als in den Augenblicken des Abschieds uns das Gefühl des bittersten Schmerzes Thränen der Wehmuth und Trauer erpreßt. Das Schicksal entreißt uns den Freund, den unser Herz über alles liebt. Konvenienz, Nothwendigkeit, Zwang oder Verrätherey und Treulosigkeit zerbricht die Fesseln, die uns an ein Wesen des andern Geschlechts ketteten, und wir versinken mit stummen Schmerz in Thränen. Die

Zeit entflieht auf Fittigen der Gedanken — unsre Verhältnisse ändern sich, oder die des verschwundnen Freundes, er kehrt zurück, der über Hügel und Fluren entflohen war, und, berauscht vom Entzücken des Wiedersehens, glüht der Tropfen wahrer Freude in unserm Blicke. Der Sturm des erzürnten Schicksals hört auf zu toben — es wird Tag — das Mißverständniß wird gehoben — Konvenienz, Nothwendigkeit und Zwang verlieren ihre Kraft, die Treulose kehrt zurück in unsre Arme, um nimmer wieder von uns zu weichen, — und unser Auge kann nicht Thränen genug fassen im Augenblicke der Wiedererlangung des verlohrnen Glücks, der vorigen Ruhe.

Köstlich schimmert die Thräne der Reue und Versöhnung in dem Auge des wahrhaft Guten. Der Pfad des Lasters ist reizvoll und bezaubernd. Selbst das reinste Herz ist vor dem Fall nicht sicher. Eine erhitzte Leidenschaft, ein Augenblick der Uebereilung und der

berauschten Sinne, oder Unbekanntschaft mit der Welt kann oft den festesten Charakter wankend machen, die reinste Tugend beflecken, und die heiligste Unschuld ihres Reizes berauben. Siegt nun, vielleicht nach langer Bethörung erst, die Stärke des moralischen Gefühls über die schwache Menschlichkeit, kehrt der Gefallene reuevoll zurück zum Tempel der Tugend und Rechtschaffenheit, um nun auf ewig ihr Liebling zu seyn, Gott! wie süß und erhaben sind dann nicht die Zähren, mit welchen der Unglücklich-glückliche seinen Fehltritt hart empfindet, und sich reuevoll in den angenehmen Zustand seiner vorigen Reinheit und Unschuld versetzt wünscht. So vergießt die liebliche Jungfrau am Grabe ihrer gemordeten Unschuld, mit der vielleicht ein Bube spielte, Thränen der angstvollsten Erwartung einer vielleicht martervollen Zukunft, aber auch zugleich der innigsten Reue und Betrübniß über den begangnen Fehltritt, und fühlt mit dem leisen

Strome die Versöhnung der Menschheit und Gottheit mit ihrem bekümmerten Herzen. Es giebt wohl keinen guten Menschen, der nicht irgend einmal Thränen der Art vergoß. Sie sind, möchte ich wohl sagen, erst die Zeugen einer wahren Tugend, denn der wahrhaft bereute Fall, das Gefühl der Schwäche, ist der reinste Spiegel der Tugend.

Die Thräne der Versöhnung ist eine der reinsten und erhabensten unter allen. Oft trennt ein Augenblick der Uebereilung, ein unvorhergesehenes Mißverständniß, oder auch wirkliche Vergehung und Beleidigung zwey sich ganz ergebne Herzen. Selbst die wärmsten Freunde, selbst den Jüngling und die Geliebte kann ein vielleicht höchst unwichtiger Vorfall auf immer, oder auch nur auf einige Zeit (wenn auch nur scheinbar) von einander trennen. Süßer, als der Augenblick ihrer ersten Vereinigung ist warlich noch der Tag der Verständigung. Der Nebel sinkt, die Täuschung

entflieht, dem Fehlenden und Verirrten wird verziehen, und die Versöhnung kettet getrennte Seelen um desto fester an einander.

Wer unter den Sterblichen weinte nicht schon einmal diese Thräne? Wem entzog sich nicht schon unter irgend einem Vorwande, durch irgend ein Misverständniß, oder aus irgend einer Ursache die Freundschaft, oder die Liebe, um sich vielleicht bald oder spät desto fester mit ihm wieder zu verketten? Wer verzieh nicht schon, und wem wurde nicht verziehen? Wer wurde nicht schon getäuscht, und wer täuschte nicht schon unwissend? —

Alle unsre Gefühle sind von Natur dazu gestimmt, daß wir den Augenblick für den süßesten des ganzen Menschenlebens zu halten im Stande sind, wo sich uns die Hand der Versöhnung entgegenstreckt, oder mit hoher Wärme die unsrige wieder drückt. Der Freund eines Freundes, der Geliebte einer Geliebten, den ein Zufall oder irgend etwas andres von dem

Gegenstande seines Gefühls trennte, hört mit der Stimme der Versöhnung gleichsam den Mund der Wahrheit sprechen, der ihm wahre Gegenneigung, ächtes Mitgefühl verkündigt. Sie scheint es ihm jetzt erst recht ausdrücklich zu sagen, daß derjenige, den sie zurück in seine Arme führte, selbst durch den Raum der Trennung, selbst durch Misverständniß und vielleicht langwierige Disharmonie, von seinem Herzen nicht wahrhaft gerissen werden könne.

Herzen, denen es leicht und süß ist, sich zu versöhnen, dürfen platterdings nicht verkannt werden. Sie sind den Preiß der Menschheit werth, und eine Thräne, geweint am Tage der Versöhnung, ist das schönste Opfer am heiligsten Festtage der Schöpfung. Ein Herz das nicht verzeihen, nicht sich versöhnen kann, ist keines ädlen Gefühls fähig, und nie vermögend, mit wahrer Theilnahme für irgend etwas zu empfinden. Jedes fremde gute Herz wird,

wenn es dasselbe erkennt, vor ihm sorgfältig fliehen, und es wird mitten im engsten Kreise der Freuden nach wahrer Zufriedenheit und Freude vergebens dürsten.

Diejenige Thräne, welche uns das Gefühl wahrer und inniger Freude über irgend einen glücklichen Vorfall des Lebens erpreßt, ist seltner, als jede. Sie ist gleichsam eine Thräne der Ueberraschung und des berauschenden Entzückens. Ein armer Handwerksmann, der sich, wie gewöhnlich, ziemlich kümmerlich von der Emsigkeit seiner Hände nährte, gewann die Hälfte des größten Gewinns einer ansehnlichen Lotterie. Es betrug dieselbe zwölftausend Thaler. Kaum war die Bothschaft mit der Nachricht in seinem Stübchen abgetreten, kaum hatte er aus der Nummer die Wahrheit seines Glücks erkannt, als er ganz außer sich emporsprang, und, einen Strom von Thränen vergießend sein Weib und seine Kinder in sei-

nen Armen beynahe zerdrückte. Eben dahin gehört jene Zähre, die sich unwillkührlich aus dem Auge eines armen Tagelöhners drängte, der seinen einzigen Sohn als Husarenrittmeister und mit einer ansehnlichen Beute versehen, aus einem der letztern Kriege zurückkehren sah. Der redliche Mann weint, sobald er von seiner Ueberraschung wieder zur Besinnung gelangt, diese Thräne gleichsam als eine Thräne des Dankes gegen die Gottheit, dessen wunderbarer Leitung er diese Beglückung zurechnet. So bleibt denn die Thräne der wahren Freude nicht lange dieselbe, sondern sie verwandelt sich bald in die Thräne des Dankes, der Theilnahme u. s. w.

Noch giebt es eine Gattung von Thränen, die sich wunderbar in die Thränen der Trauer und der Wehmuth mischen. Ich meine die Thräne, die bey einer gereizten Leidenschaft oft unwillkührlich aus dem Auge dringt. Der

höchste Grad von Zorn läßt zum Beyspiel Personen von dem festesten Charakter Thränen vergießen, besonders wenn sie ihr eignes Herz, oder entgegenstehende äußere Macht und Ueberlegenheit abhält, ihren Zorn auf eine andre Art zu äußern.

Eine Menge von Thränen sehen wir, wie schon anfangs erwehnt wurde, aus Schwärmerey, Affektation und Heucheley fließen. Die letztern sind die gefährlichsten unter ihnen, denn sie sind gemeiniglich von übeln Folgen, besonders für denjenigen, der sich dadurch hinreißen läßt. Dem Schwärmer aller Art ist es eine Wohlthat weinen zu können, er findet gleichsam einen Ersatz für Entbehrnisse und gewisse Schmerzen, welche ihm seine Schwärmerey auferlegt, darinne. Der Narr, ein naher Anverwandter von ihm, weint gemeiniglich, ohne zu wissen warum? Doch giebt er sich bald selbst zu erkennen, indem er, vermöge seiner

Narrheit nicht recht gut im Stande ist, seine Blöße zu bedecken, besonders wenn der Geist der Weisheit in sein Innres dringt.

Untheilen sie selbst, mein Freund! nach einer ungestörten Durchlesung meiner Schrift, was wohl die Quelle ihrer Thränen seyn möge, die sie oft genug im Stillen vergießen. Ich habe mir die Lage ihres Herzens und ihrer äußern Verhältnisse, mit einander verkettet, vor Augen gestellt, und auf diese Art den höchst-natürlichen Schluß gemacht, das ihre Thränen von verschiedner Art sind.

Halten sie es ja nicht etwa für eine lächerliche Schmeicheley, wenn ich ihnen noch einmal sage, daß dieselben vor allen Dingen Beweise eines zarten Gefühls, eines zur Rührung gestimmten, unverdorbnen Herzens sind. Ihre erste und tiefste Quelle ist die Wehmuth. Sie sind Philosoph, um desto mehr auch aufmerksamer Beobachter des Ganges der mensch-

lichen Schicksale. Der zauberische, wunderbare Faden derselben, welcher uns oft genug durch trostlose Labyrinthe leitet, und doch niemals verläßt, reizt ihre Bewundrung unendlich. Die Welt erscheint ihnen, als ein großer Sphinx, um dessen Wunder ihr Geist sich demüthig schmiegt, aber nie in dasselbe einzudringen wagt. Sie möchten gern Wahrheit finden, möchten gern einen Blick in die Zukunft werfen, und gesättigt zurückkehren dürfen, aber ein harter Zwang, eine armselige Nothwendigkeit beschränkt ihre Kräfte. Ihr eignes Daseyn bleibt ihnen unergründliches Geheimniß, und jene Lieblinge, die ihr Daseyn dem ihrigen zu verdanken haben, erscheinen ihnen beynahe als hingeworfne, schwindende Bilder der Phantasie. Sie gedenken daran, daß Geschlechter um Geschlechter die Welt verlassen und betreten, sie sehen, daß der Mann heute im Schooße des Glücks, der Freude und des wahren Lebens die Zeit durchwandelt, und

morgen kalt und erstarrt in den Armen des Todes liegt. „Wohin wird dieser Weg uns führen?“ sprechen sie mit dem Gefühle inniger Wehmuth, wenn sie am Grabe des Freundes, oder irgend einer menschlichen Hülle stehen. „Wohin wird dieser Weg uns führen, und — was ist der Zweck unsres Daseyns auf dem Gange dieses Lebens? Was wird mit der modernden Staubmasse des Körpers, dessen Fäulniß mich zum Entsetzen und Ekel reizt? Wird sie sich vielleicht wunderbar wieder mit dem denkenden Geiste verketten, oder erhebt sie sich nie wieder aus dem grablichen Schlummer empor? Werd' ich das Weib meiner Tage, meinen führenden Freund, meine Ebenbilder, meine Lieblinge, meine Freuden, meine Besitzungen irgend jemahls wieder schauen, wenn sich mein Auge schloß, oder ist dieses kurze, gedankenähnliche Daseyn nur ein täuschender Traum, durch den mich die Gottheit gleichsam strafend bezaubert, und sind diese tausendfachen

Gegenstände nur eitle Schattenbilder eines magischen Spiegels?"

So sprechen sie mit sich selbst, und eine Zähre der Wehmuth, erpreßt von einem gerühr- ten Herzen, zeigt sich in ihrem Auge, es würde vergebliche Arbeit, oder wohl gar ein Angriff gegen ihre Ruhe und Zufriedenheit seyn, wenn ich es wagen wollte, von ihnen zu fordern, sie möchten sich doch einer festen Standhaftigkeit bemächtigen, und diese Thräne der Rührung ganz zu unterdrücken streben. Wir brauchen weder Melancholiker noch Hypochondristen und Schwärmer, oder dies etwas zu seyn, wenn wir dieselbe vergießen. Sie zeigt auch platter- dings nicht von einem nicht-männlichem Cha- rakter, sondern sie ist im Gegentheile der Aus- druck höchster Männlichkeit. Das Weib darf bey dem geringsten Vorfall, bey der leisesten Berührung ihres Herzens und Gefühls in einem Strome von Zähren schwimmen, indeß

der Mann nur dann weint, wenn die höchste Bewegung ihm Thränen abdringt. Ob dies täglich, stündlich, augenblicklich oder nur selten geschieht, dies bestimmt sein eignes Gefühl, das er nicht im Stande ist, gänzlich zu unterdrücken.

Es ist wahr, der Charakter des Mannes kann zu einer so hohen Standhaftigkeit, Härte und Festigkeit gelangen, daß es ihm bey den heftigsten Bewegungen des Gemüths, doch nicht möglich ist, Thränen zu vergießen. Es wäre sehr beleidigend gegen das ganze Menschengeschlecht, und gegen die schönsten Züge der wahren Menschlichkeit verfahren, wenn wir in dem höchsten Unvermögen einer besonders männlichen Person, Thränen zu vergießen, jedesmal eine durch Bosheit und Lasterhaftigkeit entsprungene Verhärtung des Herzens, eine angebohrne Verstocktheit und Fühllosigkeit zu finden glaubten; es wäre eben so hart, als, wenn wir den weinenden Mann für

tadelwürdig halten wollten. Eine angebohrne, außerordentliche Standhaftigkeit und philosophische Tranqaillität bey jedem Ereignisse des Lebens, kann eine Person ganz unfähig seyn lassen, Thränen zu vergießen. So kennt man Menschen, die platterdings nicht bis zu Thränen zu bewegen im Stande sind, wenn ihnen das größte Unglück wiederfährt, das sie nur je zu ahnden im Stande waren, deren Blick nie sich mit Thränen füllt, und überrasche sie auch das höchste Glück des Lebens. Das Weib, Engel an Herz und Form, reich an Tugenden und Vorzügen, sinkt in den Armen des Gatten hinab zu den Schatten des Todes. Er faßt ihre kalte Hand, sieht sie ins Sterbekleid hüllen, hört ihren Sarg mit Erde überschütten, und es ist ihm, als habe er eine Rose blühen und brechen sehen. Indeß die Zeugen der Liebe, die verwaißten Kinder jammernd am Rande des Grabes einer heißgeliebten Mutter die kleinen Hände ringen, und mit zerrisse-

nem Herzen Thränen des Schmerzes und der innigsten Trauer vergießen, blickt der verlassene Gatte ruhig hin auf die verschüttete Gruft eines guten Weibes, dessen Bild tief in seinem Herzen wohnt, dessen Andenken nimmer in ihm verlöscht. So sehen wir den Unglücklichen, dessen Wohnung und Haabe eine wüthende Feuersprunst in Asche verwandelte, ganz ohne Thränen und mit stummer Gelassenheit auf den Ruinen seines Eigenthums stehen, indeß sein muthloser, klagender Nachbar in Thränenströmen und unaufhörlichem Jammer versinkt In gleichem Grade kalt und ungerührt scheinen uns oft Personen im glücklichsten Momente zu seyn. Kajus hat alle Lasten eines erzürnten Schicksals ertragen, ist hoffnungslos und ohne Tröstung und Freystatt in der Welt umhergeirrt, so wenig auch sein Herz im Grunde eine Strafe des Himmels verdient. Auf einmahl kehrt er zurück zu seinem Vaterlande, ohne zu wissen, und zu ahnden, ob eine menschliche

Hülfe ihm und seinem geängstigtem Herzen vielleicht Rettung und Trost gewähren kann und wird; ja, er erwartet sogar nichts gewisser, als den Spott seiner glücklichern Landsleute, aus deren Kreise er dereinst entfloh, um ungekannt oder wenigstens doch unverspottet in einer fremden Gegend vielleicht Rettung zu finden. Allein ihn traf das Gegentheil. Kaum hatte er seine Vaterstadt betreten, als alles mit blickender Verwundrung und einer gewissen Demuth auf ihn schaute, und sich um seine neue Bekanntschaft bewarb. Kajus war außer sich vor Staunen. Fast mußte er glauben, es habe sich alles vereinigt, ihn durch Theilnahme und wohl gar durch Unterstützung und Rettung zu beglücken. Aber bald verstand er, was seine Landsleute meinten, bald entdeckte er die Ursachen des Andranges an ihn. Sein ältester Bruder, der, gleich ihm, seit einer Menge von Jahren bereits sein Vaterland verlassen, und in einer der glücklichsten Gegenden In-

diens sich niedergelassen hatte, war gestorben, und hatte ihm ein Vermögen von mehr als hunderttausend Thalern nach hiesigem Gelde, hinterlassen. Die Nachricht davon war eingegangen, und wurde ihm bald von Obrigkeitswegen eröffnet. Alles prieß ihn glücklich, alles bewarb sich um seine Achtung und Freundschaft. — Kajus bedauerte den Tod seines theuren Bruders, aber — in Betreff der Erbschaft — schien er derselbige zu bleiben, der er vorher war. Selbst beym Empfange der ihm zugefallenen Reichthümer, die er an der Grenze des deutschen Reichs in eigner Person abholte, schien er ziemlich gleichgültig, vielweniger bis zu Thränen der Entzückung gerührt zu seyn. Er bezog von neuem seine Heimath, kaufte sich hinlänglich an, und verlebte in einsamer Selbstzufriedenheit und Stille die Tage seines Lebens.

So ist es denn gewiß, daß es Personen giebt, die durch nichts in der Welt zu Thränen

bewegt werden können; ja, wir können behaupten, daß die Thränenlosigkeit derselben, daß ich so sage, oft auf eine viel heftigere Rührung ihres Gemüths hindeutet, als der unversiegbarste Thränenguß bey irgend einem andern Subjekte.

Lassen sie sichs nicht zur Verwundrung reizen, wenn sie öfters Thränen vergießen, deren Quelle sie geradehin sich selbst nicht erklären können. Sie sind glücklich, nicht etwa blos durch den blendenden Reiz äußerer Güter und Besitzungen, sondern hauptsächlich durch ihr gutes Bewußtseyn, durch unverletzte Tugend und Rechtschaffenheit. Sie empfinden im Schooße der Liebe ganz den Werth ihres Daseyns, und genießen in den Gedanken, an eine frohe Zukunft die Wonne eines göttlichen Vorgefühls. Betrachten sie daher diejenigen Thränen, welche so oft unwillkürlich in ihr Auge treten, als Thränen der Freude und Ent-

zückung, als Thränen des Dankes gegen das erhabne Wesen der Vorsehung, und gegen die fromme Begleiterin auf dem Pfade ihres Lebens. Ehren sie diese Thräne. Es giebt kein süßeres Glück, als das einer wahren, von allem Eigennutz und falschem Reize entfernten Ehe. Sie bezieht sich blos auf die liebenswürdigste und innigste Vereinigung der Herzen, und veredelt dadurch auf eine zauberischsüße Weise den reinen Geschlechtstrieb, der, vermöge unsrer thierischen Natur mit unsrer Existenz so eng verschwistert ist.

Ihr weinendes Auge kann sich auf irgend einen glücklichen Vorfall ihres Lebens, auf irgend ein erlangtes Gut, auf irgend eine frohe Bothschaft beziehen. Dies müssen ihnen nun freylich die jedesmaligen Umstände selbst sagen. Können sie sich noch auf den Augenblick besinnen, wo sie vor einigen Jahren von der Wiedergenesung ihres so gefährlich krank darnie-

derliegenden Bruders, dem schon seit geraumer Zeit alle Aerzte der Gegend das Leben absprachen, da eine grausame Verzehrung an seinem Körper nagte, benachrichtigt wurden? Wissen sie noch, wie sehr damals ihr Auge in Thränen der Entzückung und Freude schwamm, wie sehr sie sich in der frohen Bothschaft berauschten, da sie das Leben eines Geliebten gerettet wußten, für welches sie, so theuer es ihnen auch immer war, doch keine taube Nuß verwetten konnten?

Dazu gehören denn nun auch die Thränen des Wiedersehens und der Versöhnung. Diese sind jedoch eben so, wie die Thränen der Reue, nur temporell und erklärbar genug, als, daß sie darüber, einen Freund zu Rathe zu ziehen nöthig hätten. Sie sprechen in ihrem Schreiben hauptsächlich von einer Thränenvergießung, deren wahre Quelle ihnen vor der Hand oft ein drückendes Geheimniß sey, und auf diese nur beziehen sich meine Worte.

Ihre Thränen sind Kinder der Wehmuth, und eines Herzens voll zarter Empfindung. Es sind Thränen, die sie als Mensch vergießen, und als Mann von hohem, forschenden Geiste; es sind Thränen, die sie als thätiger Bürger des Staats, als glücklicher Bewohner der Welt, als beneidenswürdiger Gatte, als froher Vater, als geschätzter Freund vergießen. Sie sind sich vielleicht nie eines wahren Fehltritts bewußt, der ihnen ein gewisses Erröthen verursachen könnte, ihre Handlungen sprachen ja immer mit stummer Wahrheit für ein gutes, menschliches Herz: Sie haben ihr Leben ädlen, vortreflichen Aeltern zu danken, an deren Seite sie als Kind schon die Tugend in ihrem wahren Werthe kennen lernten, und vom Laster und Verbrechen nichts wußten, als, daß beyde die Menscheit entehren. Ihre Tage waren nur dem Fleiße und der schuldlosesten Freude geheiligt. Der Tod beraubte sie bald ihrer besten Freunde. Sie beweinten Vater- und Mutter-

asche, und traten, mit ihrem Bilde tief im Herzen, sich selbst überlassen, in die Welt ein, arbeiteten für Menschen- und Bürgerwohl, so gut es ihre Kräfte erlaubten, und dienen dem bessern Theile ihrer Brüder zu einem schönen Beyspiele der Tugend und Rechtschaffenheit. Das Andenken an die wahrhaft gut-durchlebte erste Hälfte ihres Lebens, das Andenken an die sorgenleeren, glücklichen Tage der Jugend, an ihre geliebten Aeltern, in deren Mitte sie sich oft träumend zurück versetzen, das Andenken an tausend süße Verwickelungen des Lebens, durch welche sie sich am Arme der Freundschaft und Liebe mit berauschendem Entzücken drängten, erfüllt ihr Herz mit einer pressenden Rührung, die sich bald in einem Thränenstrome auflößt. Setzen sie dazu das süße Gefühl der Hoffnung, das Gefühl der reinen Ahndung für die Tage der Zukunft, das sich gewiß auch in ihrer Brust allmächtig erhebt, und, ich sollte wohl meinen, daß ihnen

das Geheimniß ihrer Thränen bald enträthselt seyn werde. Vergangenheit und Gegenwart trägt ihren Geist auf Flügeln der Ahndung hin zu einer rosigen Zukunft. Sie erwarten selbst am Schlusse des Lebens noch köstliche Augenblicke, denn sie waren und sind gut und ädel. Sie sehen in ihren Kindern künftige glückliche Bürger des Staats, sehen ihr Bild in ihnen, und in dem Wohl derselben ihr eignes, sehen in manchem geretteten Glücklichen, in tausend ihrer bessern Nachkommen, wenn schon längst der Schlummer des Todes ihr Auge deckt, dereinst schön und unverlöschbar ihr Andenken blühen. Sind diese Gefühle, sind die damit eng verketteten heiligen Wünsche ihres Herzens nicht tausend Thränen werth, finden sie nicht in ihrer Quelle etwas Gotterhebendes?

Oder — zittern sie etwa vor den dunkeln Tagen einer unerforschlichen Zukunft, bemeistern sich etwa trostlose Zweifel ihrer, die ihnen

keine Religion, kein forschender Geist der Weisheit zu benehmen im Stande ist? Ohnmöglich kann ich dies glauben. Denn — o wie schön beruhigt und beseligt uns nicht alles, was uns die Religion sagt. Sie ist geheimnißvoll, aber dem Guten gewährt sie die Tröstung des Himmels. Ihr Tempel ist ein Herz voll Reinheit und Gefühl. Straft uns dieses nicht selbst, so werden wir uns mit frohem Geiste hin zu der Zukunft, hin zu der bessern Welt schwingen, wir werden nicht Thränen einer schmerzlichen Erwartung vergießen, sondern im Gefühl der frohsten Hoffnung, selbst in unserm nassen Auge Beseligung und Wonne finden.

Nehmen sie von der Hand ihres wahren Freundes diese Zeilen hin, mein Theurer! und betrachten sie meine Worte — nicht eben als Orakelsprüche der Weisheit — sondern blos als die Sprache eines Mannes, dem ein langwieriger Aufenthalt, und oft genug mühseliger

Gang auf dem Pfade des Lebens Erfahrung und Bekanntschaft mit dem Menschen gewährte.

Sie sind es nicht allein, dem die Betrachtung der tausendfachen Verwickelungen der menschlichen Schicksale, dem der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Thränen der Rührung erpreßt. Auch mein Blick näßt sich mehr denn zu oft, wenn mein Geist auf den Augenblicken der Vorzeit verweilt, oder auf Flügeln der Ahndung sich zu der Folgezeit emporschwingt. Bald sind meine Tage vorüber; bald habe auch ich gelebt, und bald wird der Augenblick der Vernichtung auch in mir jene große Veränderung bewirken, vermöge welcher sich der unsterbliche Geist von der irrdischen Hülle trennt. Wie oft bewegt mich nicht der Gedanke an dieses mir bevorstehende große Ereigniß, an den Abschied von einer Welt, die ich vor der Hand als die Einzige kenne, wie oft bewegt mich nicht die Rück-

erinnerung an tausend frohe Ereignisse meines Lebens, an tausend überstandne Trübseligkeiten, an tausend schmerzliche Vorfälle, besonders im Kreise meiner Familie, wie oft nicht das Andenken an so viele geschloßne Freundschaften, an so viele verlohrne Bekannte, und von mir gewichne Geliebte zu Thränen der innigsten Wehmuth! Wie oft stehe ich nicht schon mit einem nassen Blicke im Geiste vor meinem nahen Grabe, und — überdenke nun den ganzen flüchtigen Moment meiner Tage. Wohl mir, daß auch ich nicht vor demselben zurückschaudern darf! Wohl mir, daß keine unädle That, kein Verbrechen meine morschen Wangen mit Schaamröthe überziehen kann! wohl mir, daß keine Bedrückung eines meiner Mitmenschen, oder irgend eine vorsetzliche Vergehung mein Bewußtseyn schändet! wohl mir, daß auch ich nur Zähren einer beruhigenden Hoffnung, und der Ahndung reinerer Freuden weinen kann!

Suchen sie sich indessen — dies muß ich ihnen am Schlusse noch entgegenrufen — suchen sie sich, besonders in Betreff der Thränen des Schmerzes, im möglichsten Grade zu mäßigen, und flößen sie jedesmal ihrem Herzen die beruhigenden Tröstungen der Religion ein, wenn irgend ein unglücklicher Vorfall sie betrüben, oder überhaupt die Betrachtung der Welt mit einem frommen Schauder erfüllen sollte.

Vielleicht sind dies die letzten Worte, welche mein Herz und mein Geist zu ihnen spricht; um desto mehr tragen sie das Gepräge der innigsten Liebe und Theilnahme, das Gepräge des wärmsten Gefühls auf ihrer Stirne. Mit ihnen schenke ich ihnen meinen väterlichen Segen, und eröffne ihnen meine flammendsten Wünsche für ihr künftiges Glück und für die immerwährende Ruhe ihres Herzens. Wohl mir, wenn auch sie sich oft noch mit einer

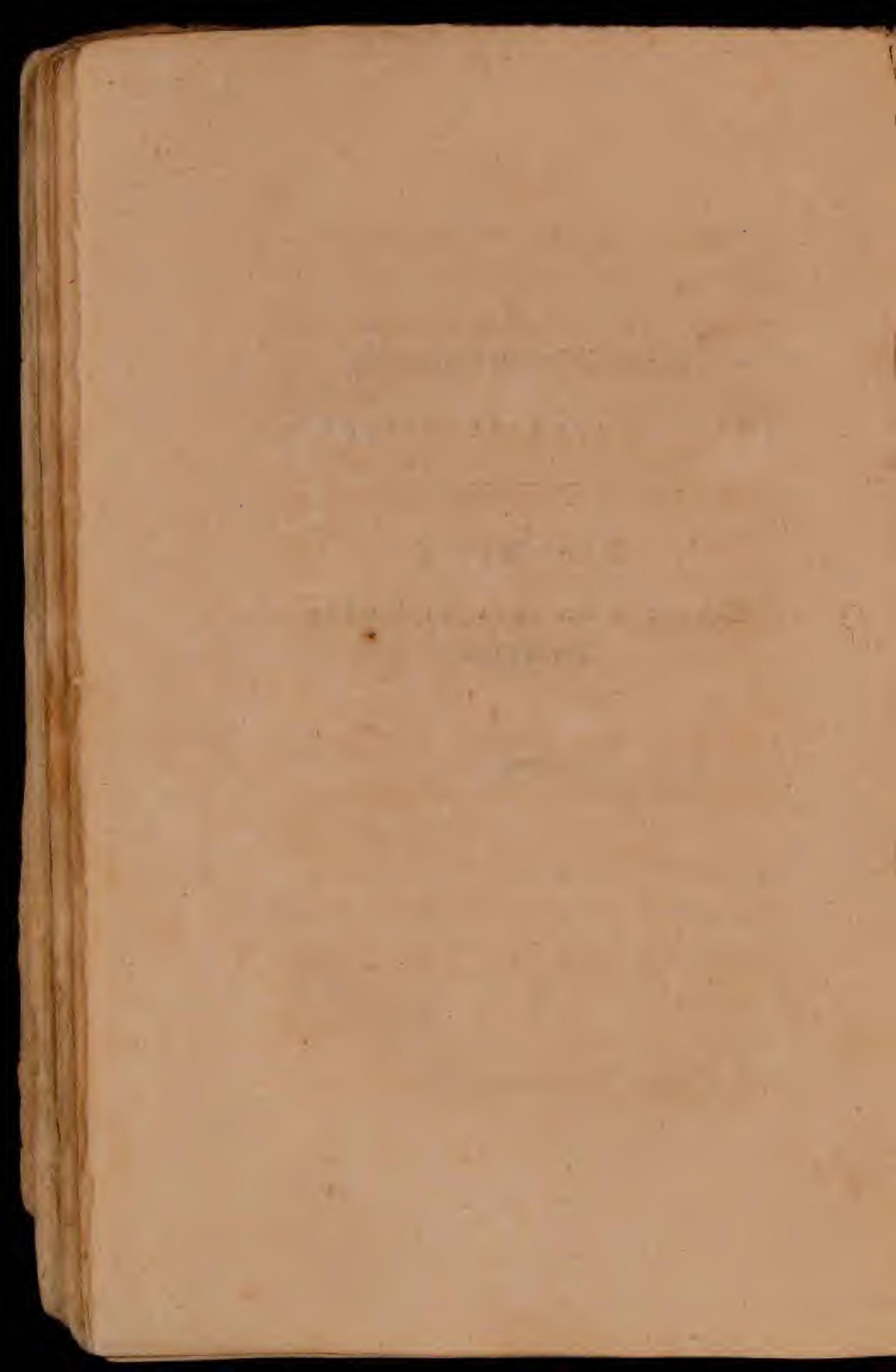
Thräne der Rührung und Freude dereinst eines Mannes erinnern, der diejenigen kurzen Augenblicke, wo er das Glück hatte, ihr Lehrer, Erzieher, und erster Freund zu seyn, für die seligsten Stunden seines Lebens hält! Leben sie wohl.

Freywillige Resignation

zweyer wahrhaft Liebenden.

Ein Brief

Maria's an ihre Freundin
Josephine.



Vorerinnerung.

Maria ward von Heydenreich außerordentlich geschätzt. Sie war unbekannte Freundin von ihm, und theilte ihm Verschiednes mit, was sie als Frauenzimmer von Geist gefertigt hatte. Auch von diesem Briefe an eine vorgebliche Josephine überschickte sie ihm eine Abschrift. Ob sie selbst wirklich Maria geheißen habe, ob sie selbst diejenige Person gewesen seyn möge, welche sich jener freywilligen, ru-

higen Verzichtleistung auf den Besitz eines Julius zu rühmen gehabt habe, dies kann ich nicht mit Gewisheit bestimmen. So viel ist gewiß, daß mir der Brief von Heydenreich mitgetheilt worden ist, und deshalb Einrückung in diese Sammlung verdient, weil er von ihm mit nicht geringem Beyfall aufgenommen worden war.

Das Werk ist vollendet, Josephine! das Werk ist vollendet. Mit allen Bitterkeiten hab' ich die höchste Quaal eines liebenden Herzens geduldet, habe freywillig dem Glück entsagt, für dessen Genüsse ich mich erschaffen wähnte. Noch einmal haben sich unsre Herzen harmonisch in einander ergossen, noch einmal haben sie im tiefsten Einklange sich ganz mit einander verständigt. Noch einmal haben wir unsre Tagebücher gegen einander gehalten, haben alle genoss'ne und entbehrte Freuden, alle nie empfundne und überstandne Schmerzen, alle verlohrne Hoffnungen und vergebliche Wünsche, alle Träume der Ahndung und des Entsetzens, ja — alles, alles haben wir im Taumel der Rückerinnerung uns noch einmal vor die

trunkne Seele gestellt, und dann den Schwur der ewigen Trennung einander geschworen.

Glaub' mir, gute Seele! die ersten Augenblicke findender Liebe sind die süßesten des ganzen Lebens. Sie begeistern uns, und versetzen uns in die erhabenste Berauschung. Hätte ich doch nie gedacht, daß die Augenblicke des freywilligen Entsagens zweyer durch Liebe verbundner Herzen eben so gut berauschen, eben so gut in selige Stimmung versetzen könnten!

Himmel und Erde schwand vor meinen Blicken, als ich zum letzten, letzten Male in Julius Armen lag. Was für Augenblicke waren das, als ich in seinem Auge alle die Gefühle las, die sein Herz mit der eigenmächtigen, gewaltsamen Auflösung unsres Bundes so tief, so tief empfand! Noch immer war er mir alles. Ich schlang meinen Arm um seinen Nacken, eben so fest, wie in der ersten Stunde des Erwachens unsrer glücklichen Liebe, und fühlte schnell das Erwärmen seiner Lippen an den

meinigen, seiner Hand in der meinigen. Wird nicht so der Mensch ganz ähnlich der Gottheit, die in ihm lebt, und ihn erschuf, wenn er freywillig einem Herzen entsagt, mit dem die Natur selbst ihn so fest verknüpfte, wie sie den Tropfen im Meer der nachbarlichen Welle vereinbart?

Du staunst, Josephine! du schlingst deine Arme empor über dem Haupte. Sehr natürlich, eben so natürlich, als das, was ich dir verkündige! Einem Julius zu besitzen, einem Julius anzugehören, war mir mehr, als jede Seligkeit, von welcher sich mein Geist nur jemals eine Vorstellung machen konnte. Diese Welt bot mir keine größere dar. Wie oft hab' ich an deiner Schwesterhand Thränen des süßesten Gefühls geweint, eines Gefühls, das mich durchströmte, so bald ich den guten Jüngling sah, und seine stille, duldende Zärtlichkeit, sein Anschmiegen an mich, seine Treue und sein schönes Herz erkannte. Wie strebte doch

immer sein Geist so mühsam und unaufhaltbar nach Vervollkommung, sein Herz nach Veredlung!

Seine Liebe gegen mich konnte nicht wachsen. Sie hatte schon in den ersten Augenblikken des Entstehens den höchsten Grad erreicht, und fand die erhabenste Belohnung in meiner regsten Gegenliebe. Wir lernten mit dieser innigen Vereinigung der Seelen uns selbst, unser Daseyn, und die Welt, lernten Gott und alle Wesen um uns her im reinern Lichte kennen, fühlten Menschheit und Gottheit näher mit uns verwandt, und opferten am Altare der Wahrheit und ächten Tugend jeden Augenblick unsres zweckvollen Daseyns.

Welche göttlichen Früchte würden wohl dereinst aus den Blüthen dieser Verkettung emporgereift seyn! Innigste Harmonie der Seelen, schuldloses Schmachten zweyer unverdorbner, mit den Thorheiten der Welt noch ganz unbekannter Herzen nach dem wahren

Zwecke des menschlichen Daseyns, heiliges Verlangen nach wechselseitiger Vereinignng, und gemeinschaftlichem Streben nach wahrem Glücke durch die Tugend allein befestigt, dies waren die Quellen unsrer Empfindungen und Gefühle, die, außer allen Bezug auf äußere physische Vorzüge mit allmächtigem Feuer in uns wirkten.

Dieses gegenseitige engelreine Streben nach innigster Gemeinschaft, nach Tugend und wahrem Glücke, sollte dereinst alle die süßen Vorstellungen realisiren, welche so fest und wirksam in unsrer Seele ruhten, und mit denen wir uns immer den Weg der Zukunft als einen ewiglenzlichen Sonnenpfad mahlten. Würden wir nicht dadurch allein glücklich geworden seyn, und die Freuden einer wahren, seligen Ehe gefunden haben, nach denen so viele Tausende mitten im festesten Vereine mit dem auserwählten Gatten vergebens schmachten, weil Vorzüge der äußern Form, oder des Reich-

thums, oder der Ehre, die Ketten in einander flocht, die sie umschließen?

Und — kaum sind diese schönen Kinder der schaffenden Natur in uns emporgekeimt, kaum hat die Allgewalt der Liebe zwey Wesen in ihrem Innern mit einander vereinigt, kaum erhebt sich in ihnen der köstliche Strahl jener süßen Hoffnung und Ahndungen, welche mit so sanftem Liebreitz um glückliche, wahre Liebe ihren goldnen Morgenschimmer ergießt, ach, da zerreißen sie auf einmal freywillig und mit eigner Bestimmung die schöne Rosenkette, die so zauberisch fesselte, entsagen selbst freywillig den Genüssen, und den Vorgefühlen köstlicher Freuden, die ihnen der Schoos der Zukunft aufbewahrt. Welch eine Erscheinung in dem Gebiete des ersten und göttlichsten Gefühls, in dem Gebiete der Liebe!

Freywillige Entsagung! Höchste Marter eines fühlenden Herzens, aber zugleich auch untrüglicher Zeuge der Wahrheit und des lau

tersten Gefühls! Durch dich verlohr ich meinen Julius, durch dich gebe ich ihn der Welt wieder, und resignire aller meiner süßen Hoffnungen. Ich will in deinen Armen mich schwesterlich wiegen. An deiner Hand soll mir der Strahl von Ahndungen verlöschen, der meine Seele immer so schön umleuchtete. An deinem Busen sollen die Keime meiner Hoffnungen sterben, wie die Blumen im herbstlichen Nachtfrost. Aber — du sollst Pflicht und Gesetz mir seyn. Aus deinen Qualen soll mir der Trost entgegenreifen, der Bestimmung Gehorsam geleistet zu haben, und den Weg gewandelt zu seyn, den mir ihr Wille abmaß.

Schon längst Josephine! schon längst erkannte ich an meinem Julius ein sonderbares Betragen. Nicht Kälte gegen mich, nur tiefer Unmuth schien in seiner Seele nachbarlich zu stürmen. Mich rührte seine Lage, mich rührte der Affekt, mit welchem er alles, beson-

ders dasjenige unternahm, was auf mich Bezug hatte. Selbst meinen Namen, den er sonst immer mit Entzücken vollendete, wenn er ihn in Gedanken zu schreiben begann, ließ er jetzt jedesmal unausgefüllt stehen, warf einen wehmüthigen Blick darauf, einen zweyten gen Himmel, einen dritten auf seine Maria, ließ das Auge zur Erde niedersinken, und — verschwand, ohne das ängstliche Flehen zu vernehmen, oder vernehmen zu wollen, mit dem ich ihn zurückrief.

Was bedeutet diese stille, schauerliche Melancholie? fragte mein Herz, und schwarze Gewitterwolken des tiefsten Kummers umzogen dasselbe. So sinkt nach dem reinsten Sonnentage die fürchterlichste Rabennacht ein. Bange, trostlose Ahndungen schuf sich meine Phantasie.

Einst begann es zu dämmern. Einsam blickten die ersten Sterne schon nieder auf die ruheathmende Flur. In bittre Wehmuth ver-

sunken, sas ich am Klavier. Meine Hände zitterten und sanken ermattet nieder. Meine Blicke schwebten hin auf die Saiten, aus denen ich vergebens Trost zu pressen mich bemüht hatte. Da trat Julius ein, stürmisch und zugleich sanft, schauderhafttraurig und zugleich hinreisendfroh.

„Willkommen, Maria!"

war sein Wort. Daß es Abend war, schien er gar nicht zu bemerken. Entzückt sank ich in seinen Arm. Leise stieß mich der sonst so zärtliche Jüngling von sich hinweg. Ich war bewußtloß, aber bald faßte ich mich, ich kannte den Schwärmer. Julius führte mich zum Sofa. Wir saßen. Niemand belauschte uns. Er reichte mir sein Stammbuch entgegen. Verlegen sah ich ihm ins Auge.

„Deinen Namen, Maria! (sagte er leise aber ernsthaft zu mir) deinen Namen! Immer zaudertst du, denn bange Ahndungen und Gefühle bemächtigten sich deiner,

sobald ich dieses Andenken von dir fordert." Zürnst du, Julius! oder willst du deine Maria verlassen, und darum die Züge ihres Namens nur noch auf zerstörbaren Blättern eine Weile finden, und aufbewahren? „so fragtest du mich jedesmal, ach! so traurig, wenn ich dich wehmüthig bat. Jetzt darfst du mir dieses Glück nicht mehr versagen. Du kannst sterben — dein Bild ruht tief in meiner Seele, aber — — — doch — schreib, Maria! ich ford're dieses Andenken."

„Julius! (erwiederte ich, und drückte ihm sanft die Hand) spotte nicht so grausam! Schone meiner! ich bitte dich! — "

Julius. Schonung, meine Theure! Schonung darfst du von mir nicht fordern, denn noch nie unternahm's mein Herz, dich zu kränken.

Ich. Aber — welch eine schauerliche Melancholie wohnt in deinen Mienen, mein

Julius? was soll das kalte Sträuben, mit welchem du mich zurück stießest?

Julius. (wehmüthig) „Gute Maria! mein Herz blutet aus tausend Wunden. Schon lange lag er zentnerschwer auf mir, der Gedanke an diesen Tag."

Ich. (ängstlich) „Julius, was sprichst du?"

Julius. „Er ist erschienen, fasse Muth!"

Ich. „Um Gottes Willen!"

Julius. „Er ist erschienen. Ich kann das Geheimniß nicht vor dir verbergen, das ich bis jetzt immer so tief in meinem Innern aufbewahrte."

Ich. Julius! das Geheimniß? — — ich zitt're! — —

Julius. Zittre nicht, Maria! zitt're nicht! Der Bestimmung Leitungen folgen in ewigen unzerstörbaren Ketten auf einander. Gehorsam ist Pflicht für uns. Wir müssen dulden, — und schweigen.

Denke dir, Josephine! was ich bey diesen Worten empfand. Julius sprach sie mit düst'rem schauerlichem Ernste aus, mit einem Ernste, der mich zermalmte. In stummer Betäubung saß ich neben ihm. Erwartungsvoll und bewußtlos-bebend verweilte ich auf seinen Lippen. Julius war düster und traurig. Eine Thräne entschwebte seinem Auge. Ich sollte sie nicht bemerken. Aber schon hatte sich mein Blick in ihr gespiegelt. Auch er badete sich bald in Thränen. Eine wunderbare Stimmung bemächtigte sich meiner Seele.

Du kennst den herrlichen Jüngling. Ruht nicht ein seltnes ädles Herz auf jeder von seinen Mienen? Eben so genau kennst du das zärtliche Einverständniß, in dem wir mit einander lebten. Seit der Wiege schon schlossen wir uns im höchsten Uebermaaß der Gleichgestimmtheit friedlich an einander. Unsre Herzen schlugen harmonisch. Unsre Freuden, Hoffnungen und Gefühle vereinigten und theilten

sich immer zauberisch einander mit. Unser Loos war Glückseligkeit und Wonne. Mit jedem Tage verengerte sich unser Bündniß immer fester. Ich fühlte Entzücken, Ahndungssterne zogen mein Herz empor, wenn du mit theilnehmender Milde immer zu mir sagtest: „Glücklicher, als du bist, Maria! konntest du nimmer werden!"

Und diesen Jüngling, Josephine! diesen Jüngling leiden zu sehen, in seinen Zügen Quaal und Bekümmerniß des Herzens zu lesen, was war das für mich, was für ein Geschöpf, das unaufhaltbarfest sich an ihn schloß, mit reger Liebe für ihn nur glühte?

Wir erwachten. Eine lange, schwermüthige Pause des tiefsten Schmerzes und der Trauer hatte unsre Sinne beherrscht. Endlich bemächtigte sich Standhaftigkeit des guten Julius.

„Maria! (sagte er gefaßt) der Himmel vergebe dir, wenn du zürnst. Es ist fest

beschlossen. Aber — ohne deine Bewilligung kann ich es nicht vollbringen."

„Julius! (rief ich aus) du erschütterst meine Seele. Was hast du beschlossen?"

Julius. (fest) „Wisse, Maria! — es ist heute der Sterbetag unsrer Liebe, so rein und schuldlos sie auch war."

(Ein Schauder durchbebte mein Inn'res.)

„Frühzeitig hat sie uns an einander gefesselt. Engel konnten uns beneiden, aber auch Engel würden der Bestimmung sich unterwerfen, wenn sie irdisches Daseyn verleben könnten. Schon lange liebten wir uns, nichts war uns so hold, als dieses Zauberband, das uns fesselte. Aber — mit ihm zugleich schwand auch der Friede, der uns im Innern wohnte. Ich denke mir dich, ich denke mir die Unmöglichkeit, mit dir vielleicht jemals an den Stufen des Traualtars zu stehen, und den Segen des Priestermundes für uns beyde zu neh-

men, ich denke mir eine Menge von Unannehmlichkeiten der Ehe, ich sehe, wie der armselige Genuß des thierischen Instinkts uns nach und nach vielleicht für einander erkaltet, ich sehe dies alles, und — meine Sinne verwirren sich, ich zittre zwischen Furcht und Hoffnung, meine Geschäfte gebähren mir Ekel, im schönsten Zeitraume, wo von allen Seiten mich Thaten und Hoffnungen rufen, stehe ich müßig und — seufze. Nein, Maria! — wollen wir uns ferner noch, wollen wir uns in der stolzesten Epoche des Lebens von dem Zufalle gleich armseligen, schwachen Bällen umhertreiben lassen? Soll uns der Strahl einer trügerischen Hoffnung vielleicht ein ganzes Leben hindurch gleich einem Irrlicht blenden und umherführen? Soll, je näher wir einander kommen, desto weniger vielleicht unser Herz empfinden? Soll der Gedanke an dich,

das bange Schweben zwischen Furcht und Hoffnung meine Thaten unterbrechen? Nein, gute Maria! — rein war das Band unsrer Liebe; rein soll es bleiben, und von keinem Triebe der Sinnlichkeit vielleicht grausam entstellt. Noch einmal lege ich ruhig und — glücklich diese Hand in die deinige; noch einmal fühle ich in deinem Kusse den Vorschmack einer bessern Welt; noch einmal drücke ich dich mit Vollgefühl ans warme klopfende Herz; schaue noch einmal in deinem selenvollen Blicke den Tempel der Tugend, das Heiligthum der Unschuld und Güte, um — von heute an dir zu entsagen, von dir, deiner Unschuld, deinem Glücke, deinen Verheißungen, von deinem schönen Herzen, ach! und mit ihm auf ewig von allen Freuden, Hoffnungen und Entzükkungen Abschied zu nehmen, und von heute an mit ununterbrochener Einsig-

keit und kalter tröstender Bereitwilligkeit der Bestimmung zu folgen, die mich führt, die meine Freyheit unsichtbar beschränkt, und mit allmächtigem Walten jedes Menschenloos abmißt."

Julius schwieg. Seine Worte hatten mein Herz zermalmt, aber ich fühlte die Wahrheit, die in ihnen lag. Der Mensch, Josephine! strebt sich immer sein Schicksal selbst zu schaffen, aber — beym Allmächtigen! ihn und seine Gefühle, seine Wünsche, Hoffnungen und Entschlüsse fesselt stets ein harter Zwang, eine eiserne, unwandelbare Kette des Geschicks. Auch uns hatte vielleicht eine geheime Weisheit nicht zu körperlicher Vereinigung für einander bestimmt. Schon frühzeitig ereigneten sich, in Betreff unsres Einverständnisses, Vorfalle, welche selbst den trunkensten Liebenden schmerzliche Besorgnisse aufdringen mußten. Unsre Liebe war rein, schuldlos, und bestimmte sich nur durch ädle Zwecke. Aber demohngeachtet

konnte sie uns in diesen Augenblicken nicht glücklich machen. Sie erweckte bange Ahndungen und Zweifel in uns, welche der junge Mensch außer Verbindung mit einem geliebten Wesen wenigstens nicht achtet. Der Liebende fühlt und sorgt doppelt. Sein Leben, sein Glück, oder seine Leiden — alles, was Bezug auf ihn hat, hat denselben Bezug auf den geliebten Gegenstand. Wir lieben, und — verlieren unsre Freyheit. Wir schließen uns mit Vollsinn und Treue an ein Wesen, mit dem wir in eheliche Verbindung zu treten wünschten, und in demselben Augenblicke beginnt für uns ein Zeitraum voll Unruhe. Der Jüngling gewinnt seinen Thaten und Geschäften einen gefährlichen Ekel ab. Er trennt sich wo und wenn er kann, von ihnen, ja wohl von der Welt, um in der Einsamkeit seiner verliebten Fantasien nachzuhängen. Ihn beschäftigen diese weit angenehmer und unterhaltender als jene, aber mit ihnen verliert sich der Reiz, den

ehedem Bestimmung und Thätigkeit für ihn hatten. Ihn martern bange Ahndungen, er verliert sich in wehmüthigen Zweifeln. Er besinnt sich, daß er, ohne vielleicht Rücksicht auf Glückseligkeit des Lebens genommen zu haben, sich verbunden und anheischig gemacht hat, überall zu entbehren, und nur hier zu genießen, überall zu geitzen, nur hieher zu spenden, überall zu frieren und nur hier zu glühen, überall gefühllos zu starren, und nur hier geschäftig zu handeln und muthig zu denken.

Du weißt, Josephine, daß, so rein und schuldlos das Band war, das mich an Julius kettete, so gewiß auch unser tugendhaftes Leben, unser guter Charakter, unsre ädle Gesinnungen der Welt Beyfall abzwingen, dennoch die Unsrigen mit unsern gegenseitigen Entschließungen nicht zufrieden waren. Eine stumme, aber sehr wohl bemerkbare Kälte meiner Aeltern verrieth mir von Tage zu Tage immer deutlicher, wie wenig ihre Herzen mit

der Verbindung zufrieden seyen, welche ihre einzige geliebte Tochter mit einem Jünglinge eingegangen war, der in Betreff des Ranges weit über dieselbe erhaben war. Achtung gegen meine Gesinnungen, gegen meine eifrige Liebe zur Tugend, von welcher ich auch im Aeußern durch Sittsamkeit und häusliche Eingezogenheit um desto öfter Beweise ablegte, je sehnsuchtsvoller ich die Zufriedenheit der Meinigen mit meiner Leidenschaft zu erlangen strebte, hieß sie jedoch immer ein wohlthätiges Stillschweigen beobachten. Aber um desto bitt'rer war mein Loos. Die Menschen um uns her kannten uns're geheime Liebe. Mancher sah sich dadurch wohl gar getäuscht in seinen schönsten Hoffnungen und Plänen. Wir waren kälter im Zirkel der Freundschaft, enthaltsamer und stiller im Kreiß der Freude. Die Jugend vermißte uns in ihrer Mitte, die wir immer so gern betreten hatten. Man spöttelte, und — wir errötheten.

Julius befand sich mit mir in gleicher Lage, wenn ich nicht noch mehr sagen muß. Schon mehr als einmal hatten die Seinigen ihm den Umgang mit mir, den Ein- und Ausgang bey meinen Aeltern untersagt. Konvenienz und Verhältnisse sind ja immer Schöpfer der Ehe. Auch für Julius war im Geheimen schon frühzeitig eine künftige Gattin bestimmt worden, welche man, gleich einer Fürstentochter, beynahe in der Wiege schon für ihn wählte, ohne zu bedenken, wie wenig vielleicht das Herz eines Julius, oder eines ohne ihre Einwilligung an einen Mann gefesselten Mädchens mit dieser Wahl zufrieden seyn werde.

Julius schien diese Bestimmung kaum zu wissen, geschweige denn um dieselbe sich zu bekümmern. Sein Herz hatte gewählt; aber — Vorwürfe, Beweise von Unzufriedenheit und väterlicher Strenge mußte er auch im höchsten Uebermaße empfinden. So wenig man auch im Stande war, etwas gegen die Ehre unsres

Hauses aufzubringen: so glaubte man doch immer mehr denn zu viel Ursache zu haben auf Julius zu zürnen, daß er, geleitet von eignem Gefühl, die schönen Pläne alle zu zertrümmern wagte, womit man schon seit mehrern Jahren über die größten und vermögendsten Familien triumphirte. Als einziges Kind war Julius freylich im Stande, dereinst Besitzer von mehr als hunderttausend zu werden, sobald er den beyderseitigen Aeltern, welche sein und der für ihn bestimmten Elise reiferes Alter mit Ungestüm ersehnten, die Freude gemacht, und dieser seine Hand gereicht hätte. Aber das Gegentheil schien der Fall zu seyn. Julius floh jedesmal vor Elisen. Ihr Anblick entzückte ihn. Er hielt es für Pflicht, dieses sogar öffentlich zu verrathen und zu verstehen zu geben, daß die Wahl seines Herzens nicht getroffen habe.

Was läßt sich unternehmen, wenn der Jüngling mit höchstem Feuer der Leidenschaft

auf einem Gegenstande verweilt, und ein Wesen aus uns'rem Geschlechte liebend umfaßt, das sich mit gleicher Sehnsucht an ihn gezogen fühlt? Man hatte bisher immer schon im Geheimen Pläne geschmiedet, und Mittel erforscht, wie Julius wohl von der Krankheit seines Herzens, von seinem verliebten Wahnsinne (so nannte man sein Gefühl für mich) zu heilen seyn möchte. Er sollte im Kurzen die Geschäfte seines Vaters übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er dann Elisen und keine andre ehelichte. Julius widerstand Anfangs muthvoll, wenn man ihm diese Bedingung vorlegte.

Die Folge davon war, daß man ihm die bittersten Vorwürfe machte. Von väterlicher Seite ward ihm hauptsächlich Einwilligung in eine Verbindung mit mir ganz versagt, und nunmehro beschlossen, ihn ins Ausland zu schicken, und für eine Stelle als Handlungsdiener zu bestimmen. So dachte man, werde

er Maria's vergessen, und binnen kurzer Zeit mit einem bekehrten Herzen zurückkehren, um in den Armen einer Elise glücklicher zu seyn, als in der Verbindung mit einem Mädchen, das ihm weiter nichts mitbrachte, als ein gefühlvolles, liebendes Herz.

So innig und herzlich mich auch Julius liebte, so gewiß er auch ahnden mußte, daß an der Seite einer Elise, getrennt, auf immer getrennt von einer Maria, ihm das Leben traurig verschwinden, und jeder Tag qualvoll seyn werde, eben so sehr durchbohrte es sein schönes Herz, als er eines Abends von seinem Vater mit einem Thränenblicke empfangen, und von seiner Mutter wehmüthig gebeten wurde, doch nicht so unbesonnen der Verachtung und dem Unwillen einer so angesehenen Familie, zu welcher er gehöre, entgegen zu gehen, und sich durch eine alberne Liebeley die Achtung der Seinigen zu entziehen. Man sprach

diesmal mit tiefer Rührung mit ihm, und bestimmte ihn dadurch zu Entschlüssen, denen zwar das liebende Herz nicht, aber desto mehr Vernunft und Geist den höchsten Preiß anerkannten.

Auch selbst in diesen Augenblicken noch hätte er die ganze Welt und ihre Reichthümer für mich dahingegeben und entbehrt, aber der Gedanke an den Kummer und Unwillen derer, welchen er Leben, Glück und Wohlhabenheit verdankte, drückte sein Herz nieder. So gewiß er sich auch selbst gestehen mußte, daß es mehr als tyrannischer Zwang für ihn seyn müßte, auf ewig mir zu entsagen, und ohne mir zu leben: eben so gewiß erkannte er das Recht eines Vaters über das Kind, das ein Gebäude von Plänen umstößt, welches man doch nur zu seinem Glücke aufrichtete.

„Nein! (dachte er bey sich selbst) es soll nicht seyn, ich soll nicht mit und für sie

leben. In den Händen der Bestimmung ruht mein Schicksal, ruht das Glück oder der Kummer meiner Zukunft. Ich will ihr folgen, und meinen schönsten Gefühlen entsagen!"

Gerührt sank er nach einer kurzen Pause vor des staunenden Vaters Füßen nieder.

„Beruhigen sie sich, Vater! (rief er aus) ich bin entschlossen, das Glück meines Lebens ihren Absichten und Wünschen aufzuopfern. Aber nicht, um ihnen zu gehorchen, nicht um Schätze mit Schätzen zu verbinden, stelle ich meine und Maria's Freyheit wieder her. Nein! sondern freywillig resignir' ich, um wieder ganz in die Welt treten, und sie, die ich nie entweihte, in stiller hoffnungsloser Andacht ehren und lieben zu können."

Er sprach dies mit dem heftigsten Nachdrucke, ward emporgehoben, und als geliebter Sohn

umarmt, und eilte nun zu mir, um mit Entschlossenheit und Ruhe mir sein schönes Lebewohl zu bringen.

Und — dies war jener traurige Abend, Josephine! von welchem ich sprach, jener Abend, an welchem wir uns noch einmal in den Freuden und Entzückungen unsrer Liebe berauschten, und dann gegenseitig den Schwur der ewigen Entsagung ablegten.

Wir durchblätterten heute zum letzten Male das Tagebuch unsrer Liebe. Wir zitterten vor den Augenblicken der Zukunft, wo wir von einander getrennt seyn, und mit irgend einem andern Gatten vereinigt leben würden; aber der Gedanke daran, daß wir nur freywillig einander ewiges Lebewohl sagen konnten, daß keine Macht vermögend sey, die Gluth in unsern Herzen zu verlöschen, oder nur zu dämpfen, die feste Ueberzeugung, daß das ewige ruhelose Schweben zwischen Furcht und Hoff-

nung unser Wohl, uns're Ruhe untergraben müsse, erhob auch mich zu dem Entschlusse, auf Julius Besitz, auf eine physische Verbindung mit ihm für immer Verzicht zu leisten.

„Hinweg mit dem Andenken an dich, Julius! mein Herz bedarf seiner nicht!"

so sprach ich, nahm mein Tagebuch, und vertilgte es über der Flamme.

„Nein, Maria! (erwiederte Julius) auch diese nichtigen Blätter sollen mir theuer seyn. Wenn spät dereinst vielleicht dein Bild, das holde, lebenvolle Auge, die Unschuldsengelmiene in ihm allmählich in meiner Seele zu verlöschen droht, wenn die Zeit mit dem raschen, gewaltsamen Flügelschlage wohl gar die Gluth für dich im Busen eines Julius niederzudrücken wagt, und wenn in dem geräuschvollen Kreise der Geschäfte er dich vergessen zu haben scheinen sollte, dann ach! dann,

Maria! sollen diese Zeilen mich wieder zu dir hintragen auf den Flügeln der Fantasie. Sie sollen dein Bild mir wieder zurück geben, das Bild meiner frühen, ersten Liebe, der keine zweyte folgen kann.

Julius verbarg sein Tagebuch im Busen, küßte und umarmte mich mit Gluth. Eine Zähre entsank schimmernd seinem Blicke. Innige Rührung durchbebte mich.

„Maria! (begann Julius, und faßte mit Heftigkeit meine Hand) bist du gefaßt, Maria?“

„Mehr, als gefaßt, guter Jüngling! ich bin — getröstet“ (erwiederte ich, und lächelte ihm frey ins Auge.)

Julius. „Was wird dir Welt und Leben seyn ohne mir?“

Ich. „Was sie mir bey dir war. Sie hatte keinen Reitz für mich, sobald ich dich sah,

sobald dein Herz an dem meinigen schlug. Ihre Freuden, jede Glückseligkeit des Menschenlebens, jede Erquickung, die uns dies Daseyn gewährt, wird mit Ohnmacht an meinem Herzen hinabsinken, auch da, wo ich dich nicht mehr berühren, nicht mehr meinen Julius nennen darf. Aber lieben — — werd' ich dich ewig!"

Julius. „Und ich dich! Dieser Kuß auf deine Lippen, Maria! — sey dir Bürge dafür, daß zwischen unsre Herzen Niemand sich drängen kann, daß keine Kraft vermögend ist, sie von einander zu reißen, daß in keiner Verbindung des Lebens der süße Drang, der unsre Seelen unsichtbar an einander zieht, sich ganz verlieren kann."

Wir küßten uns, bis der Abend entfloh. Ich schrieb meinen Namen mit einem Blutstropfen aus meinem Arme in Julius Stammbuch.

Weinend schwuren wir uns noch einmal, Verzicht auf Verbindung mit einander vor der Welt zu leisten — trennten uns, und — sahen uns nicht wieder.

Wunderbar, daß seit jenem Abende Julius, und das Andenken an ihn mir fast noch theurer war, als vorher. Ich wiegte mich in holden Träumen. Sie gaben mir sein Bild zurück, und erzählten mir von seinem künftigen Glücke. Der Tag bricht an, die junge Sonne entsteigt dem Meere, und — in meiner Seele wohnt Ruhe und Zufriedenheit, die ich sonst nur an eines Julius Herzen für mich denkbar wähnte. Komm, Josephine! komm nur bald, und besuche deine Maria. Ich gehöre wieder der Welt, ich gehöre dir, der Freundschaft, und meinen Pflichten wieder ganz zu. Der jugendliche Kreis, der Gang auf blumiger Wiese, der Reihentanz, und das gesellige Spiel nimmt mich wieder auf. Man ist versöhnt

mit mir — man vergöttert mich wieder, und schließt mich theilnehmend in die Arme. Komm, Josephine! wir wollen von ihm reden, sein gedenken, und — glücklich seyn.

Maria.

Versuch

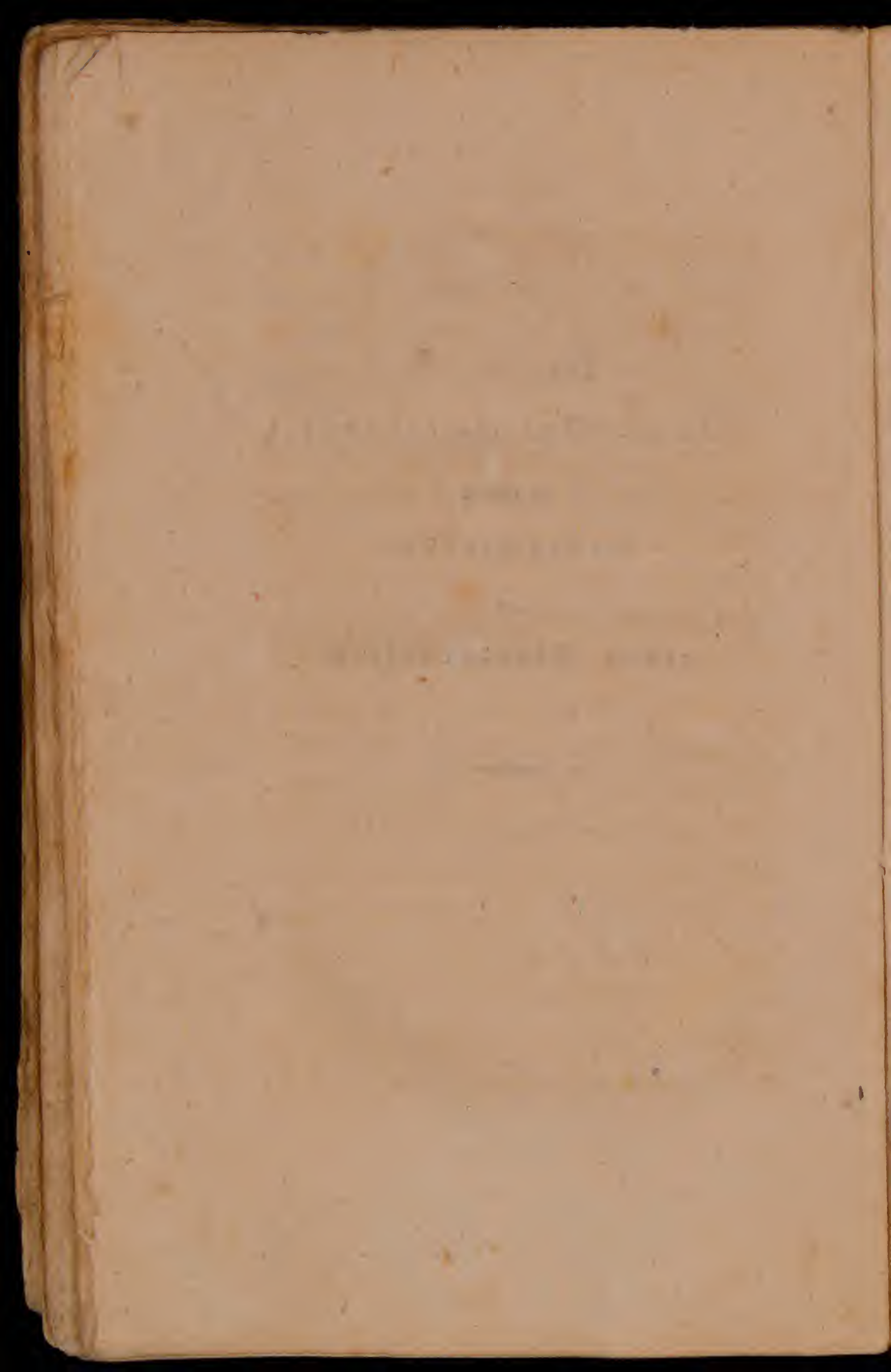
über die Verschwiegenheit,

in einem

Sendschreiben

an

einen Plauderhaften.



Endlich haben sie auch mich schuldloserweise durch einen Beweiß ihres den Charakter des Mannes so sehr entehrenden Fehlers der Plauderhaftigkeit hart und nachdrücklich gezüchtigt, mein Freund! Ob ich ihnen in Betreff dieses Verhaltens die gegründetsten Vorwürfe darreichen, oder ob ich ihnen wohl gar vielleicht mit dankender Wärme dafür die Hand drücken soll, weiß ich eigentlich im Grunde selbst noch nicht, indem ich erst die angenehmen und nichtangenehmen Folgen desselben auf einer gerechten Waagschale abmessen, und untersuchen muß, welche von beyden wohl den Sieg über die andere davontragen wird. Nicht also geradehin Vorwürfe, aber doch öffentliche Darstellung ihres Fehlers, den sie wohl einer fal-

schen Erziehung zuzurechnen haben, ist der Zweck dieser Schrift. Ich verwette alles, was man will, sie werden nach aufmerksamer Durchlesung derselben, vor sich selbst, vor ihrem Herzen, und vor dem Gefühle ihrer Männlichkeit erröthen, und diese gerechte Rache entschuldigen, welche ich dadurch an ihnen verübe, daß ich sie der ganzen Welt als ein warnendes Beyspiel vorstelle.

Ich verrieth ihnen im Augenblicke der Uebereilung und mittheilenden Freundschaft, freymüthig genug das Geheimniß der unglücklichen Ehe unseres ehemaligen akademischen Freundes, des Amtmanns S..., dessen Gattin ich der höchsten Treulosigkeit gegen ihren Gebieter für schuldig erklären zu müssen glaubte, indem ich dieselbe mit einem jungen Mann vom Militär, an dessen Person das ganze hiesige weibliche Geschlecht, besonders, was die Unverheuratheten anbetrifft, wetteifernd ein hohes Wohlbehagen äußerte, in der

natürlichsten Umarmung von der Welt überraschte. Ich eröffnete ihnen bey unsrer letzten Zusammenkunft diesen in der Geschichte der Ehen nicht seltnen, aber um desto mehr das Gefühl eines guten Herzens empörenden Vorfall, nicht etwa aus Verläumdungssucht, oder, um meine Schadenfreude über den Betrug zu äußern, mit dem ein treuloses Weib ihren ädeln Gatten hintergeht, der sich noch obendrein für einen der glücklichsten hält; sondern, es war blos eine freundschaftliche Beantwortung ihrer in Betreff unsres schon genannten Freundes an mich gethanen Anfragen. Ich sprach mit ihnen von der Vortrefflichkeit des Charakters dieses Mannes, der sich unter andern auch dadurch geäußert habe, daß er ein armes weibliches Geschöpf, aus wahrer Neigung für ihr Herz und ihre Schönheit, welches er beydes in gleichen Grade verehren zu müssen glaubte, dem Staube der Niedrigkeit, und, fast möcht' ich sagen, ökonomischen Bedrückung

entriß, sie dadurch vielleicht von der Nothwendigkeit einer unglücklichen Preisgebung ihrer Reize, ihrer Tugend, und ihres guten Rufes vor den Augen der Welt befreite, und sie durch seine Verbindung mit ihr zu einem in jeder Hinsicht, sollt' ich wohl meinen, glücklichen und beneidenswerthen Weibe machte. Daß dieses nehmliche Geschöpf ihren Retter, Wohlthäter und Gatten auf dem Wege der Verrätherey und Treulosigkeit im Geheimen mit dem höchsten Undank für seine Redlichkeit behandle, dies konnte ihnen eine Antwort auf jene Frage seyn, die sie vor Kurzem an mich thaten: „wie sich der Amtmann S... befände?"

Ich hielt sie in mehr denn zu hohem Grade für einen Freund von mir, als, daß ich ihnen nicht, durch Berührung des oberwähnten Vorfalls, einen Blick in seine häuslichen, ehelichen Verhältnisse hätte vergönnen, und sie so auf die Vermuthung bringen sollen, daß es, hauptsächlich zu Folge verschiedner dazukommender

eingezogner Nachrichten, auch bald mit der ökonomischen Verfassung seines Hauses nicht eben so sonderlich stehen werde. Daß sie meinem heftigen Wunsche, diesen Vorfall zu verschweigen, nicht Genüge leisten, daß sie die Größe unsrer gegenseitigen Freundschaft nicht über den Fehler der Plauderhaftigkeit würden siegen lassen, dies habe ich unglückiich genug nicht vorausgesehen. Kurz — sie haben mein Zutrauen aufs gefährlichste gemisbraucht, und — ich gestehe es offenherzig — in meinen Augen dadurch nicht wenig verlohren. War es ihre Absicht, durch eine unnütze Ausplaudrung jenes Geheimnisses an einen Dritten mittelbarer Weise vielleicht das unglückliche Weib wieder zu ihren Gatten zurückzuführen, so muß ich ihnen nur sagen, daß sie es vor der Hand ganz anders hätten anfangen sollen. Ich, als der erste Freund des Amtmanns, würde schon selbst bey irgend einer Gelegenheit dahinzuarbeiten gesucht haben, und würde nicht, wie es

nun der Fall ist, mir durch den Schein der Verläumdung die Freundschaft und das Zutrauen desselben geraubt, und den größten Haß der erzürnten Gattin zugezogen haben. Nie habe ich den hohen Werth der Verschwiegenheit so genau gekannt, als nunmehro, da mich eine unnütze Offenherzigkeit gegen meinen geachtetsten Freund selbst so grausam bestraft. Glücklich genug, daß sich dieselbe nicht auf eine bloße Vermuthung, sondern auf die Wahrheit selbst gründet, die ich allenfalls, bey weiterer Untersuchung, es werde daraus, was es wolle, mit ruhigem Herzen eidlich darzuthun im Stande bin.

Empfangen sie für ihre Plauderhaftigkeit meinen höchsten Tadel, und — sollten sie etwa von dem Fehler derselben noch zurückzuführen seyn, so durchlesen sie mit vollem Geiste diese Schrift über Verschwiegenheit, die ich zu meinem und ihren Besten aufsetze, und wodurch ich manchem Schwätzer eine Belehrung zu

ertheilen wünschte, der nicht im Stande ist, geheime Geständnisse der Freundschaft zu verschweigen.

Es ist wahr, die Tugend der Verschwiegenheit, oder die Kunst, Geheimnisse in unserm Herzen zu verschließen, deren Enthüllung, wie sie selbst aus meinem Beyspiele sehen, tausendmal uns und andern Zufriedenheit und Ruhe, oder irgend ein Glück des Herzens und des Lebens zu entziehen im Stande ist, ist eine der schwersten, aber sie hat auch einen unendlichhohen Werth, und wir müssen sie selbst an den Menschen, welche tief unter uns, und vielleicht mit keiner einzigen zweyten Tugend begabt sind, als eine außerordentliche Gabe verehren. Verschwiegenheit bürgt für fortdauernde, unaufhörliche Freundschaft, und versichert uns einer regen Theilnahme. Unnöthige, frühzeitige Offenherzigkeit und Plauderhaftig-

keit verscheucht Herzen voll Gefühl und Güte schneller von uns, als der Blitz die nächtlichen Wolken durchschneidet.

Die Erde ist der Wohnplatz einer ungeheuern Menge von Gesellschaften, die sich unter einander verketten, um gemeinschaftlich ihr eignes und das Wohl des Ganzen durch das ihrige zu befestigen. Jedes Individuum in den Zirkeln dieser Gesellschaften wählt und findet doch wohl eine Seele, mit welcher es in einem traulichen Vereine, in einer nähern Bekanntschaft, als mit jeder andern Person leben darf. Wir finden einen Menschen für uns anziehend und reizend; wir fühlen, daß seine Handlungs- und Denkungsart mit der unsrigen übereinstimmt, oder uns ein unwiderstehliches Wohlbehagen an ihm auferlegt, wir nähern uns demselben mit ädler Freymüthigkeit, gestehen ihm unser Gefühl, verrathen unser Verlangen, mit ihm in einem geselligen Einverstandnisse zu leben, und empfangen bald,

wenn wir glücklich genug sind, Gegenliebe und freundschaftliche Rückgabe.

Entdecken wir an einer Person, welche Interesse für unsre Gefühle zu haben scheint, die Tugend der Verschwiegenheit, so fühlen wir uns gewiß um desto schneller und näher zu ihr hingezogen. Wir wünschen oft selbst unsre Bekanntschaft mit derselben, ihre Quelle und etwanigen Folgen in ihrer Seele fest und unbelauscht zu wissen, und sind um desto glücklicher, je unbekannter unser gegenseitiges Einverständniß und die Absichten desselben andern Personen bleibt.

Der Hang zum geselligen Umgange, das Verlangen nach wechselseitiger Mittheilung, und der Wunsch, das Zutrauen andrer neben uns zu besitzen, ist mit unserm ganzen Wesen aufs innigste verschwistert. In dem frühen Lenze des Lebens schon fühlen wir eine Menge dahinabzielende Bedürfnisse, und das Bestreben, mit irgend einer Person, weß Geschlechts

sie sey, in traulicher Verbindung zu stehen, belebt alle unsre Gefühle. Alles leitet uns zu jener süßen geheimen Sehnsucht, mit einer Person, oder doch nur mit wenigen vor tausendmal tausend andern in einer stillen Bekanntschaft zu leben. Dieser einzigen enthüllen wir so gern die Geheimnisse unsres Herzens und unsres ganzen Lebens, mit ihr berathschlagen wir uns so gern über die Gegenstände unsrer geheimen Wünsche und Entschlüsse, mit der wohlthätigen Hoffnung, daß kein zweyter, oder doch kein Ungeweihter davon Wissenschaft einziehen möge.

Mag auch immerhin eingewendet werden, daß es wohl etwas hart seyn möchte, Verschwiegenheit und stille Verstohlenheit zu wünschen, oder wohl gar zu fordern, wo keine strafbare Leidenschaft, kein niedriger Entschluß, sondern vielleicht ädle, liebenswürdige Neigung, reine, heilige Sehnsucht nach irgend einem Besitze, oder nach der Beglückung einer

andern Person unsre Herzen beseelt, und unsern Geist beschäftigt. „Warum diese Zurückhaltung gegen unsre Brüder, die Menschen, die doch von gleichen Gefühlen begeistert sind, denen allen Liebe, Freundschaft und offenherzige Mittheilung eben so heilig, erhaben und süß seyn muß, als uns selbst?“ So könnte man sagen, und dadurch zu verstehen geben, daß wir uns wohl gar einer gewissen Ungerechtigkeit schuldig machten, wenn wir nicht unsre ädlen, schuldlosen Geheimnisse, mit denen wir nur unser Herz und das verwandte bekannt wünschen, jedem Fremdlinge und Nachbar anvertrauen.

Auch Verschwiegenheit hat in gewisser Hinsicht ihre Feinde, aber dies sind gewiß nicht Personen von Geist, Gefühl und Menschenkenntniß. Oft werden Menschen, welche beynahe in jedem Verhältnisse, in jeder Angelegenheit des Lebens eine gewisse Eingezogenheit, einen Hang zu Verschwiegenheit zeigen, in

diesem Bestreben verkannt. Man beschuldigt sehr oft dergleichen Subjekte der Verstocktheit und Misgunst, hält sie für Menschenfeinde, oder wohl gar für geheime Sünder und Bösewichte, ohne zu wissen, oder daran zu denken, welch ein Unterschied zwischen Verschwiegenheit und Verstocktheit sey.

Erfahrung und Menschenkenntniß spricht laut für solche Personen, denen es Erquickung und Wohlthat ist, ihre und andrer Geheimnisse und Angelegenheiten unbelauscht in ihrem Busen wohnen zu lassen, so lange nicht das Wohl einer Seele dawider streitet.

Es herrscht in der menschlichen Gesellschaft, so erhabne, bestaunenswürdige Fortschritte man auch beynahe überall in derselben wahrnimmt, ein nichts weniger, als unbedeutender Hang zu Verstellung und Falschheit. Die wenigsten unsrer Mitmenschen sind das wirklich, was sie zu seyn scheinen. Die wenigsten lassen errathen, was sie sind. Um desto mehr bestre-

ben sich die meisten Menschen, unser Innres offen vor sich zu schauen, in unser Herz einzudringen, um mehr als tausendmal unsre ädelsten und erhabensten Absichten, unsre schuldlosesten, mit dem Zwecke der Natur harmonirenden Gefühle, bey ihrer Entdeckung tadeln, oder wohl gar mißbrauchen zu können. Welchen Nachtheil brachte nicht schon tausenden unter uns die Enthüllung ihrer wichtigsten Geheimnisse! Was für Vortheil entzogen sie sich nicht durch ihre Offenherzigkeit! In was für Gefahren stürzte nicht schon manchen das Zutrauen, das er ohne Unterschied allen schenkte, das er oft Schmeichlern schenkte, von denen er umsonst Verschwiegenheit und Theilnahme erwartete!

Wir gerathen bald in die Nothwendigkeit, uns in gewisser Hinsicht eben so zu verhalten, als diejenigen, in deren Zirkel und Bekanntschaft wir leben, durch deren Verhaltungsweise wir vielleicht grausam getäuscht wurden. Es

ist immer der Fall, daß unter allen, die uns umgeben, kaum ein einziges Herz ist, dem wir uns mit sorgloser Offenherzigkeit vertraulich nähern, und von demselben Theilnahme oder wohl gar nothwendige Unterstützung in unsern Unternehmungen erwarten und ahnden können. Dieser einzigen Person nur können wir höchstens unsre geheimen Pläne, unsre unsichtbaren Gefühle enthüllen, indeß wir uns gegen die Uebrigen, besonders gegen solche, deren Charakter uns verdächtig und bedenklich vorkommt, und von denen wir weder Verschwiegenheit noch Theilnahme und Unterstützung zu erwarten haben, so sehr auch immer unsern Herzen daran gelegen seyn mag, jeden unsrer Mitmenschen mit Liebe zu umfangen, in gewissem Grade kalt und zurückhaltend betragen.

Personen, welche sich nur eine geringe Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen erworben haben, besitzen gewiß, wenigstens in Fällen der Nothwendigkeit die Kunst zu schwei-

gen, da hingegen diejenigen, welche jenes Erwerbniß nie für interessant genug hielten, Personen, welche sorglos durch den Weg der menschlichen Lebensjahre dahin wandelten, ohne jemals einen Blick zurück zu werfen, oder auf die ganze übrige Welt mit einem geistvollen Auge nur irgend einmal zu schauen, sich eben so wenig darum bekümmern, ob es wohl nöthig sey, diesen oder jenen geheimen Plan, der sie belebt, dieses oder jenes Gefühl ihres oder eines fremden Herzens, das sich ihnen aufschloß und offenbahrte, in einem verschloßnen Busen zu verwahren.

Es giebt eben sowohl Menschen, denen der Hang zu Verschwiegenheit und ädlen Geheimhaltung wichtiger Geheimnisse angebohren ist, als solche, denen es von Natur platterdings unmöglich ist, etwas zu verschweigen. Diese erscheinen uns in dem Bilde eines Siebes, in welchem wir umsonst den Tropfen aufzubewah-

ren suchen, den dasselbe schneller noch wieder entlaufen läßt, als wir ihn hineinschütteten.

Die meisten Menschen lernen nicht eher verschwiegen seyn, als bis unnöthige Offenherzigkeit sie mit traurigen, oder doch unangenehmen und empfindlichen Erfahrungen bekannt gemacht hat. Diese erwecken freilich bald den Wunsch in ihnen, sie möchten doch jenes Geheimniß so fest als möglich in ihrem Busen verschlossen haben, das sie einem Fremdlinge anvertrauten, welcher es entweder selbst mißbrauchte, und für seine eignen Pläne für sein eignes Interesse benutzte, oder doch unbesonnen genug andern wiederum mittheilte, ohne zu bedenken, wie diese dasselbe anwenden möchten, ohne sich darauf zu besinnen, daß er seine Freunde durch diese Ausplaudrung für ihr Zutrauen mit dem größten Undank belohne.

Derjenige, welchem Erfahrung erst Unterricht in der Kunst zu schweigen ertheilte, fällt oft in übertriebnes Mistrauen gegen jede

Person die ihn umgiebt, oder sich ihm nähert. Demjenigen, welcher sich durch unnöthige, unüberlegte Offenherzigkeit unangenehme Vorfälle zuzog, können in der Folge vielleicht tausend Herzen sich nähern, und für das Interesse des Seinigen wirksame Theilnahme äußern: er wird dennoch oft genug kalt vor ihnen vorüber gehen, wo ihm eine weise Mittheilung vielleicht den segensvollsten Nutzen bringen könnte.

Mistrauen gegen die ganze Welt, und daherrührende Unmöglichkeit, irgend einem Herzen, das es augenscheinlich gut mit uns meint, den Werth der Mittheilung zuzutrauen, ist in eben dem Grade fehlerhaft und schädlich, in welchem es allzugroße, weitausgedehnte, oder allzufrühzeitige Offenherzigkeit ist. Sind wir platterdings nicht im Stande, uns davon zu überzeugen, daß es irgendwo in der Welt doch wohl ein Herz geben könne, dem wir uns mit froher Ueberzeugung und offner Erklärung

anvertrauen könnten, ohne uns unruhig, oder wohl gar unglücklich zu machen; so möchten wir wohl genöthigt seyn, auf das erhabne Glück der Freundschaft und wahren Liebe Verzicht zu leisten. Sich einander mitzutheilen, guten Seelen selbst die geheimsten Winkel des Herzens aufzuschließen, ihre Gefühle, Pläne, Entschlüsse, Hoffnungen, Ahndungen und Wünsche in dem unsrigen mitleidig aufzunehmen und unsre Verhaltungsart gegen sie darnach einzurichten, ist eben so nothwendig als süß, ist Bestimmung und Pflicht des Menschen, ohne deren Erfüllung das Leben für uns eben den Reiz verliehren würde, dessen der Erdkreis entbehren müßte, wenn ewige Sonnenfinsterniß herrschte.

Derjenige, welcher nie so glücklich war, ein Herz zu finden, das in seine Thränen weint, und in seine Freuden lacht, derjenige, welcher nie es wagen durfte, ohne Furcht und Zagen irgend einer Person seine Geheimnisse

anzuvertrauen; und bey wichtigen Vorfällen des menschlichen Lebens sich mit irgend jemand über dieselben zu berathschlagen, der wird in Betreff seiner ganzen Glückseligkeit Erfordernisse entbehren müssen, deren Mangel ihm mehr als zu hart ankommen wird.

Plauderhaftigkeit, oder das Unvermögen, etwas zu verschweigen, womit nothwendiger Weise nicht Jedermann in Bekanntschaft gerathen darf, kann sich nicht auf das Zutrauen gründen, oder mit demselben entschuldigen, welches wir jedem Aedeln und Rechtschaffenen zu schenken schuldig sind. Die gute Meinung von einer Person kann uns ohnmöglich dazu berechtigen oder abzwingen, ihr unsre oder Andrer Geheimnisse zu enthüllen; und wir können immerhin das höchste Zutrauen gegen dieselbe fassen, ohne jedoch einen Drang und eine Nothwendigkeit in uns zu fühlen, ihr irgend etwas zu entdecken, wovon wir nicht gern Jemand benachrichtigen möchten.

Personen, welche, wie wir im gemeinen Leben zu sagen pflegen, augenblicklich mit jedem, selbst mit dem wichtigsten Geheimnisse herausplatzen, sind eben so gewiß des höchsten Tadels würdig, als diejenigen, welche mit einer übertriebnen Neugierde auf alle und jede geheime Nachrichten Jagd machen, oder unsre Gefühle, Hoffnungen und Pläne gleichsam unserm Herzen zu entreißen streben, so wenig auch dieselben sie vielleicht interessiren.

Plauderhaftigkeit entspringt hauptsächlich aus allzugeringer Bekanntschaft mit der Welt. Je weniger wir uns in dieser umsahen, je weniger wir im Stande waren, durch den Umgang mit andern Menschen Erfahrungen einzusammeln, desto sorgloser und unbedachtsamer werden wir im Betreff des Verschweigens oder Nichtverschweigens desjenigen seyn, dessen offenherzige Darstellung vor dem Blicke eines Dritten und Unbekannten oft höchst gefährlich, und von nicht unwichtigen Folgen seyn kann.

Plauderhaftigkeit rührt demohngeachtet nicht geradehin aus einem bösen und verdorbnen Herzen her. Wir finden im Gegentheil oft genug Menschen, deren guten Charakter und Gesinnungen wir bewundern, und in jeder ihrer Handlungen verbürgt sehen, und die dennoch den zurückscheuchenden Fehler der Plauderhaftigkeit und allzugroßen Offenherzigkeit in seiner ganzen Größe besitzen. Oft reizt uns ihr Umgang auf eine erhabne Art; aber wir halten gewiß nur so lange bey ihnen aus, so lange sie ihre Zunge im Zaum halten. Treibt sie nun entweder angebohrner Hang zu ausschweifender Mittheilung oder trostlose Bedrückung einer marternden Langenweile, oder irgend ein andrer Beweggrund dazu an, entweder uns mit Neuigkeiten aller Art, selbst oft mit unerträglicher Eröffnung einer Menge von Geheimnissen andrer, welche sie emsig wie die Biene ihren Honig eingesammelt haben, zu belästigen und zu unterhalten, oder wohl

gar unsre eignen, ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit und Freundschaft anvertrauten geheimen Erfahrungen, Angelegenheiten, Entschlüsse und Verhältnisse, unbedachtsam auszuplaudern, so wird uns ihre Gegenwart und Bekanntschaft in so fern gewiß höchst lästig seyn, in wie ferne wir nicht unter ihres Gleichen gehören.

Personen, denen Stand und Reichthum einen hohen Vorzug vor uns und andern verstattet, so wenig auch vielleicht mehr als tausendmal ihr Herz desselben wahrhaft würdig ist, lassen sich insgemein durch Stolz und Langeweile dahin verleiten, oder dazu bereden, uns ihre Geheimnisse zu eröffnen. Der Reiche erzählt uns von Vermehrung seiner Güter und seines Vermögens, sie entspringe auch, woher sie wolle, und entdeckt uns oft unvorsichtig genug die geheimen Pläne, welche er in dieser Hinsicht auszuführen gedenkt, entweder, um uns desto deutlicher zu verstehen zu geben, wie

tief wir unter ihm stehen, oder um uns von der Größe seines Glücks, seiner Klugheit und Geschicklichkeit eine gewisse Ehrfurcht einzuflößen.

Mancher macht uns aus Neid und Bosheit mit den Geheimnissen seiner Freunde bekannt, und prophezeiht uns oft von Bankerouten und herabsinkenden Familien, in deren häusliches Unglück ein Ohngefähr oder ein offenherziges Geständniß derselben ihm einen Blick erlaubte.

Junge Personen beyderley Geschlechts erkennen in jedem, der ihnen beym Vorübergehen einen freundlichen Blick zuwarf, sogleich einen zutrauenswürdigen Freund oder Geliebten. Der Reiz der Neuheit kettet sie unwillkührlich an jeden Fremdling; sie werfen sich oft einem Heuchler und schmeichelnden Bösewicht, einer niedrigdenkenden Dirne trostvoll in die Arme, indem sie hier eine sichre Wohnung des Friedens und der Glückseligkeit ahn-

den. Ein leiser Händedruck — und ihr Herz ist gewonnen, wenigstens doch ihr Zutrauen, ihre Neigung. Kaum beginnt der Augenblick der Einigung, die wohl tausendmal kaum den Zeitraum eines kurzen Tages beschränkt, so liegen auch schon alle Geheimnisse, alle Pläne, alle Leiden, alle Freuden der Zukunft vor dem Blicke des Freundes oder des geliebten Gegenstandes offen da. Diese dürfen nun in ihrem Herzen lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buche, alles wird ihnen anvertraut, gleichsam, als sei ihr Busen ein Tempel, in dessen Allerheiligstes Niemand weiter den Zutritt habe. als sie selbst.

Es ist keine unnütze Wiederholung, wenn ich sage, daß der erste Wunsch, der sich in dem Herzen des Menschen mit sichtbarer Kraft erhebt, der Wunsch der Mittheilung, der freundschaftlichen Hingabe der liebevollen Vereinigung ist. In dem Blütenalter unsres Lebens äußert sich dieses ganz offenbar. Alle Gegen-

stände des Lebens, alle Freuden der Natur und Verschwendungen der Kunst, — kurz alles — alles hat überhaupt für uns in frühen Jahren, wo wir noch in den lenzlichen Gefilden des Lebens stehen, unendlich mehr Reiz als späterhin, unendlich mehr Reiz besonders, wenn ein zweytes Herz mit uns an allem diesem Theil nimmt. An dem Arme eines Freundes oder geliebten Wesens fühlt der junge Mensch erst das Glück des Lebens. Mit einer seligen Gleichstimmung diese Freuden zu genießen, mit freyer Herzensergießung dem Freunde ans Herz zu sinken, und freygebig mitzutheilen, was die Lage unsres Herzens und Lebens, unsre Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit betrifft, halten wir schon im Augenblicke der Jugend eben sowohl für unsägliche Wonne, als es uns Glück zu seyn dünkt, wenn er uns zutrauensvoll mit seinen Geheimnissen bekannt macht, und wir ihn einer wahrhaften Theilnahme versichern können.

Traurig genug, daß junge Personen mehr denn tausendmal für ihre frühzeitige Offenherzigkeit, die sie jedem ohne genaue Prüfung schenken, hart bestraft werden. Es war ihnen hart, dem Freunde zu verschweigen, was sie betraf; bald ist es auch diesem hart, dasjenige in sich verschlossen zu behalten, was sie ihm zutrauensvoll eröffneten; und so hören sie bald in allen Winkeln, an allen Ecken der Stadt von ihren Geheimnissen sprechen, wie von längstbekannten Sachen, und sind oft genug nicht im Stande, zu errathen, wer eigentlich dieselben andern mitgetheilt haben möge.

Liebende bedürfen am allermeisten des Umgangs mit verschwiegnen Personen. Kaum hat das süße Band der Herzensvereinigung sie an einander gekettet, kaum beginnen sie, sich in der hohen Ueberzeugung inniger Harmonie und herzlichen gegenseitigen Wohlgefallens an einander zu berauschen, so sehen sie sich schon genöthig, was ihre Verhältnisse, das Glück

ihrer Liebe, und die dahin abzielenden geheimen Pläne betrift, in der engsten Verschlossenheit und Eingezogenheit zu leben.

Die Welt ist in unsern Zeiten in Hinsicht auf zwey liebende Personen beyderley Geschlechts gemeiniglich in bedauernswürdigsten Irrwahne begriffen. Man darf nur von ihrem Einverständnisse und geheimen traulichem Umgange etwas hören, so setzt man auch schon die Absicht desselben einzig und allein in der Befriedigung des Naturtriebes fest, ohne dem menschlichen Geschlechte soviel zuzutrauen, daß in der Mitte desselben wohl noch Personen vorhanden seyn möchten, die der Geist einer wahren Liebe belebe. Wäre Liebe blos der Wunsch, mit einer Person des andern Geschlechts, die meinen Sinn reizt, in der innigsten körperlichen Verkettung zu leben, würde der zu Fortpflanzung unsrer Gattung in uns gelegte thierische Trieb nicht durch den Wunsch einer Verschwisterung der Herzen, daß ich so sage, ver-

ädelt und versüßt; so ständen wir auf der Stufenleiter der Geschöpfe ziemlich unter dem unvernünftigen Thiere.

Und — dennoch giebt es Personen genug, die zu wenig in den Zweck des Menschen und in die Eigenschaften seines Schöpfers drangen, als, daß sie glauben sollten, Liebe, so gewiß sie auch mehr denn zu bald zur körperlichen Vereinigung führt, habe vor allen Dingen einen erhabnen Bezug auf Uebereinstimmung der Herzen, und auf ein dadurch bewirktes Bestreben, aufs innigste mit einander vereinigt zu seyn. Man nennt es auf diese Art oft genug Narrheit, Schwärmerey, oder deß etwas, wenn zwey Personen beyderley Geschlechts, auch bey der höchsten Unmöglichkeit oder doch Unwahrscheinlichkeit jemals in eine körperliche Vereinigung mit einander treten zu können, sich wunderbargeistig an einander gezogen fühlen, und sich von nichts mehr und kräftiger zu überzeugen im Stande sind, als davon, daß nur

ein Wunder Macht genug habe, sie von einander zu trennen. Man beträgt sich gegen dergleichen Wahrhaftliebende, wie gegen Schwärmer, oder des höchsten Egoism zu beschuldigende Subjekte, und wir sehen uns als solche bald genöthigt mit unsrer ganzen verliebten Situation umzugehen, wie der Verbrecher mit seinen Sünden. Alles andre wird uns unter dem Namen einer Folge des Luxus verziehen, nur der verliebte Umgang mit einer Person nicht, an die wir uns, wir wissen kaum selbst warum? auf eine wunderbare Weise gekettet fühlen. Das Band unsrer Liebe muß daher jedem dritten Geheimniß und unbekannt bleiben, wollen wir nicht fürchten, verspottet, gemishandelt, und am Ende unter gewissen Umständen wohl gar unglücklich zu werden. Der Liebende, dessen ganzes Wesen die Natur mit einem höhern Grade der Gefühls-Wärme beschenkte, theilt in seiner geistigen Berauschung gern Andern Nachricht von seinem Glücke mit,

fühlt sich mehr, als jeder Andre empfänglich für Mittheilung und Theilnahme. Ist nun das Subjekt, dem er sich aus irgend einer Absicht offenbart, ein wahrer Freund, oder doch sonst ein ädles Herz, so wird ihm das Glück seiner Vereinigung unendlich theuer vorkommen, und er wird dadurch den Werth desselben überaus erhöht sehen. Verräth er aber auch unbedachtsam oder übereilt das Geheimniß seiner Liebe, gegen die sich noch obendrein vielleicht alles zu empören scheint, einer Person, die leichtsinnig oder auch boshaft genug ist, dasselbe andern mitzutheilen, von denen er entweder gar nicht, oder auch wohl sehr wohl voraussehen kann, wie sie dasselbe behandeln und anwenden werden: so kann er sich durch diese Offenherzigkeit den größten Schaden zuziehen, oder doch vielleicht die ganze Ruhe seines Lebens zertrümmern.

Der zweyte Sohn des reichen Hofraths F... liebte die schöne und wirklich liebenswür-

dige, aber arme Tochter eines Beckermeisters in E.... Ein geheimer, aber schuldloser Umgang mit derselben würzte die Freuden seines Daseyns. Beyde schwuren einander ewige Liebe, und hielten nichts in der Welt für unmöglicher, als, daß jemals ein Umstand oder eine Kraft sie von einander zu trennen im Stande sey. Einer meiner Bekannten lebte mit dem jungen F... in der traulichsten Bekanntschaft einer wahrhaften Freundschaft. In der süßen Stunde eines frohen Abends verrieth ihm F... das Geheimniß seiner glücklichen Liebe. Dieser, leichtsinnig und unbedachtsam genug, erfüllte die Stadt damit, und in wenig Wochen sprach man von nichts, als von dem reichen Hofraths-Sohne, und, wie man sich auszudrücken pflegte, von dem armen Beckermädel. Bald kam die Sache auch vor die Ohren des strengen Vaters. Dieser, begeistert von dem Uebergewicht, welches ihm sein Stand scheinbar über andre gewährte, behan-

delte seinen Sohn ziemlich hart, und untersagte ihm nachdrücklich genug den fernern Umgang mit der gemeinen Beckerstochter. Allein, die Liebe zu Julianen hatte in dem Herzen des jungen F... zu festen Platz genommen, als, daß dieser im Stande gewesen wäre, zu gehorchen. Er setzte seine Besuche bey derselben aufs eifrigste fort, und reizte dadurch natürlich genug den Zorn seines Vaters aufs höchste. Dieser bediente sich nun ganz seiner väterlichen Gewalt, entfernte den Ungehorsamen aus seiner Vaterstadt, und übergab ihn einem, in einer achtmeilenweiten Entfernung stehenden Husarenregimente. Wilhelm war außer sich über das Verhalten seines unversöhnlichen Vaters, aber — er folgte gern den Fügungen des Schicksals, doch mit einem treuen liebevollen Herzen gegen seine Geliebte. Bald begann der französische Krieg. Auch Wilhelm mußte, ohne Julianen noch einmal zu sehen, der schmetternden Trompete folgen, und —

verlohr im ersten Scharmützel sein schönes Leben. Juliane war der Verzweiflung nahe, als sie den Tod ihres Geliebten erfuhr, und der reuevolle Vater folgte dem unglücklichen Sohne bald in jene Gefilde der Ruhe und des Wiedersehens. Wilhelms Vater war schon betagt. Hätte mein Freund geschwiegen, welche Freuden hätte nicht die Zukunft vielleicht für zwey glücklichliebende Menschen enthalten, die sich nach dem Tode eines durch falschen Stolz bethörten Vaters auch vor der Welt hätten verbinden können! Welche nachherigen Vorwürfe hätte sich nicht mein Freund erspart, wenn er verschwiegen gewesen wäre. Das Bild seines verstorbnen Freundes lebte strafend in ihm, und er hat mich oft von ganzem Herzen versichert, daß er durch seine Plauderhaftigkeit in eine ewige, trostlose Unruhe und Betrübniß versetzt worden sey.

Es giebt Personen, denen es unerträglich ist, andre neben sich glücklich zu sehen. Schüt-

ten wir unsre Geheimnisse in den Busen solcher Personen aus, so werden wir unglücklich genug seyn, nur soviel dadurch zu bewirken, daß sie dasselbe zu unserm größten Nachtheile benutzen, und, wenn sie auch für sich selbst nichts erspriesliches daraus gediehen sehen, frohlockend über den Ruinen unsres Glücks ein Hohngelächter anstellen. Welch ein Antrieb für allzuoffenherzige Personen, künftig behutsamer mit Gegenständen der Verschwiegenheit umzugehen.

Wir glauben unsre Geheimnisse gemeiniglich recht fest verwahrt, wenn wir sie Personen anvertrauen, die schon im Herbste des Lebens stehen. Wir irren uns stark, denn bejahrte Leute sind meistens am geschwätzigsten, so gewiß auch eigentlich die Erfahrung ihnen Unterricht in der Kunst zu schweigen gegeben haben sollte. In eben dem Grade unbedächtig, verrathen sie auch jedem gern ihre eignen oder die Geheimnisse Andrer, indem sie sich vor-

stellen, man müsse dasjenige aus Ehrfurcht, Dankbarkeit oder irgend einer andern Ursache sorgsam verwahren, was uns ihre Offenherzigkeit vielleicht unnöthiger Weise mittheilte.

Personen, deren Sinne durch hitzige Getränke berauscht sind, scheinen gemeiniglich die größten Gegner der Verschwiegenheit zu seyn. Sie dringen uns tausendmal gleichsam zwangsweise Geheimnisse und Nachrichten auf, von denen wir sogar nicht selten wünschen, wir möchten sie nicht erfahren haben. Der Bürgermeister B... war fast hoch in die Jahre, und beging die Thorheit, sich ein Mädchen zur Gattin zu wählen, welche noch nicht zwanzig zählte. Der Regimentsquartiermeister G... bediente sich der Gelegenheit und des bürgermeisterlichen Alters. Er besuchte die junge Frau, so oft es die Umstände erlaubten; ohne, daß der gutwillige Gatte etwas von dem, was doch die ganze Stadt wußte, errathen oder erfahren konnte. Bey einer und mehrern Fla-

schen Wein eröffnete ihm sein Freund W...
spottweise im Vertrauen die ganze Sache.
B... hatte in seinem Leben nicht daran gedacht, ja er hielt vielmehr seine Frau für eine der enthaltsamsten, keuschesten und treusten.
Um desto hitziger bestrafte er von Stund an ihre Treulosigkeit. Ich verschweige die Vorfälle, welche daraus erfolgten, weil ich nichts mehr, als verschwiegen bin. Nicht blos seine Gattin, sondern auch jeden Andern, behandelte er nun mit außerordentlicher Gleichgültigkeit, Härte und Mistrauen. Es kommt nun freylich darauf an, ob die Bürgermeisterin zu entschuldigen oder nicht zu entschuldigen gewesen seyn möge: in beyden Fällen ist's doch augenscheinlich gewiß, daß es besser gewesen wäre, W... hätte geschwiegen; denn es wurde durch seine Offenherzigkeit die Ruhe eines Hauses auf immer gestört, die denn ihr Haupt nicht eher wieder in die Höhe richtete, bis man den Lebenssatten Bürgermeister dahin trug,

wohin wir alle gelangen. So eröfnete Z... bey Gelegenheit eines Räuschgens seinem Busenfreunde G..., daß ihm der Lieutenant von M... für zwanzig Louisd'or fünf und zwanzig gegeben habe. In wenig Tagen erzählten es die Sperlinge einander auf dem Dache, daß sich Z... fünf und zwanzig Prozent geben ließe, und so ward der gute Mann in den Augen manches Menschen verächtlich und verhaßt.

Verschwiegenheit finden wir nur bey Personen, die einen festen Charakter, einen erhabenen Geist, und zugleich ein ädles Herz besitzen. Wankelmüthige, einfältige Menschen ohne Geist und Herz sind sehr leicht zur Offenherzigkeit zu bringen, und sollten sie auch dadurch oft ihren eignen Nachtheil voraussehen. Auf jene kann man ein festes unerschütterliches Vertrauen setzen, diesen müß man aus dem Wege gehen, um nicht mit ihnen einer Menge Gefahren zu begegnen. Thun wir dies nicht,

so wird uns bald eine trostlose Bereuung unsrer Unvorsichtigkeit erfüllen.

Verrathen wir selbst die Geheimnisse anderer, welche wir entweder ihnen gleichsam entrissen, oder von ihnen zum Unterpfande ihres Zutrauens, ihrer Zuneigung oder ihres Wunsches, mit uns in näherer Verbindung zu stehen, empfiengen; so verwandeln wir grausam genug ihr warmes Gefühl, ihre Gewogenheit gegen uns in empfindliche Kälte, wo nicht gar in Haß und Empörung. Welch ein Antrieb für uns, besonders im Betreff der Geheimnisse andrer, unsre Zunge aufs strengste im Zaume zu halten! Sie werden dieselben nie darum in unser Herz schütten, um sie an alle zu verschwenden, sondern um wahrhafte Theilnahme, überdachten Rath und Urtheil zu suchen und zu finden. Auf diese Art wird sich die Freundschaft fest und unaufhaltbar an uns schließen; so wird die Liebe gleichsam wundervoll für uns glühen, indeß beyde den Verräther hassen,

und dem verschwenderischen Plauderer kalt den Rücken zeigen.

Wer unter uns wird wohl im Stande seyn, liebevolles Zutrauen gegen eine Person zu hegen, welche nicht Kraft genug besitzt, unsre geheimen Erfahrungen, Pläne, Hoffnungen oder Entschlüsse zu verschweigen, an denen sie durch Bekanntschaft, Vereinigung und Umgang mit uns beynahe nothwendiger Weise Antheil nehmen, von denen sie Wissenschaft erhalten muß! Nur der Leichtsinnige kann ihr bewußtlos in die Arme sinken, um vielleicht bald unter den unglücklichen Folgen ihrer Plauderhaftigkeit und Offenherzigkeit zu erliegen.

Beurtheilen Sie selbst, mein Herr! wie gerecht jene Vorwürfe sind, die ich ihnen in Betreff ihrer Plauderhaftigkeit mache, wodurch sie eine vorauszusehende Disharmonie zwischen einer mir übrigens höchst schätzbaren Familie

und meinem Hause verursacht haben. Beurtheilen sie die Größe ihres Fehlers, und überzeugen sie sich, daß sie sich selbst durch denselben in die unangenehmsten Verdrieslichkeiten zu stürzen im Stande sind. Nie werden sie mein Zutrauen wieder in demjenigen Grade erlangen, in welchem sie es immer besaßen, nie wird sich mein Herz in irgend einer Rücksicht wiederum gegen sie eröffnen, indem ich außerdem in der bangen Erwartung stehen muß, daß tausend Andre an den Geheimnissen Antheil nehmen, die ich nur ihnen allein zu verrathen wünschte.

Hatten sie die Absicht, das verirrte Herz der Gattin unsres Freundes auf einen bessern Weg zurückzuführen, so muß ich ihnen sagen, daß wir den Lasterhaften und Verführten dadurch am allerwenigsten in den vorigen Stand setzen, wenn wir seine Fehltritte vielleicht öffentlich bekannt machen, und gleichsam dem Spotte der Welt aussetzen. Warum theilten

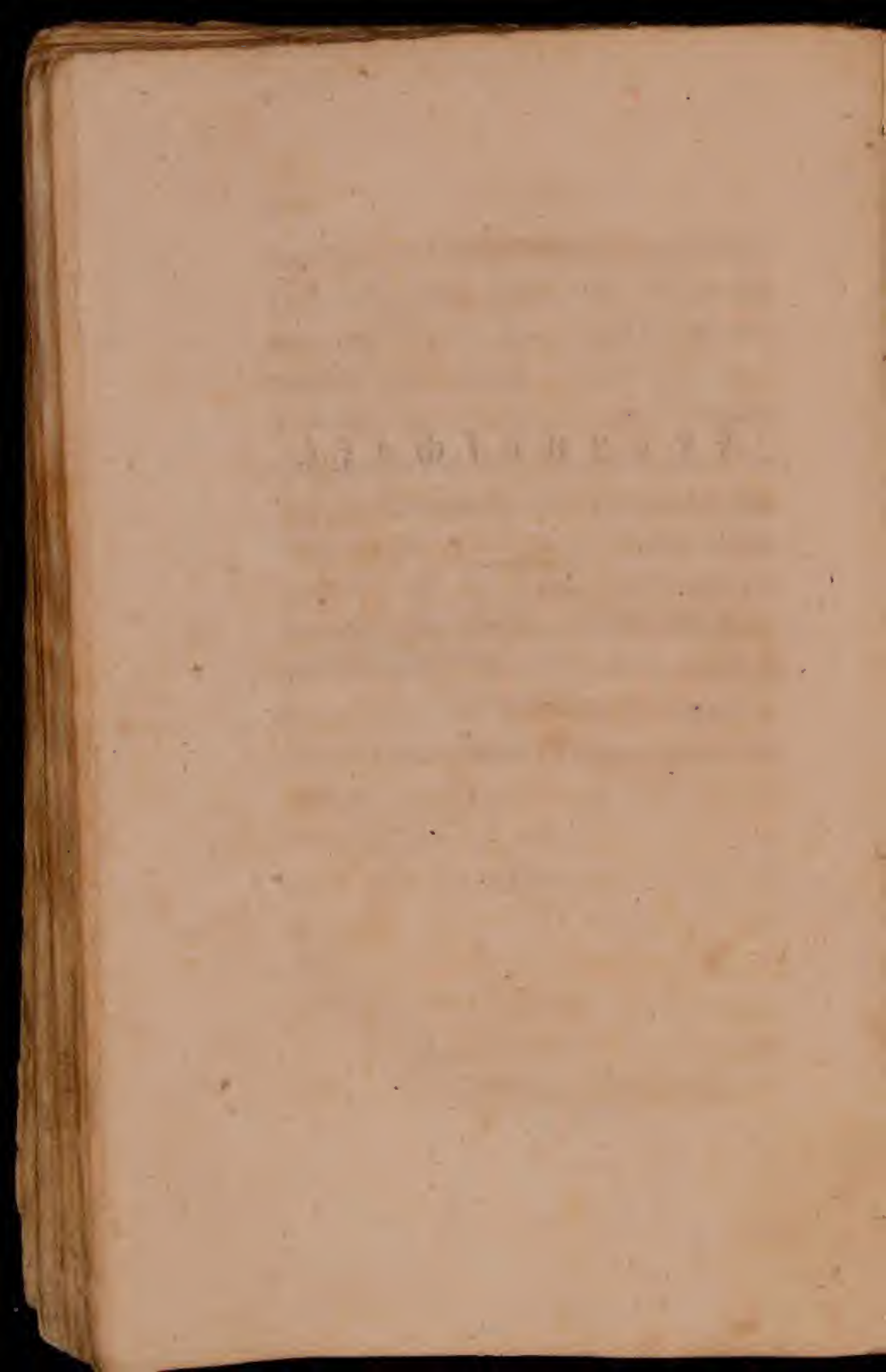
sie mir ihren etwanigen Plan nicht mit, oder, warum fiel es ihnen nicht ein, daß ich zu Ausführung desselben die beste Gelegenheit und das erste Recht habe, da ich Augenzeuge der Treulosigkeit eines Weibes war? Glauben sie nicht, daß ich ihnen selbst willig beygetreten wäre; errathen sie nicht, daß ich früher noch, als sie, auf ein Mittel gesonnen habe, wie die Unglückliche wohl zu retten seyn möchte?

Halten sie künftig, wenn sich ein fremdes Herz ihnen aufschließt, oder ihnen ein Geheimniß verräth, das ihre Neugierde demselben vielleicht abdrang, ihre Zunge möglichst im Zaume, sie müßten sich denn nach einer reiflichen Ueberlegung überzeugt haben, daß eine weise Mittheilung an einen zweyten oder dritten nothwendig und ersprieslich sey.

Gewöhnen sie sich zugleich an, Freundschaft nur da zu suchen, und dahin zu verschenken, wo sie Verschwiegenheit ahnden können. Im Arme des Plauderhaften werden sie das

Glück der gegenseitigen Mittheilung ohnmöglich lange genießen, denn es wird ihnen selbst bald genug lästig werden, wenn sie die Geheimnisse ihres Herzens, ihres Lebens und ihrer häuslichen Verhältnisse jedem vielleicht unbesonnenen Menschen enträthselt sehen. — Glauben sie übrigens gewiß, daß nichts in der Welt, am allerwenigsten dieser Vorfall, so heftig er mich auch beunruhigt, im Stande ist, jene Achtung zu mindern, welche ich ihnen außerdem schuldig bin, und, welche ich ihnen bis an das Ende meines Lebens mit dem bereitwilligsten Herzen schenken werde. Leben sie wohl!

Freundschaft.



Selig, wer an der Hand eines Freundes das Labyrinth seiner Tage durchwandelt! Ihm beflügeln sich die Stunden, und der Augenblick ist ein Maasstab seiner Monathe. Schöner röthet sich ihm der letzte Blick seiner Sonne, segnend erwacht er beym ersten des Morgens, und vernimmt in jedem Gesange der Natur die Stimme seines Freundes. Köstlicher träufeln ihm des rosigen Lenzes lachende Hoffnungen ins schmachtende Herz; lieblicher rieselt ihm die Quelle des Bachs im majestätischen Hayne, und in dem Dunkel der Schatten berührt ihn mit jedem Zephyrhauche leise der Gruß von dem, den er liebt. Im reinen Schimmer des Sterns strahlt ihm das Bild

fühlender Treue, erweckt durch Gleichsinn und Tugend, durch liebliche Harmonie der Seelen. Der Mondschein umdüstert ihn schmeichelnd, und läßt ihn friedlich schauen den Blick seines Freundes, Mitleid und Empfindung umher verstrahlend. Leichter wird ihm die Last des Schmerzes, süßer die Lust der Freude; das Lied der Wonne wird ihm Seraphgesang, und jede Ahndung, jeder Traum von der Zukunft wird ihm zur Wahrheit, wenn in des Freundes Hand glühend die seinige ruht, an des Freundes Herzen lauschend und flammend das seinige. In seine Wunden gießt sein Freund ihm Balsam, macht ihm des Entzückens Wonne, des Vergnügens rauschenden Jubel nahe und wichtig, und lehrt des Lebens Blumen weiser ihn pflücken und genießen. Ihn wird der wilde Drang der Leidenschaften nicht bethören. Mäßig im Genuß, mäßig im Schmerz, wird er des reinen Geistes Bildung, des Herzens wahren Adel für seine höchste Glückseligkeit,

für seinen einzigen Vorzug halten, und in dem Kreise der Geschäfte für Tugend und Menschenwohl, im Zirkel guter Thaten nur es fühlen, daß er gut, daß er der Freundschaft fähig, und höh'rer Achtung würdig ist. Der Flammenkuß des Freundes, von keiner Schmeicheley beflügelt, nur von herzlichem Gefühl und wahrer Empfindung, scheint ihm den Plan der Welt zu verkündigen, des irrdischen Daseyns wichtigen Gang zu enträthseln, und über seine Tage ein mildes Licht zu verbreiten. Wie sich der Lippe glühendes Rund unwillkührlich an einander schmiegt, wie der warme Druck der Hand durch Nerven und Adern wallt; so sollen die Herzen der Brüder, der Kinder eines Schöpferwesens, mit Eintracht an einander schlagen; eine Glut für einen Zweck soll sie durchströmen, bis sie im Staube der Verwesung sich wieder mit einander einen, und der hohe Geist untrennbar sich dem Urstoffe wiedergiebt.

Freund eines Freundes! Glücklicher Sterblicher! Dir entblühte die schönste Blume des Lebens. Sie ist selten, aber um desto wichtiger. Wohl dir, wenn kein Irrwahn, kein irdischer Taumel dir sie entblättert! Ich nenne dich selig, nenne dich größer, als den Herrscher der Welt, der auf dem glänzenden Throne nie in den Seelenblick des Freundes schaute, und nimmer am gleichschlagenden Herzen den Laut der Treue und Mitempfindung vernahm. Ihm verstummt, und wenn ihm Chöre umjubeln, doch der Mund der Freude, wenn er freundlos den Saal der Verschwendung betritt. In der niedern Hütte wohnt sich's schöner, geliebt von einem Freunde, als in des Palastes umstrahlter Mitte, bestaunt von der Welt und beneidet von Thoren.

Umkränze denn immerhin hohe Macht den Herrscher; ihn bewundre sein Zeitalter, und jeder Nachkomme singe das Lied von seinem Ruhme! Arm in Arm verschlungen von dei-

nem Freunde, wird dir die Welt schon hier zum bessern Leben, und in den Horentanz der Zeit flicht dir dein Genius unverwelkliche Kränze. Du fühlst den Druck der Sorgen minder hart, des Schmerzes Last wird dir zur Wollust werden, und leichter der Faden deines Lebens durch die Hand der gütigen Parze schlüpfen, wenn wahre Freundschaft sich dir weiht. Der Liebe Kuß, und deiner Gattin weicher umschlingender Arm wird dich beseligen; der Vatername, gelallt von guten Kindern, wird dich bezaubern; in ihrem Kreise wirst du Elysium finden, und doch den Freund vermissen, der dir nicht ward, den du vielleicht verlohrst. Und — fandest du ihn nun endlich, welch Glück, wenn seine Zähren harmonisch in die deinigen sich mischen, und in jeder Wonne, von dir empfunden, für ihn der schönern Welten Ahndung und Vorbild glüht! Mit frommer Freude wandelt er in den Kreis deiner Lieben, und segnet die Sprößlinge seines Freun-

des, den er mit frommen Gefühle aus Herz drückt. In deiner Gattin sieht er seine Freundin, weil du der seinige bist, und in deinen Kindern noch dereinst, wenn dich schon die Nacht des Grabes birgt, das Bild seines Freundes glühen. Einst, wenn der Tage letzter dir erscheint, wenn dein Genius die Fackel deines Lebens umdreht, und der geistige Funke sich wieder im göttlichen Quell verliert, dem er entschwand, wenn du dieser Welt dich entziehst, um in einer zweyten glücklicher zu seyn, als in dieser. Dann drückt er einmal noch auf dem Lager deines Entschlummerns mit frommer Glut dir die thränbenetzte Hand, dankt segnend dem fliehenden Geiste für die Gemeinschaft im Leben, und schaut in deinem letzten Blicke die Wahrheit eines schön'ren Wiedersehens, einer innigern Vereinigung jenseits des Grabes. Kein Marmorstein ragt über deinem Hügel empor, dein Name glänzt in keiner goldnen Schrift stolz zur Nachwelt hin-

über, — doch — in der schweigenden Dämmerung, wenn sich die Schatten des Abends über die Gefilde ergießen, schleicht am Arme der Erinnerung und Wehmuth dein Freund zu deiner Urne. Dort erscheint ihm freundlichmild das Bild der Verwesung. Frieden und Ruhe verkündigt ihm der Staub, den die Lüfte verwehn, und die zernagten Knochenreste sprechen ihm von einem erhabenen Geiste, der dereinst in ihrem Innern wohnte, und sich zu einem schönren Glücke empor zur Gottheit schwung. Ihn umgauklen im schauerlichen Bilde die Szenen der Vorzeit: „Hier schlummert Schmerz und Wonne, Bosheit und Edelsinn, Tugend und Laster in harmonischer Verwebung bey einander. Welche Wandlung! Der Gute, den sein Bewußtseyn lohnte, der Held, der dem Vaterlande Freyheit und Ruhe, sich selbst den Tod erfocht, der Weise, der das Unsterbliche bildete und die Natur erforschte, hieher wandelten sie vom Schauplatz der Thaten, und

sanken hinab in das Gefild der Verwesung!" so spricht er leise, schüttelt verwundernd das Haupt, blickt auf zum Sternenhimmel, ahndend des schönern Daseyns Freuden, und wandelt mit stummer Selbstvertiefung zurück in seine Wohnung, um im prophetischen Traume den Weg zu schauen, den auch er einst wandeln muß, um bey dir zu seyn.

Der Morgen erwacht, und auf deinem Hügel entblüht ätherblau Vergißmeinnicht, gepflanzt von der Hand deines Freundes. Der Wandrer schaut das liebliche Blümchen, und segnet den unbekannten Schlummrer, dem die Freundschaft dies köstliche Denkmal setzte.

Schreiben

eines

privatisirenden Gelehrten

an einen

seiner ehemaligen Universitätsfreunde

einen jungen Beamten

in Bezüg

auf den

gelehrten Privatstand.



Glauben sie nicht, mein Herr! daß es mir leicht wird, sie in Betreff des von ihnen so laut geäußerten Misfallens an meiner jetzigen unabhängigen Lebensart hiermit frey zur Rede zu setzen, und mich gegen sie wegen einer falschen Meinung von mir und meinem Charakter zu vertheidigen. Sie waren dereinst einer meiner besten und geachtetsten Freunde, und ich genoß das Glück, von ihnen, und zwar mit Recht, für das nehmliche gehalten, und als solcher geschätzt und geliebt zu werden. Wir nahmen gegenseitig Antheil an unsern beyderseitigen Schicksalen. Und — ich muß es rühmen — daß sie in Betreff dieser Bemühung mich immer weit übertrafen. Wie sehr muß

ich mich nicht wundern, daß sie, gewiß zu meinem Nachtheile, in dem Zirkel einer gewissen angesehenen Familie, welche mir durch Freundschaft in eben dem Grade, als ihnen durch Verwandtschaft bekannt und würdig ist, ein Urtheil über mich gefällt haben, welches den Charakter des guten und vernünftigen Mannes, und des rechtschaffnen Bürgers des Staats nicht wenig zu entehren, im Stande ist.

Freylich ist es ihnen wohl bekannt genug, daß ich von der Natur mit nicht unbedeutenden Geistesfähigkeiten begabt ward. Freylich wissen sie wohl, daß mir nicht minder von den würdigsten Männern eine überaus gute Erziehung zu Theil geworden ist, welche höchst vortheilhafte Bildung meines Herzens und Geistes mit reger Sorgfalt bezweckte. Nicht undankbar gegen dieses schätzbare Glück, welches mir Natur und Bestimmung als ein so seltnes Geschenk darreichten, habe ich auch jeden Vortheil benutzt, den ein gutes Herz in Hin-

sicht seiner Bildung und Vervollkommung ge=
winnen kann. Liebe zu wahrer Tugend, Fleiß,
Ordnung und Pünktlichkeit waren immer meine
theuersten Freunde. Laster und Verirrungen,
so häufig ich die auch um mich her bemerkte,
waren keineswegs im Stande, mich für ihre
zerstörenden, aber anfangs so lieblich blenden=
den Reitze zu gewinnen. Von einem guten
Genius begleitet, ging ich straks vor ihrer
Bahn vorüber. Ich ehrte Schönheit und Ge=
schmack nur da, wo Tugend mit ihnen verbun=
den war, und der Gegenstand meiner eifrig=
sten Bestrebungen und Wünsche war dieser,
nie dem Guten ungetreu zu werden, und so
den Beyfall der Gottheit und Menschheit durch
Gedanken, Gefühle und Thaten einzuärndten.

Aber — dieß alles, diese natürliche An=
lage, diese Ordnung, dieser Fleiß, diese Recht=
schaffenheit, vereinigt mit der möglichsten Er=
weiterung meiner Kenntnisse, dieß alles konnte
sie ohnmöglich dahin berechtigen, mir deshalb

Verweise zu ertheilen, weil ich noch nicht in einem öffentlichen Posten stehe. Noch weniger aber können sie sich damit entschuldigen, wenn sie mir die Achtung und das Wohlwollen besserer Menschen zu entziehen suchen.

Ueberflüssig ist es zwar eigentlich, eine Vertheidigung gegen dergleichen Ausfälle auf meine Ehre zu unternehmen. Es kommt mir gerade so vor, als wäre ich im Begriff, denjenigen lächerlich zu machen, der mir deshalb seine Freundschaft und Nachsicht zu entziehen scheint, oder mich doch wenigstens mit Verweisen überhäuft, weil ich das große Loos, oder sonst einen ansehnlichen Gewinnst in der Lotterie noch nicht in meinen Besitz gebracht habe. Doch — sobald ich in Erwägung ziehe, wie viel es auf sich habe, in den Augen des Guten und des redlichen Wohlthäters herabgesetzt zu werden, so bin ich mit meinem Entschlusse, ihnen ihre zweckwidrige Unbesonnenheit zu verweisen, recht wohl zufrieden. Mögen ih-

nen auch vielleicht diese Worte als Worte von der Hand eines Mannes, der noch nicht gleich ihnen einen öffentlichen Posten begleitet, oder deutlicher und auf mich anwendbarer zu sagen, noch nicht als berufener und verordneter Diener des Wortes seinen Feuereifer von den Kanzeln herabwirft, nicht eben von Bedeutung scheinen. Immerhin! Sie sehen doch, daß auch ich noch Achtung genug für sie habe, um mich eine Weile mit ihnen zu unterhalten. Ohne diese Achtung würde ich mich ohnmöglich überwinden können, Zeit und Pappier zu verschwenden.

Ich verließ, wie sie wissen, der Ordnung und Anstalt gemäß, nach einem Zeitraum von beynahe sechs, für den Genius und Freund der bessern Freyheit und der unentbehrlichen Ungezwungenheit höchst empfindlichen Jahren, eine Schuleinrichtung, welche gerade in einem gebildeten Zeitalter, wo wahre Aufklärung ihr Haupt zu den Wolken emporzustrecken begann,

immer noch nach dem Maasstabe der Verordnungen, Gesetze und Einrichtungen des funfzehnten Sekulums, gleichsam wie ein ewiges Uhrwerk fortgetrieben ward, den es ganz entbehrlich ist, von irgend einer gütigen Weisheit von Zeit zu Zeit ausgebessert und unterstützt zu werden.

Unbekannt mit der Welt, ihren Freuden und Leiden, Vollkommenheiten und Gefahren, trat ich in dieselbe ein. Ein Herz voll flammenden Gefühls und reger Begierde nach Genüssen und Vorzügen, die sie auch mir gerecht genug vor tausend andern Geschöpfen darbieten müsse, gieng ich aus einer beynahe qualvollen Entfernung von ihr zu ihren Gefilden über, und begann bald in einer allmähligen Erwachung meiner träumenden Sinne sichtbar inne zu werden, wieviel ich von meiner Wiege an entbehrt haben müsse, ohne zu ahnden, daß die Augenblicke dieser Entbehrung für mich im

Grunde die glücklichsten meines ganzen Lebens gewesen seyn möchten.

Nach einem kurzen aber emsigen Studium lernte ich den Theil der Welt, in welchem ich lebte, aus ziemlich richtigem Gesichtspunkte kennen. Der trunkne Geist verlor sich in den Labyrinthen des Wissens und der Betrachtungen über Gott, Welt und Bestimmung, und sank manche Stunde im Taumel der Berauschung nieder, ohne von etwas mir nähere Erklärung gegeben zu haben, als daß alles wirklich da sey, und einen Zweck haben müsse.

Eben so wunderbar als der Lauf der Sterne, von deren Höhe mein Auge so oft ermüdet niedersank, kam mir der Lauf der Dinge, der Gang der Ereignisse vor, welche sich tagtäglich um mich her zeigten. Auch mich sah ich durch einen wunderbaren Schwindel fortgetrieben, ohne ahnden zu können, was wohl mit mir werden solle? Ich empfand Schmerz und Freude, weinte und lachte. Ich sah Wie-

gen und Gräber. Bäume dorrten, und Zweige grünten und blühten. Nationen stiegen empor, und Geschlechter verschwanden. Der Zufall lenkte die große Kette. Berge wurden eben, Auen stiegen zum Himmel empor. Städte versanken, und Thürme wuchsen durch die Wolken dem Sternen entgegen.

Welch ein Wunderwechsel des Verhängnisses und der Schicksale! Aus den Ruinen ganzer Länder und Geschlechter stiegen glücklichere empor. Auf Fluren, wo nur Dornen und Disteln wuchsen, dufteten bald Blüthen und Blumenschaaren. Auf den Mauern zerstörter Felsenschlösser sah ich nach einer hundertjährigen Ruhe und Schreckenstille bald wieder die geschlossenen Zirkeltänze im durchleuchteten Saale.

Und — aus diesem ewigen Gewinde, aus diesem unermüdeten Walten der Geschicke sollte auch mein Glück oder Elend, mein Genuß oder mein martervolles Entsagen emporkeimen!

Ich ehrte schweigend die Hand, die unsichtbar würkte, aber Entsetzen und Schauer ergriff mich mitten in den Genüssen der Freude und des Gefühls. An den Hügeln der Liebe, an den Aschenkrügen der Freundschaft und Verwandtschaft stand ich — duldend zwar, aber voll Entsetzen. Das Andenken, das in meiner Brust auch in den Stunden ihrer Verwesung für sie noch glühte, war mir schmerzhaft und doch zugleich auch entzückend. Wunderbare Gefühle drängten sich in mir empor.

„Welch ein Traum ist das Leben der Menschen!" so dacht' ich, und verlor mich in den Bildern der Zukunft. Was diese wohl für mich in ihrem Schooße aufbewahre, das war mir ein Räthsel, in dessen Tiefe ich schreckenvoll versank, und aus dem ich mich bald wieder bewußtlos emporgehoben sah.

Meine frühen Tage waren ein Zusammenfluß harter Leiden gewesen. Krankheit und Unglücksfälle stritten darinne wetteifernd

um das erste Recht an mir. Von Vermögen entblößt, von keinem theilnehmenden Freunde umfaßt, von Gleichempfindung und Liebe stolz und trügerisch verlassen, und vom niederdrückenden Hasse so vieler gegen den gelehrten, besonders geistlichen Stand grausam gekränkt, und im Streben nach Glück und Ruhe durch den Druck des Mangels peinlich aufgehalten, bereute ich schon die Stunden, wo ich meinen Fleiß von Kindheit auf den Wissenschaften geopfert, die schönsten Jahre des Lebens in der unbarmherzigsten Einsiedelei einer dem Aeußern nach beynahe zuchthausähnlichen Schule verschmachtet, manche Nacht durchwacht, und manchen schönen Tag vertrauert hatte. Vergebens bemühte ich mich, irgend einen Mäzen, irgend einen Freund der Wissenschaften, einen Beförderer meines Glücks zu finden. Tausende meiner Zeitgenossen übersprangen mich, und blickten bald mit dem Auge der Gleichgültigkeit und Verachtung auf ein Subjekt zu-

rück, das ihrer Meinung nach verdienstlos genug war, um diejenige Station, dasjenige Glück zu verdienen, auf dessen Höhe sie über mich triumphirten. Schwachköpfe, Männer ohne Geist und Herz, Sonderlinge, Narren und Windbeutel im ganzen Sinne des Wortes schwungen sich empor zu den höchsten Stellen des Staates, ohne die wahre Würde des Menschen, ohne die Pflichten zu kennen, die sie ihm als Bruder schuldig sind. Ich mußte oft Bekümmernisse erdulden, indeß die meisten meiner Zeit- und Altersgenossen im Schooße des Ueberflusses von Mangel und Leiden oft kaum den Namen kannten.

Waren sie selbst nicht oft genug ein Zeuge davon, daß meine Lage mir die unangenehmste Entbehrung nicht nur der Freuden, sondern auch nicht selten wichtiger Bedürfnisse des Lebens auferlegte? Sie schienen Theil daran zu nehmen, wenn Trübsinn der Seele sich auf meiner Stirne sichtbar zeigte, und ich in stil-

ler Melancholie die Stunden des Tages verlebte, nachdem die Träume der Nacht mir nichts als Bilder des Kummers gemahlt hatten! Aber im Rausche möglichster Sorglosigkeit und der Vergnügungen, deren sie nur selten zu entbehren brauchten, mochte ihnen wohl am Ende jene ernste Stimme des klagenden Unmuths aus meinem Munde einen nicht geringen Ekel erwecken. Sie verbargen dies zwar immer auf eine sehr edle und kluge Weise, aber ich, den ihre Kälte traf, sah dies bald deutlich, und nach einem Zeitraum von mehreren Jahren verrathen sie sich selbst um desto leichter und grausamer. Statt daß sie mit einem theilnehmenden Herzen mir aus ihrer Ferne einen Gruß der wahren Freundschaft hätten zukommen lassen, statt daß sie sich meiner gegen das Wort der Verläumdung und Sprache des Spottes selbst thätig hätten annehmen, meine Verhaltungs- und Lebensart aus richtigem Gesichtspunkte hätten anschauen,

und Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden sich bestreben sollen, werfen sie vielmehr einen falschen Blick auf meine armselige Person, die deshalb armselig zu seyn scheint, weil ich nicht gleich ihnen öffentlich angestellt bin, sondern als Privatmann lebe, mir durch Schriftstellerarbeiten den unentbehrlichen Unterhalt erwerbe, und der Welt Nutzen zu bringen strebe.

Ohne mir zu schmeicheln ersuche ich sie zu erwägen, ob die Verdienste, welche sie um den kleinern oder ausgebreitetern Würkungskreis haben, in dem sie leben, und für dessen Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt sie gewiß mit möglichster Thätigkeit arbeiten, diejenigen wenigstens beabsichtigten Verdienste überwiegen, welche ich durch diese oder jene wissenschaftliche, moralische, oder dichterische Schrift mir vielleicht um diesen oder jenen Theil meiner Zeitgenossen zu erwerben strebe?

Daß ich keinen öffentlichen Posten bekleite, daran ist auf meiner Seite keinesweges

Mangel an Bestreben, der Welt und meinem eignen Glücke meine Kräfte und Talente zu opfern, Schuld, eben so wenig gewiß, als ihrerseits (verzeihen sie meiner Offenheit) an ihrer so ehrenvollen Anstellung ruheloser Eifer, ihr Scherflein zum Wohl der Menschheit desto ausgezeichneter darzubringen. Ich will dadurch keinesweges das nehmliche thun, was sie wider mich unternahmen, nähmlich ihnen Geist, guten Charakter und gutes Herz absprechen. Nein! ich erkenne nicht den ruhmvollen Eifer, mit welchem sie ihre Talente wichtigen Geschäften und Unternehmungen widmen, und bin überzeugt, daß sie sich's für das größte Glück, für eine innige, wahre Freude rechnen, in bestimmter Ordnung bestimmte Pflichten zu erfüllen. Ich bin überzeugt, daß es ihnen süßes Geschäft ist, denjenigen Theil ihrer Mitmenschen beglücken zu können, für den sie arbeiten. Weder Spott noch deß etwas leitet also meine Feder, wenn

ich diese Worte niederschreibe. Noch weniger bin ich Willens, sie durch das Schmeigelhafte irgend einer Lobeserhebung für mich einzunehmen, und dahin zu bewegen, künftig nie wieder etwas meinem Rufe Nachtheiliges zu unternehmen, oder nur zu sprechen. Meine Absicht ist edel und rein. Aber eben so rein ist sie, eben so wenig habe ich Ursache zu erröthen, wenn ich der Meinung bin, daß es mehr am Zufall, als an ihnen selbst lag, wenn man ihnen den Posten zu verwalten gab, auf welchem sie stehen.

Klinge dies auch immerhin noch so boshaft, so ist es doch Wahrheit. Als der Sohn eines geehrten Rechtsgelehrten, eines angesehenen Mannes in ihrer Vaterstadt wählten sie das nehmliche Studium. Sie vollendeten dies um desto glücklicher, je mehr sie durch Fähigkeiten des Geistes, durch Vermögen und Gönner unterstützt wurden. War es wohl Wunder, daß sie so bald zu einer Stelle ge-

langten, auf welcher sie vor der Hand stehen? Ist es wohl zu verwundern, wenn sie vielleicht über lang oder kurz einen noch weit höhern Posten, vielleicht den ihres Herrn Vaters begleiten?

Betrachten sie dagegen die Lage, in welcher ich mich befand. Ich wählte nothgedrungen, nicht etwa von Neigung und Wunsch geleitet, das Studium der Gottesgelahrtheit. Lassen sie sich daran erinnern, daß ich durch nichts weniger, als durch Vermögen und Gönner unterstützt, und etwa mit der süßen Hoffnung erfüllt wurde, frühzeitig eine geistliche Stelle zu erlangen. Lassen sie sich daran erinnern, daß in unserm Zeitalter der Theolog wahrhaftig die mühevollste Kariere zu verfolgen hat, und sie werden ihren Spott bereuen.

Meine Bemühungen in Betreff der Erlangung einer Versorgung waren in einen Zeitraume von zehn Jahren in eben dem

Grade streng und ermüdet, in welchem sie vergeblich und fruchtlos waren. Oft wurden mir junge Männer vorgezogen, die vielleicht keinen größern Vorzug hatten als das Glück, von Gönnern abzuhängen, oder die Kunst zu heucheln, und sich durch mancherley Vortheile, seyn sie nun erlaubt oder unerlaubt, daß ich so sagen mag ins Brod zu helfen.

Sonderbar genug, daß sie beynahe öffentlich auftreten, und mich aus der Entfernung gleichsam zur Rede setzen, warum ich so einfältig oder sorglos gewesen sey, bis jetzt noch immer kein öffentliches Amt zu suchen, und anzutreten. Eben so gut könnten sie (was ich schon oben erwähnt habe,) sich selbst und mir darüber höchst lächerliche Vorwürfe machen, daß keiner von nns beyden bis jetzt noch einen höchsten Gewinnst in der Lotterie erlangt hat. Sie werden dies überspannt finden; aber — es ist wirklich ziemlich einerley. Wir können nicht alle glücklich, noch weniger alle die glück-

lichsten seyn. Wir sind es auch nicht, und — wir sehen doch die Welt bestehen. Nicht Jeder kann dieselben bestimmten Geschäfte, dieselben Pflichten, dieselben Freuden finden, welche die Thätigkeit eines andern fesseln. Der eine vegetirt amtlos, und stiftet auch sein Gutes. Der Andre seufzt unter einem Druck von bestimmten Verrichtungen und Arbeiten, und hat des Tages kaum einige Augenblicke, in denen er sich zerstreuen, seinen Geist und sein Herz erheitern kann. Er nützt der Welt, gleich jenem. So hat jeder Stand seine Beschwernisse. So stiftet aber auch jeder thätige, arbeitsame Mann in jedem Fache sein Gutes, mag auch ein dicker Schleyer seine Geschäfte überziehen, mag er unbekannt und ungesehen seine Thaten verrichten, oder mag er mit majestätischem Gepränge schön handeln, und die Menschheit beglücken.

Forschen sie der Sache mit einem wachen Geiste nach, und sie werden mir beystimmen.

Es kann eher an ihnen gelegen haben, in ihre jetzige Verfassung zu gelangen, als es an mir liegt, daß ich amtlos vegetire. Ist es strafbar, daß ich mich vom Teiche Bethesta hinwegbegeben habe, auf Erscheinung des Engels Verzicht geleistet, und mich dem gelehrten Privatstande mit Leib und Seele bestimmt habe? Ist es nicht besser, ich opfere, ehe man mich ruft, dem Publikum, der Welt meine Kräfte, als daß ich vielleicht mit langeweiliger Unthätigkeit hintrete, und darüber einen Thränenstrom vergieße, daß es mir an Gönnern und Vermögen fehlt?

So sehr sie entschlossen sind, dem winkenden Glücke eifrigst zu folgen, das ihnen öffentlich den Palmenzweig der Ehre entgegen bringt, eben so fest bin ich entschlossen, mich platterdings auf die Hoffnung, ein theologisches Amt zu erlangen, ferner nicht mehr einzulassen, sondern auf der betretenen Bahn fortzuwandeln, und mir den Unterhalt des

Lebens durch Arbeiten zu verschaffen, die ich jedesmal meiner eignen Wahl und Bestimmung gemäß unternehme. Und — sie können gewiß überzeugt seyn, daß ich mir in Betreff des Nutzens, den wir beyde durch unsre Geschäfte uns selbst und der Welt gewähren, eben so viel, als sie sich anmaßen zu dürfen meine. Tragen sie zur Ordnung, Sicherheit und Ruhe im Staat, zum Glück und zu der Zufriedenheit dererjenigen, für die sie leben, bey, so bestrebe ich mich eben so eifrig, durch Schriften die Menschen zu belehren, Lebensregeln unter sie auszustreuen, und durch Darstellung guter, erhabner Charakter, schöner und edler Handlungen zu nützen.

Sie werden wohl selbst eingestehen, daß auch der Romanschreiber bedeutenden Nutzen zu stiften im Stande ist. Er stellt Beyspiele von großen Menschen auf, mögen sie nun in der Wirklichkeit existiren, oder nur in seiner Phantasie, und der denkende Leser mit dem

guten Herzen bestaunt den Weisen, und das zarte Gefühl des Menschenfreundes, beweint das Schicksal des Unglücklichen, und ist innig gerührt bey der Freude des Glücklichen. Der Ungerechte, der Menschenfeind, der Verführer, und der Gefallene selbst, sie alle sammlen die schönen Züge des moralischguten Herzens, und gewiß — mancher von ihnen tritt schaamroth in sich selbst zurück, und sucht Gottheit und Menschheit durch Nachahmung der schönen Beyspiele von Tugend, Rechtschaffenheit und Edelmuth zu versöhnen. Der Knabe und der Jüngling, das schuldlosgute Mädchen und das gluthvolle junge Weib, sie lernen die Welt kennen, bevor sie ganz in dieselbe eintreten. Der denkende und gefühlvolle Mensch, der mit unverdorbnem Herzen auf den Bildern von Freuden und Leiden, Vollkommenheiten und Mängeln in ihr verweilt, sammlet Garben der Erfahrung ein, bevor er mit eignem Fuße ihre Felder betrat. Die traurigen Bey-

spiele von Menschen, welche durch Laster und Ausschweifung, durch Verschwendung, Thorheiten und Leidenschaft den Tod ihres Glücks, ihrer Ruhe, ihrer Freuden, und wohl gar mehr den zu frühzeitigen ihres Lebens fanden, dringen tief in seine Seele, und die Folgen der Lasterhaftigkeit und Thorheit erregen einen Abscheu in ihm, der ihn auffordert, der Tugend treu zu bleiben, und die Reinheit seines Bewußtseyns zu schützen.

Ich habe nicht nöthig ihnen hiervon mehr zu sagen. Sie werden wohl unsre guten Romane selbst gelesen, sich also auch schon davon überzeugt haben, daß ich nichts Unwahres sage. Ich erwehne auch keinen unsrer vorzüglichen Schriftsteller dieser Gattung, bey denen es besonders der Fall ist. Sie möchten sich vorstellen, ich sey Willens, mich diesen Männern an die Seite zu stellen; und dies ist nicht der Fall. Doch — verkenne ich, ohne mir zu schmeicheln, auch nicht den Vorzug, welchen

meine Schriften vor so vielen andern haben. Auch ich muß und kann nützen, sobald Leser mit unbefangenem Herzen und vollem, regen Geiste sich mir nähern. Sie selbst haben Mehreres von mir gelesen, und ich erinnere mich, aus ihrem Munde selbst vor einigen Jahren vernommen zu haben, daß ihnen verschiedenes davon Vergnügen gemacht, und ihren Beyfall in nicht geringem Grade eingeärndtet habe.

Bedenken sie, wie ungerecht sie gegen mich verfahren, mein Herr! und — wie wehe es meinem Herzen thun muß, wenn sie mich in Gesellschaft vortreflicher Personen, welche mich bisher immer ihrer Achtung würdigten, des Leichtsinns, der muthlosen Trägheit und was d. m. ist, beschuldigen, deshalb, weil ich mich nicht mühsam bestrebe eine öffentliche Anstellung zu bekommen. Wie denn nun, wenn ich ihnen sage, daß, wenn sie als Beamter Ordnung, Ruhe und Wohl in dem Raume

ihres Würkungskreises beförrben, eben diese bestimmten Geschäfte, eben diese mühvolle Thätigkeit sie von der ganzen übrigen Welt abzieht? Sie sitzen vielleicht hinter einem Riesengebäude von Aktenfolianten, und haben weder Zeit noch Muse, sich bey irgend etwas andern, als bey ihren Rechtsfällen aufzuhalten. Sie entscheiden als Richter nur über diese und jene Streitigkeit einzelner Subjekte. Der Romanschreiber bezieht sich aufs Allgemeine. Er geht mit philosophischem Blick in's Innere der Natur des Menschen, zergliedert aller Herzen, und fällt über jede gute oder böse That sein freyes, gerechtes Urtheil, ohne sehr darnach zu fragen, wie die Gesetze des Staats entscheiden.

„Wir haben auch ohne die ihrigen gute Romane, gute moralische Schriften"

hör' ich sie sagen. Meine Antwort ist diese: Wegen der großen Menge vorhandener vortreflicher und nützlicher Gaben und Werke der

Natur und Kunst sind diejenigen keineswegs überflüßig, welche sie in Zukunft noch hervorbringt. Lesen sie sich einige Dutzend gute moralische Schriften und Romane aus. Behalten sie selbige Zeit ihres Lebens ohne sie gegen andre zu vertauschen, vor dem Augen, was wird ihr Geist, was der menschliche an Abwechslung und Neuheit gewöhnte Geist überhaupt für ein Urtheil über sie fällen?

„Das Leben eines privatisirenden Gelehrten ist unabhängig von aller Ordnung, allen Gesetzen, und allen Grundsätzen

So können sie ferner sagen. Aber ich antworte mit Freymüthigkeit dieses: Ich lebe als rechtschaffener Mann; ich verletze mein Gewissen nie beflissentlich; ich schätze den Menschen, wer er auch seyn mag; ich liebe die Tugend und hasse das Laster; ich kränke und bevortheile Niemand; ich vermeide, was öffentliche Ruhe und den Anstand beleidigen kann; in der Gesellschaft lebe ich gefällig, in

der Einsamkeit — tugendhaft und ruhig; ich liebe Fleiß, Thätigkeit und Ordnung; jeder rechtschaff.ne Mann zwingt mir Ehrfurcht ab; er ist mein Vorgesetzter, sein Leben mein Beyspiel.

„Freund! sie sind nicht glücklich. Sie haben Talendte und Kenntnisse. Setzen sie sich auf einem bestimmten Platze fest; außerdem gehen sie einem traurigen, mühevollen Alter entgegen!"

So hör' ich sie endlich noch sagen, und muß ihnen, besonders was das Letztere anbetrift, wohl recht geben; aber eben deshalb, weil ich nicht glücklich bin, eben deshalb, weil ein vielleicht trauriges Greißenalter meiner harrt, muß ihr Spott und ihre Aeußerung im Zirkel guter Menschen mich noch mehr niederdrücken. Sie wollen mir das letzte Labsal noch rauben; sie wollen mir Freunde entreißen, die mich schätzen; sie wollen mich im verächtlichen Lichte

darstellen, und das zwar deshalb, weil ich unglücklich bin, weil ich außer allen den süßen Verbindungen leben muß, welche uns diese Welt so sehr verschönern! Noch weit kränkender ist es in dieser Lage für mich, wenn sie meine Ehre auf eine widrige, ungerechte Art angreifen. Sie sehen aus dem, was ich gesagt habe, wohl ein, daß es weder Armuth an Muth, Kenntnissen und Fleiß, noch Ueberfluß an Leichsinn, Stolz, oder etwas ähnlichem ist, wenn ich fortfahre, den privatisirenden Gelehrten zu machen. Aeußere Glückseligkeit genieß ich als solcher in sehr geringem Grade. Ruhe des Herzens ist mein größtes Glück. Bestreben sie sich, mich künftig hiernach zu beurtheilen, und wenn sie im Stande seyn, etwas für mein Wohl zu unternehmen und zu bewürken, so fühlen und denken sie menschlich genug, mich dadurch mit sich wieder auszusöhnen, daß sie mir in Zukunft nie wieder durch falsche und allzu

schnelle Beurtheilung Schaden zuzufügen stre-
ben, und sich davon zu überzeugen suchen,
daß nicht der Stand den Menschen, son-
dern der Mensch seinen Stand adele Leben
sie wohl.

Abschied
eines edlen Greises
an die Welt.

„Das Grab ist nicht tief. Es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt blos die Dornenkrone von seinen Wunden ab.“

Jean Paul.

Seyd mir noch einmal gegrüßt, ihr Gefilde des Lebens, ihr Augenblicke meines Daseyns auf einer Welt, die mein wankender Fuß vielleicht in wenig Augenblicken verlassen muß! Lieblich strahlte mir eure Sonne, als ich dereinst die ersten Blicke zu euch empor warf. Der Kindheit Rosentage entschwebten mir in bewußtloser Glückseligkeit. Noch verstand ich das Klopfen des Herzens nicht. Der sanfte, mahnende Ruf schuldloser Freude trug mich empor zum Himmel, und Berauschung über Berauschung wandelte meine Thäler in Elysium, meine Stunden in Jubelfeste. Das holde Spiel der Jugend öffnete mir wohlthätig seine Kreise. Ich verlor mich schmachtend

im Zirkel froher Knaben, und vernahm mit jedem ihrer Worte die Stimme der Beseligung und Wonne. Der leiseste Oden der Natur, das schmetternde Lied der Vögel im duftenden Hayne, der rieselnde Bach, an dessen Ufern ich Blumen brach, trug mein Herz auf den Fittigen der Ahndungszuversicht bald empor zu schönern Tagen zu einer goldnen Zukunft, in deren rosigem Auen ich Freuden aller Art mir dachte, ohne zu wissen, wie sie wohl beschaffen seyn würden.

Ich belauschte die Kreise der erwachsenern Jugend. In ihrer Mitte sah ich den Jüngling sich muthig an die Freude schmiegen. Ich beneidete den Glücklichen, wenn er, umschlungen vom Arme der Jungfrau, frohlockend durch die Reihen schwebte, oder im Blumenthale mit ihr Vergißmeinnicht pflückte, und die heiligen Blätter im wogenden Busen verbergen sah. Ich überraschte die Küsse ihrer Lippen; ich sah, wie Auge im Auge ruhte; ich vernahm

ihre Worte voll Inbrunst; ich hörte an der heiligen Stufe das Jawort der Liebenden; ich sah den Wechsel der Ringe, unwissend, daß er den Wechsel der Herzen bedeute, und sprang in muthigen Knabenschritten wieder davon zu meinem Spiele.

Bald sah ich den Mann im geschäftigen, thatenvollen Leben. Ich sah es, wie er umringt von Pflichten gegen sich und Menschenwohl emsig seinen Weg wandelte; sah es, wie das Weib seiner Ehe, den schlummernden Säugling im Arme, Schmerz und Glück mit ihm theilte, hörte den Vaternamen ihm entgegenlallen, und bestaunte die Zähre der Wonne in seinem Blicke.

Ich besuchte die Gräber; ich sah, wie der Gespiele meiner Kindheit, sah, wie der Jüngling und der glückliche Mann aus der Mitte seiner Entzückungen und Thaten zur Verwesung hinabsank. Ich vernahm den dumpfen Gesang der Glocken, vernahm die Sterbelie-

der, das Rauschen des sinkenden Sarges. Jünglinge und Greise, Glückliche und Leidende, Fromme und Buben sah ich an einen Ort hintragen, und hinabsinken zur stummen Stille. Bald vermißte ich einen meiner Genossen, bald einen Bruder — einen Vater — eine Mutter; ich vermißte sie, weinte, und — schwieg.

Ich sah die Blüthe der Natur im jugendlichen Lenze. Der Schnee verlor sich vom Hügel. Auf der erwachten Flur strahlten tausendfarbig duftende Blümchen. Ich bestaunte die Aehre des Sommers, den rollenden Donner, den flatternden Blitz. Ich genoß den Segen des Herbstes. Die Trauben am Hügel ergötzten mein Auge. Das blaue Gewand des Himmels mit der sinkenden Sonne des Abends erhob mich zu wunderbarer Andacht.

Bald begann die Sonne meiner Tage zu steigen. Ich verließ die spielende Kindheit; ich nahm Abschied von ihren Freuden. Mir

winkten erhab'nere Entzückungen zu einem holden Glücke. Ich betrat gleichsam erwacht aus einem süßen Traume, die geengten Zirkel der Jünglinge, strebend nach Wahrheit und Genuß. Hier fand ich Freude die Fülle, und sank berauscht in die Arme der Freundschaft und Liebe. In meinem Busen entflammten Gefühle, die mit einem stürmischen Tumulte tausend Wünsche gebahren, für deren Erfüllung mir diese Welt zu klein meine Kräfte zu schwach erschienen. Mich lockte der Ruf der Ehre zum Tempel der Weisheit und Tugend. Mir winkte die Liebe zu seligen Genüssen, und hinter dem Schleyer einer nahen Zukunft dämmerten mir köstliche Rosen entgegen. Laut und mächtig klopfte nun das Herz im gepreßten Busen. Edelstolz auf eigne jugendliche Blüthe, auf ein gutes, menschliches Herz, auf einen Geist voll Würde und Streben nach Licht, bewunderte ich die schönen Formen, die mein Auge traf, bewunderte jedes edle, vor-

treffliche Herz, das sich mir zeigte. Und schon sah ich mich im Geist vom liebenden Arme umschlungen. Ich sah es im Geist, Wahrheit folgte der zauberischen Ahndung — ich fand — liebte, und wurde geliebt.

Gott, welche Freuden! Kein Jüngling war glücklicher als ich. Meine Genossen durchschwärmten die Kreise des Jubels, verloren sich in Genüssen der bethörenden Freude, flatterten von Herz zu Herzen, von Lippe zu Lippe, täuschten und wurden getäuscht, lachten und wurden verlacht. Ich fand die Freude nur im Besitz eines einzigen Wesens, das mit überströmendem Entzücken sich zu mir drängte, und jede Lücke seines Daseyns und Herzens erfüllt glaubte, wenn es mich sah, und sich geliebt von mir.

Wir vergaßen die verlorne Glückseligkeit der Kindheit und frühern Jugend. Wir vermißten nicht das Glück, das wir entbehrten. Welt und Himmel schwand vor unsern Blicken,

wenn wir von Liebe sprachen, und im einsamen Schatten des Thales spotteten wir glücklicher des Jubels, in dem sich unsre Brüder und Schwestern berauschten.

Aber — ach! auch jetzt hatte ich — nur geträumt. Ich erwachte, und sah mich allein und betrogen. Sie, an deren Herzen ich die Stimme der Liebe vernommen, aus deren Lippen ich den Honig des höchsten Entzückens, der seligsten Hoffnung gesogen hatte, sie, für deren Verlust mich keine Welt entschädigen konnte, überließ mich Schuldlosen dem Spotte der Thoren.

Sie taumelte hinweg von mir, taumelte zurück in die Labyrinthe des rauschenden Scherzes, freyheitsuchend und uneingedenk der Schwüre, welche mir ihr Mund gesprochen hatte. Ihr Herz hatte mich bethört. Es war mir hart, sie zu vergessen, aber — ich hielt sie nicht für mich geboren, ich nannte sie nicht

treulos, ich weinte nicht um sie, aber — mich nannte ich verlassen und unglücklich.

Im thatenvollen Leben erst fand ich meine Ruhe wieder. Meine Geschäfte häuften sich. Der Posten, den ich begleitete, forderte Fleiß und Anstrengung von mir. Desto schöner. Ich begann mein wahres Leben. Ich ward mir und der Welt nützlich. Nothwendigkeit und Convenienz wählten mir eine Gattin. Sie war schön und jung, aber auch eben so edel und liebenswürdig. Körper und Geist harmonirten in ihr, und jede eheliche, häusliche Pflicht war ihr ein Heiligthum, in dem sie muthig arbeiten zu müssen glaubte.

Hatte mich die Last des Tages ermüdet, so erquickte mich der Abend in ihrem Arme um desto schöner. Ihr Kuß deckte meine Lippen, und unnennbare Wonne war mein Loos. Sie gebar mir einen Knaben und eine Tochter. Beyde trugen das Bild unsrer Tugend und Liebe in ihren Zügen. Aber ach! diese Welt

schien ihrer Gegenwart nicht würdig zu seyn, oder der Himmel wollte sie vor einem harten Schicksale schützen. Ihr Daseyn beschrenkten wenig Jahre. Dem Gängelbande noch nicht entflohen, sanken sie schon hinab zur Stille des Grabes.

Ich ehrte die Fügungen des Geschicks. Ich segnete den Willen und die Macht dessen, der sie unsichtbar lenkt. Ich zollte ihnen eine Thräne, übergab ihre Hülle, übergab die Lieblinge meines Herzens dem Staube, dem Moder, und war von nun an allein mit meinem Weibe.

Aber — auch sie gieng mir voran. Ich sah sie dahin welken, die Edle! für welche ich gern selbst den Tod gelitten hätte. Der Verlust ihrer beyden Lieblinge, der einzigen Kinder unsrer Ehe, welche ihr die Grausamkeit des Todes entrissen hatte, hatte einen heftigen Eindruck auf sie, auf ihre Gesundheit und Ruhe gemacht. Körperliche Leiden, Unglücks-

fälle des menschlichen Lebens, und schmerzliche Erfahrungen mancher Art zerstörten ihre Blüthe. Wie die kaum entfaltete Rose, welche der Wurm zernagt, so sank auch sie hinab unter den friedlichen Rasenhügel. Tief glüht ihr Bild in meinem Herzen. Ihr Geist bebt eng verwebt mit den meinigen, und kein Irrwahn des Zweiflers kann mir die tröstende Hoffnung rauben, sie dereinst in einer schöneren Verfassung wieder zu finden, mit ihr in neuer traulicher Verkettung zu leben, welche die im Lande des Irrdischen tausendmal übertrifft, und unzertrennlich vereint.

Auch von meinen Tagen sind die letzten erschienen. Ich habe die höchsten Stufen des Menschenlebens erstiegen, und stehe nun hier an der Grenze der Vollenduug, stehe hier als kraftloser, ermatteter Greis. Einsam, mühevoll, und oft genug voll Leiden gedrückt, bin ich bis hieher gekommen. Neid und Verfolgung hat mich unterdrückt. Die Verläumdung

hat ihre Gifte über mich ausgegossen. Ich ward verkannt und betrogen, getäuscht und verspottet, oft sogar schuldlos gehaßt und gemishandelt. Ich habe die Lasten des Lebens duldsam getragen. Ich habe das Elend zu lindern gestrebt. Ich bin meinen Pflichten treu geblieben. Ich habe die Tugend geliebt, das Laster sorgfältig vermieden, und mein Bewußtseyn ist unbefleckt geblieben.

Nimm jetzt dieses Lebewohl von meinen Lippen, o Welt! Schon durchbeben mich Vorgefühle des Todes. Schon spür' ich das Annähern der letzten Stunde, so wenig ich auch vor ihr erzittere. Deine Freuden waren süß. Ich habe sie — doch mit Mäßigung — genossen, und im Genusse deinen und meinen Schöpfer dankbar verherrlicht. Nimm dieses Dankopfer meines Herzens, nimm diese letzte Segnung meiner Lippen für jede deiner Entzückungen hin. Wunderbar ist in deinem Gebiete der unsterbliche Geist mit der physischen

Natur verbunden. Aber gewiß versetzte mich nur der Zweck eines weisen Vaters, eines mächtigen, unsichtbaren Wesens hieher. Er schuf mein sichtbares Daseyn. Er kettete die Reihe meiner Thaten und meiner Schicksale an einander. Und — jene Verbindung des göttlichen in mir mit der sterblichen Natur hat mir die Genüsse der Sinnlichkeit veredelt, hat mir meine Freuden versüßt, hat mir die Last der Schmerzen erleichtert, welche den Menschen oft grausam niederdrückt.

Du hast oft genug meine Gefühle auf den höchsten Gipfel gespannt. Du hast in jedem deiner Verhältnisse mir Erquickungen dargeboten, deren Reize meinen Geist eben so sehr zur Verwunderung empor trugen, als der Gedanke an ihren erhabenen Quell. Ich habe deine Gaben weder verachtet, noch gemißbraucht. Die gewisse Ueberzeugung, daß ihr großer Urheber sie zum Glück seiner Geschöpfe entstehen ließ, würzte mir den Genuß, und

gebot mir, selbst bey den Stürmen des Mis-
geschicks nicht zu verzagen.

Meine Kräfte nahen sich ihrer gänzlichen
Erschöpfung. Ermattung hemmt meine Thä-
tigkeit. Die würkende Lebenskraft in mir ist
nicht mehr vermögend, die Bewegung der
morschen Glieder zu unterhalten. Ich spüre
die Sehnsucht des Götterfunken Geist, sich
nun von der unthätigen, kraftlosen, sterblichen
Hülle zu trennen, indem sie kaum noch seine
Anwesenheit fühlt, kaum noch im Stande ist,
von seinen großen Würkungen Gebrauch zu
machen.

Ich trete mit einem thränenvollen Blicke
herab von deinem Schauplatze, Welt! Ich
trenne mich mit dem Schmerze eines scheiden-
den Freundes von dir, und hinterlasse dir mit
stummer Andacht meine reinsten Segnungen.
Es ist hart für mich, von meinen Besitzungen
und Freunden, welche du mir schenktest, auf
immer Abschied zu nehmen. Aber die

Wege der Natur sind die Wege zur Gottheit. Ich muß ihnen folgen. Und — wie sollte ich Thor genug seyn, einer Wanderung trauernd entgegen zu sehen, die mich zu einem schöner'n Daseyn in irgend einem andern Theile der Schöpfung leitet?

Sey es auch wo und wie es wolle, mein Glaube an Unsterblichkeit und künftige Fortdauer über den Gräbern ist fest und unerschütterlich, und vertilgt durch die höchsten Gründe der Vernunft alle Zweifel, welche sich in mir empor zu drängen wagen, Deine Gefilde waren gleichsam nur Wanderungen der Prüfung, waren die Einleitung zu einem bessern Seyn. Sie scheinen mir in Betreff meiner ganzen Existenz das zu seyn, was uns das Knabenalter auf dieser Welt, in diesem Leben ist. Wir verlassen die bezaubernden Tage des seligen Kinderspiels, in denen uns die Stunden so wunderbar bewußtlos enteilen, und steigen auf zu dem Jünglingsalter. Auf einmal be-

ginnen wir erst ein wahres Leben. Wir gerathen jetzt mit den Kräften unsres Geistes, mit dem erhabenen Zwecke des Lebens in nähere Bekanntschaft. Alles, was uns bisher fabel- und räthselhaft vorkam, wird von einem wohlthätigen Strahle des Guten und der Wahrheit erhellt. Wir sinken Freuden in den Schooß, von denen wir noch nie etwas ahndeten, und finden in der Ausbildung des bessern Theils unsrer Natur, in der Vervollkommung unsrer Tugenden die erhabenste Beseligung.

So schreiten wir, wenn die Tage des Aufenthalts auf dieser Welt vorüber sind, durch eine Ablegung des Irrdischen, durch eine wunderbare Vernichtung der armseligen Sterblichkeit hinüber in das Gebiet einer andern Welt, die wir noch nicht kennen, in welcher wir aber gewiß die Bestimmung des Lebens, den Zweck unsers Daseyns, und die Weisheit desjenigen, der die Welten schuf, näher kennen lernen, und in einer glücklichen Unabhängigkeit von der

physischen Natur, und ihrer Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, für Freuden des Geistes nur leben werden.

Aber, nicht mit Zähren der Reue oder der Bekümmerniß über mein Leben trete ich von deinem Schauplatze ab, o Welt! Nein! ach! nein! Deine Freuden waren süß. Du gabst mir Freunde, gabst mir die Entzückungen der Natur, die das Herz ihrer Kinder so gern erfreut. Dem Abschiede von ihnen weihe ich eine Zähre. Doch — auch mit ruhigem und frohem Herzen verlasse ich dich. Ohne zu erröthen, ohne zu zittern vor einer vielleich strafenden Zukunft, harre ich des letzten Augenblickes. Nur die Unfähigkeit des Alters, fürs Wohl der Menschheit noch thätig fort zu arbeiten, kann mir die letzten Stunden verbittern. Das Andenken an meine Vergangenheit ist es nicht vermögend. Ich habe meinen Posten und meine Geschäfte schon einem Andern übergeben. Er ist edel, sein Charaktar untadelhaft, sein Herz menschlich.

Laß du ihn eben so glücklich seyn, als ich es war. Gieb ihm Gelegenheit für Menschenwohl und eigne Glückseligkeit immerfort Thätigkeit zu zeigen. So wird und kann er einst, gleich mir, ruhig und freh, mit heiterm, furchtlosen Herzen den Wanderstab niederlegen, und in den Schlummer des Todes hinabsinken. Ich verlasse dich gern, denn ich finde sie wieder, sie, die mir vorangegangen sind, mein Weib, meine Freunde, Aeltern und Kinder.

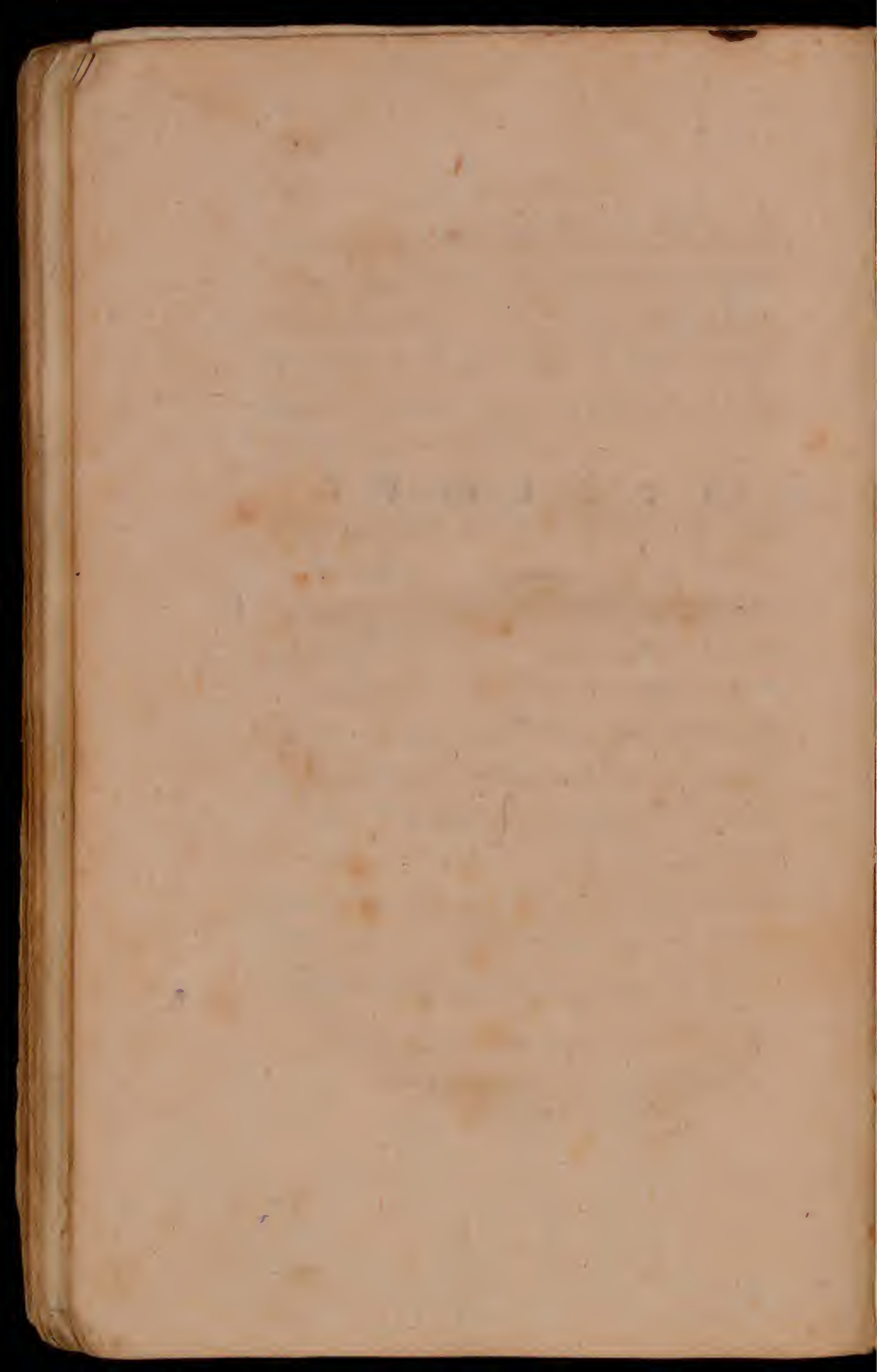
Meine Besitzungen überlasse ich meinen nächsten Verwandten. Laß jeden seines Antheils würdig seyn, und ihn denselben auf eben die Art edel, weise und menschlich verwenden, wie ich ihn sammelte, damit man mich nicht etwa im Grabe noch verspotte, und mein Vermögen für Erwerbniß der Ungerechtigkeit und Betrügerey ausrufe.

Jedem, der mir wohlthat, jedem, der, besonders in den letzten Tagen des Lebens, wo die Kraftlosigkeit meines Körpers mir Unterstü-

tzung nöthig macht, die Last des Alters mir erleichterte, jedem, der den Pflichten gegen mich treu blieb, werde deine wahrhafteste Freude zu Theil, und auch ihn führe dereinst am Abende seiner Tage ein liebender Freund zur Ruhe des Grabes! — —

Und so verlass' ich dann gern deine Fluren. Froh wird mein Auge sich schließen, und der letzte Schlag meines Herzens gewiß eben so ruhig seyn, als einer der ersten. Möchte doch jedes Menschenherz an meinem offnen Grabe die tiefste Rührung empfinden! Möchte doch Knabe und Jüngling, Mann und Greis mit der Hinabsenkung meines Sarges, eine Zähre im Auge, den schönen Entschluß fassen, immer gut zu seyn, gleich mir! Möchte doch jeder ernsthaft daran gedenken, daß auch er jenen Weg wandeln muß, vor dessen dunkler Nacht der Rechtschaffne und Fromme nicht erzittert!

Gedichte.



Das Vergißmeinnicht.

Blümchen, das mit stiller Freude
Stets der Liebe Hand sich brach,
Das im blauen Aetherkleide
Oft auch mir von Treue sprach,
Wenn im blumigen Gefilde
Mich der Busch in Schatten hüllte.

Blümchen! als mir einst der Liebe
Erstlings Wonnestunde schlug,
Gleichempfindung, Gegentriebe
Sie für mich im Herzen trug:
O wie lächelte doch immer
Mir so schön dein blauer Schimmer!

Fand ich einsam dich im Hayne,
Den Verschwiegenheit bewohnt,
O wie ward so mild die reine,
Stille Sehnsucht dann belohnt!
Holder tönten mir die Lieder
Von des Baumes Gipfel nieder.

Blätterrauschen, Zephyrspielen
War mir Wonnemelodie;
Lispelte von Gleichgefühlen
Und von Herzens-Harmonie;
In des Baches Well' erblickte
Ich ein Bild, das mich entzückte.

Blüh und welke nun im Thale
Ungepflückt und ungesehn
Nimmer werd' im Abendstrale
Ich nun wieder zu dir gehn;
Blühe einsam und verhülle
Dich in unbesuchte Stille.

Du — des Herzens schönste Gabe! —
Holdes Kind aus beſſ'rem Land!
Nimmer breche bis zum Grabe
Dich mir eine Freundes Hand;
Und der Liebe stiller Segen
Reiche nie dich mir entgegen!

Dich erschuf, in süßer Stunde
Der Entzückung die Natur
Doch dein Name führt zum Bunde
Schuldlos reine Seelen nur,
Seelen mit dem Schmuck' der Jugend
Prangend und mit holder Tugend.

Blühe, Blümchen! welk' und mod're
Unberührt von meiner Hand!
Und dein Aetherstrahl verlod're
Meinen Blicken unbekannt!
Deinen Namen will ich kennen,
Aber nimmer wieder nennen.

Du gebahrst mir goldne Stunden
Durch der Liebe Wonnetausch,
Doch — dem Traumbild gleich, verschwunden
Ist der ahndungsvolle Rausch;
Der Bestimmung Wunderwege
Lenkt man nicht durch Herzensschläge.

Meiner Unschuld, meiner Jugend
Wonnestunden sind dahin,
Und der Liebe Spielen fluchend,
Wankt und flattert nun mein Sinn;
Sklaven laß ich Schwur und Treue
Hüpfe kettenlos ins Freye.

Rosenwang' und Flammenaugen
Locken mich zum Hochgenuß;
Trost für Schmerzen einzusaugen,
Nehm' ich heute Laura's Kuß;
Aber — schöner zu genießen
Flamm' ich morgen für Elisen.

Blümchen, das mit sanfter Freude
Sich die Hand der Liebe bricht,
Das im blauen Aetherkleide
Von belohnter Treue spricht,
Fliehe meines Haynes Spuren!
Blüh' und welk' auf fremden Fluren.

Locke du mit leisem Rühren
Herzen zum verschwiegnen Glück!
Laß den Dulder Hoffnung spüren,
Trockne den genäßten Blick!
Ich begehr' in meinen Auen
Blümchen! nicht mehr, dich zu schauen.

Der Bach.

Nach der Melodie:
Von allen Farben auf der Welt ꝛc.

Du, dessen Silberquell so rein
Vom Fels herab auf Flur und Hayn,
Vom leichten Zephyrhauch begrüßet,
Durch Blumenpfade sich ergießet;

Sey mir willkommen, trauter Bach!
An dessen Ufer oft das Ach
Des wunden Herzens leis' ertönte,
Das sich umsonst nach Ruhe sehnte.

Dich schuf ein Sonnenstrahl im May;
Sanft rieselst du dahin und frey,
Im unschuldsvollen Tritt der Tugend,
Du zartes Bild der frommen Jugend!

Wenn Abenddämm'rung niederfleußt,
Sucht dich des Weisen lichter Geist,
Und fühlt mit deinem sanften Wogen
Zu höhern Welten sich gezogen.

Dir naht sich auf beblümtem Pfad
Der Mann von Pflicht und guter That
Und fühlt durch des Bewußtseyns Wonne,
Daß sich die Tugend selbst belohne.

Dir flieht aus der Verführung Land
Die heil'ge Unschuld, stillverwandt
Mit Engelsittsamkeit entgegen,
Und samm'let holder Ruhe Segen.

Dir nah't gern sich des Dulders Herz
Mit seinem tausendfachem Schmerz!
Und sieht, wie Sterne niederflimmern,
In dir des Trostes Worte schimmern:

„Die stille Fluth verliert sich schnell;
„So wird auch deines Daseyns Quell,
„Gleich Westgelispel unter Linden,
„Im raschen Strom der Zeit verschwinden;"

Der Liebe Hoffnungsbalsam kühlt,
Wo deine Welle freundlich spielt,
Des Jünglings Gluth und ihre Schmerzen
Sind süße Wohllust seinem Herzen.

In deinem Spiegel strahlt ihm mild
Der künftigen Geliebte Bild,
Im Wiederhall' von deinem Rauschen
Ist's ihm, als hör' er Küsse tauschen.

Gemahnt vom Abendglockenlaut,
Schleicht hin zu dir die junge Braut,
Und deiner Welle leichtes Schweben
Füllt ihre Brust mit süßem Beben.

„Wie Tropfen hier im Tropfen rinnt,
„So leben wir einst gleichgesinnt,
„Von einem Sonnenstrahl erquicket,
„Von einem Blumenkranz geschmücket."

So spricht sie leise; ach! und bricht
An deinem Rand Vergißmeinnicht,
Verbirgt mit stiller Sehnsucht Schmerzen
Das Blümchen an dem treuen Herzen.

Auch mich hat oft dein leichtes Spiel,
Entfernt von Welt und Vollgewühl,
Von keiner Herzenslast bedrücket
Im Abenddämm'rungs-Licht erquicket.

Der Unschuld Himmel in der Brust,
Der falschen Freuden unbewußt,
Hab' ich das Bild von meinen Stunden
Als Knabe schon in dir gefunden.

Wie sich der Sonne Strahlenlicht
Im Tropfen deiner Welle bricht,
So stahl in dieses Herz sich immer
Der Ahndung holder Rosenschimmer.

Und — als der Jahre Stundenflug
Mich auf zum Jünglings Alter trug,
Wie sanft zerschmolz das heiße Sehnen
Bey dir nicht dann in stillen Thränen.

In deiner Fluth sah' ich so rein
Und mild der Zukunft Sonnenhayn,
Vernahm der Treue Göttersprache
In deinem leisen Wellenschlage.

Des Lebens Morgen ist entflohn;
Die Welle sprach umsonst vom Lohn,
Den Gleichempfindungsdrang und Liebe
Dem Herzen reicht mit mildem Triebe.

Arm steh' ich an der Silberfluth,
Gequält von ungekühlter Gluth
Und schau' in deiner Blümchen Schimmer
Nur meiner schönsten Freuden Trümmer.

Sey mir willkommen, trauter Bach!
Bey dir verhalle sanft das Ach
Des Herzens, das im Kreis der Thoren
Ein Herz einst suchte, ihm gebohren.

Dein leichter Strom im Blumenhayn
Soll mir das Bild der Liebe seyn!
Gleich deiner Welle raschem Zuge,
Verläßt sie uns im Zephyrfluge.

Du schwebst hinweg vom Wiesenbunt
Und rieselst zu des Haynes Grund!
So spottet Liebe süßer Schmerzen,
Und flattert hin von Herz zu Herzen.

In deinen Fluten will ich schön
Und hold der Vorzeit Bilder seh'n;
Will in dem Schatten meiner Freuden,
Von dir allein belauscht, mich weiden.

In deines Stromes raschem Flieh'n
Soll mir des Lebens Abriß glühn;
Ich will der wahren Weisheit Lehren
Aus deiner Welle Murmel hören.

Dem Wohl der Menschheit mich zu weih'n,
Gut, rein und tugendhaft zu seyn,
Bey fremden Leiden mitzufühlen,
Dies lehre mich dein leises Spielen.

Die Flur, vom Sonnenstrahl bedrückt,
Wird liebevoll durch dich erquickt:
So soll bey meiner Brüder Klagen
Dies Herz voll Mitleid höher schlagen.

Und — wenn mich selbst vielleicht die Hand
Des Schicksals einst auf Wüsten bannt,
Wo um mich her in Nacht und Grausen
Des Ungewitters Stürme brausen:

Dann lispl' im letzten Traume du
Mir sanft der Tröstung Worte zu:
„Im stillen Schattenhayn der Grüfte
„Weht Ruhe dir der Geist der Lüfte.“

In das Stammbuch eines Freundes.

Bruder! ein Westhauch ist des Menschen
Leben;
Flüchtig verrauscht der Stunden dürft'ge
Quelle;
Dornen und Rosen zieh'n im Wunderwechsel
Sich um das Ufer.

Sammle der Freuden schwesterliche Blüthen!
Adel der Seele kröne deine Thaten:
Und der Vernichtung große, hohe Wahrheit
Ist dir nicht schrecklich.

Salis.

Was ist die Welt, wenn mich aus Phantasieen
Die Wirklichkeit mit kalter Hand
Erweckt, und Seligkeiten mir verglühen?
O wer verbot, mit ihnen zu entfliehen,
Um dort zu haben, was man hier nicht fand?

Warum erwacht, um wachend nur zu trauern
Vom süßen Morgentraum mein Geist?
Wer ist's, der ewig in die engen Mauern,
Zu der Vernichtung tausendfachen Schauern
Aus seinen Himmeln ihn zurückeweißt?

Ich träumte Tugenden und sel'gen Frieden,
Und ward erweckt vom süßen Rausch;
Für lichte Bahn, ein Schattenthal hienieden,
Ein dunkles Grab, der einz'ge Lohn des Müden,
Für Wahrheit leerer Schein, dies war mein Tausch.

Ich sah den Weisen selbst sich Lügen strafen;
Die Thaten schändeten das Wort;
Ich sah den Buben sanften Schlummer schlafen,
Verschlagen stets den Redlichen vom Hafen, —
Und — sehnte mich aus diesem Lande fort.

Da ward ich angestrahlt von Laura's Blicken;
Und Eden war Elysium!
Ich durfte sie an meinen Busen drücken;
Fand in dem Schooß der Erde nur Entzücken,
Fand meine Heimath und mein Heiligthum.

Kaum tönte mir das schöne Wort der Liebe,
Der Einigung aus ihrem Mund,
O da entbrannten in mir große Triebe,
Da schwur ich ihr, und allen Wesen Liebe,
Schloß mit der Menschheit einen ewgen Bund.

Ein Himmel schien vor mir herabzuwallen,
Und in ihm ihr geliebter Blick;
Sie führte mich durch deine Frühlingshallen,
Hier schien des Lasters Stimme zu verschallen,
Sie sprach mit mir von wahrem Seelenglück.

O wenn ich dann in ihre Seele schaute,
Ihr Herz an meinem Herzen schlug,
In einem einz'gen Harmonieen-Laute
Ihr Wesen mit dem mein'gen sich vertraute —
Dann war dies Erdenleben mir genug.

Das schönste Heiligthum wird hier entgöttert,
Und sinkt in Finsterniß dahin.
Der Zauberspiegel ward auch mir zerschmettert,
Das Weib, das meine Zärtlichkeit vergöttert,
Verzweifelt nur, — war eine Heuchlerin.

Ich sah die Welt in Trümmern vor mir liegen,
Hohnlächelnd steht in mir ihr Bild;
Wenn auch Vollkommenheiten mich umwiegen,
Ich liebte sie; nie wird ihr Bild verfliegen,
Als da, wo Mutter-Erde mich verhüllt.

Wer mag es je aus meiner Seele reißen,
Vom Zauber lößen dieses Herz?
O fragt die Weisheit aller unsrer Weisen,
Kann einer mir Ersatz dafür verheißen?
Denn, Hoffnung ist zu wenig diesem Schmerz.

Kein Traum umglüht mich Armen nun hie-
nieden;
Das Grab ist meine Phantasie.
Mit dir, o Salis! find' ich dort nur Frieden;
Wenn alles trügt, der einz'ge Lohn des Müden,
Das stille Grab betrügt den Zweifler nie.

Das Grab.

Ruhe des Grabes, Schwester der Vernichtung,
Wunder Herzen Erquickung, frommen Dul=
dern,
Und dem Greiß' am wankenden Stabe
Freundliches Labsal!

Die du des Kummers Thränenbach versiegen,
Klag' und Seufzer des Harms verhallen heißest,
Schmerzen Balsam, und der Ermattung
Frieden gewährest;

Die du des Erdballs schauerliche Tiefen
Still bewohnest, und den Sohn des Staubes,
Nach des Irrgangs Endung dem Urstoff
Liebreich zurückgiebst!

Morgen und Tag begrüßt den Raum der
Welten;
Sieh', es hebt sich empor aus den Gebilden
Seines Traum's, um Wahrheit zu athmen,
Jegliches Wesen.

Doch deine Schlumm'rer, Grab! erwachen
nimmer;
Selbst die Knospe des Mays, in ihres Lebens
Zart'stem Keime grausam gemordet,
Giebst du nicht wieder.

Trüge dein Arm den Rest der morschen Hütte,
Die des harrenden Greißes Geist umzittert,
Leisen Tritt's voll schonenden Mitleids
Zu den Cypressen:

Nähm'st du die Blume, die der Sturmwind
knickte,
Friedlich auf in das Thal der langen Ruhe:
Decktest du nur Herzen voll Kummer
Gütig mit Rasen:

Würde nicht stets des Daseyns matter Funke,
Stummes Grab! aus der ruhelosen Schwüle
Deiner Stille schattigem Dunkel
Freudig sich nahen?

Wangen des Lenzes, mit der Morgenröthe
Lieblichprangend, der Blicke Sternenfunkel,
Und der Lippen köstliche Rose
Bleichst du tyrannisch.

Mischest dich feindlich in das Spiel der Jugend,
Raubst Fortunas erwählten Liebling, windest
Trauerketten um seiner Träume
Strahlenden Purpur;

Spottend des Herrschers, dem des Sklaven
Blick im
Marmorsaale voll Andachtsfeyer huldigt,
Machst du schnell der heiligen Größe
Schimmer erblinden.

Fesselst des Helden Arm, der mit Entzücken
Ruh' und Freyheit dem fernen Vaterlande
Im Tummult der Schlachten erkämpfet
Blutet, und — sinket.

Soll dich die Menschheit feyern? Soll des Dankes
Wonnelied sie dir zollen, oder zürnen,
Wenn des Frühlings lieblichste Blume
Feindlich du mordest?

Wenn du dem Weisen, der die Welt belehrte,
Und dem Mann', dem der Tugend Selbstbewußtseyn
Reichthum war und köstliche Wonne,
Stille gebietest?

Wenn du den Erstgebohrnen seiner Mutter
Weichem Herzen entreißest, und den Jüngling
In des Lenzes strahlendem Frühroth
Schmachten der Jungfrau?

Wenn du den Frommen, der in seinem Innern,
In dem Blümchen des Lenzes, in der Nacht des
Ungewitters einen erhab'nen
Gütigen Gott ehrt,

Wenn du des Guten Freund, und den Gerechten,
Und den Retter der Unschuld, der im Kreise
Schöner Thaten göttlich sich fühlet,
Feindlich erstarrest?

Ja, dich soll feyern hoher Dank des Weisen,
Und der Menschheit Gesänge sollen Jubel,
Staunen, und Verwund'rung dir zollen,
Grabliche Heimath!

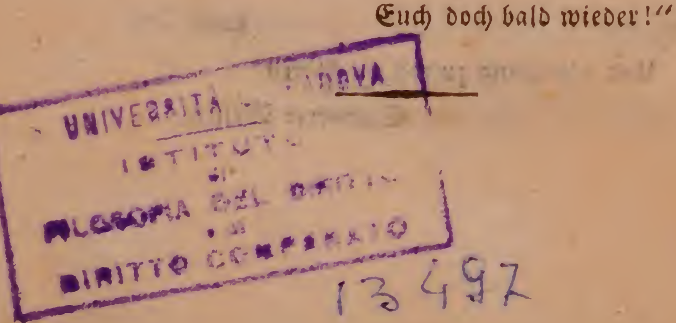
Deine Gefilde sind das Land der Gleichheit,
Sind des Leidenden Trost, des Dulders Frey-
statt,
Und der Gang zu rosigen Fluren
Schönerer Welten.

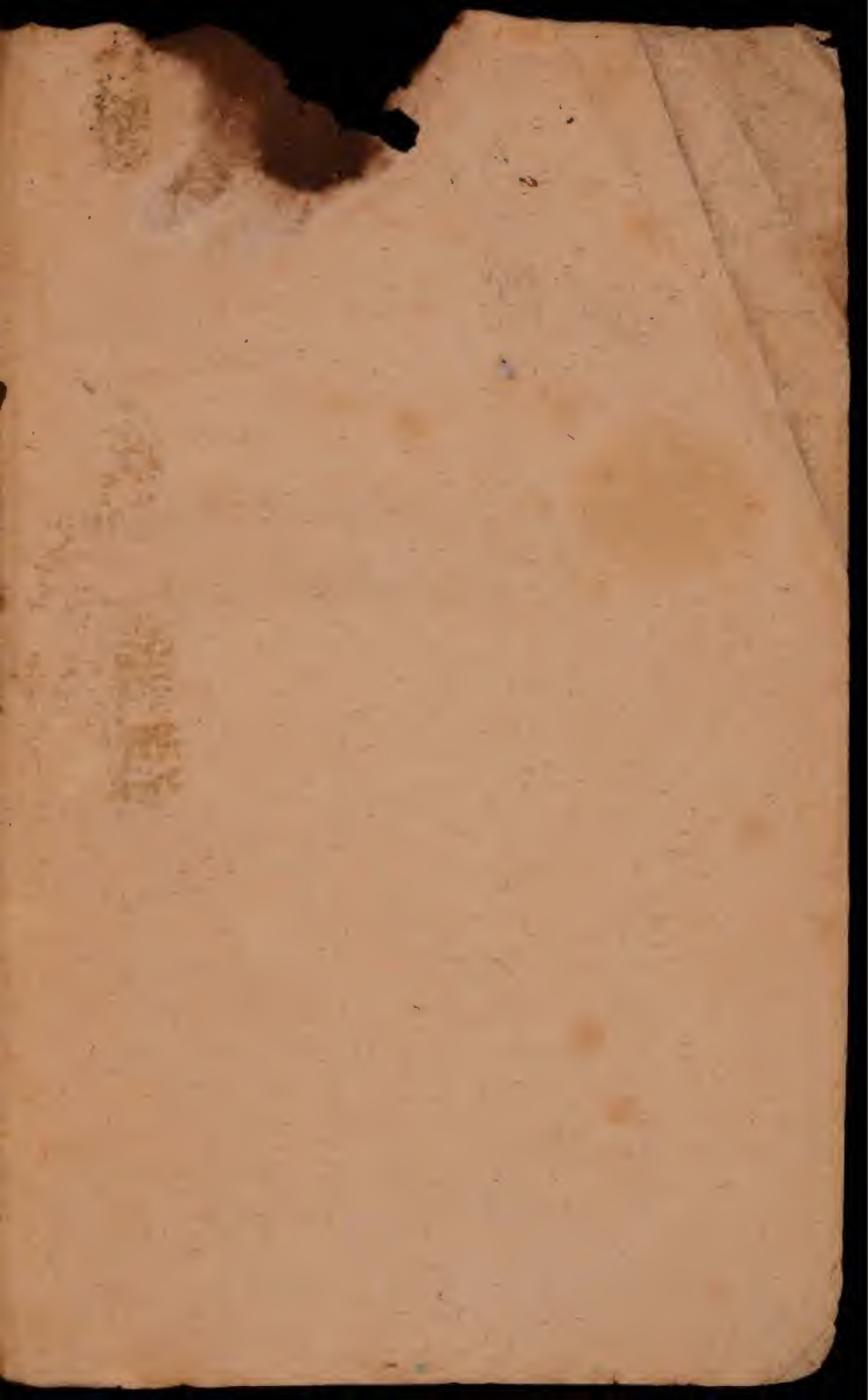
Du nur geleitest zu der großen Wahrheit,
Daß der Geist, den das Kleid der Schwach-
heit birget,
Gleich dem Urquell, dem er entschwebte,
Nimmer verlodert.

Oft wird mein Fuß durch trauter Nächte Dunkel
Zu dir schleichen, und schö'rer Hoffnung Oden
Mich umsäuseln, wo der Verwesung
Düfte sich gatten.

Dort wird der Zukunft Räthsel aus der Sterne
Wunderlicht' mir entgegenschimmern, wo der
Schwache Hauch des Lebens dem Urstoff'
Wieder sich einet

Ach, und dann steigt empor aus wundem Herzen
Sehnsuchtsseufzer, und leiser Wunsch der Liebe
„Fand' ich, Schlumm'rer! über den Sternen
Euch doch bald wieder!"









UNIVERSITÀ DI PADOVA
Dipartimento di Storia e
Filosofia del Diritto
e Diritto Canonico
TH
N
166
FILOSOFIA DEL DIRITTO

der Verbindung zufrieden seyen, welche ihre einzige geliebte Tochter mit einem Jünglinge eingegangen war, der in Betreff des Ranges weit über dieselbe erhaben war. Achtung gegen meine Gesinnungen, gegen meine eifrige Liebe zur Tugend, von welcher ich auch im Aeußern durch Sittsamkeit und häusliche Eingezogenheit um desto öfter Beweise ablegte, je sehnsuchtsvoller ich die Zufriedenheit der Meinigen mit meiner Leidenschaft zu erlangen strebte, hieß sie jedoch immer ein wohlthätiges Stillschweigen beobachten. Aber um desto bitt'rer war mein Loos. Die Menschen um uns her kannten uns're geheime Liebe. Mancher sah sich dadurch wohl gar getäuscht in seinen schönsten Hoffnungen und Plänen. Wir waren kälter im Zirkel der Freundschaft, enthaltsamer und stiller im Kreiß der Freude. Die Jugend vermißte uns in ihrer Mitte, die wir immer so gern betreten hatten. Man spöttelte, und — wir errötheten.

Julius befand sich mit mir in gleicher Lage, wenn ich nicht noch mehr sagen muß. Schon mehr als einmal hatten die Seinigen ihm den Umgang mit mir, den Ein- und Ausgang bey meinen Aeltern untersagt. Konvenienz und Verhältnisse sind ja immer Schöpfer der Ehe. Auch für Julius war im Geheimen schon frühzeitig eine künftige Gattin bestimmt worden, welche man, gleich einer Fürstentochter, beynahe in der Wiege schon für ihn wählte, ohne zu bedenken, wie wenig vielleicht das Herz eines Julius, oder eines ohne ihre Einwilligung an einen Mann gefesselten Mädchens mit dieser Wahl zufrieden seyn werde.

Julius schien diese Bestimmung kaum zu wissen, geschweige denn um dieselbe sich zu bekümmern. Sein Herz hatte gewählt; aber — Vorwürfe, Beweise von Unzufriedenheit und väterlicher Strenge mußte er auch im höchsten Uebermaße empfinden. So wenig man auch im Stande war, etwas gegen die Ehre uns'res

